19.12.35

60 P

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

Aus dem Inhalt:

Alte Weihnachtsbräuche in Pommern

*

Standortfragen der heimischen Industrie

*

Von alten Hausformen im östlichen Pommern

*

Flug nach Osten

*

100 Jahre Eisenbahn

*

Bildseiten

*

Erzählungen

*

Kulturleben
Buchbesprechungen
Rätsel
u. v. a. m.

*

STETTIN
DEZEMBER 1935

Rauhreif im Park

Fot. Vogt

Die Nutzung ist wichtig:
Je kurz zurückweist,
dann droht die
Zeit, Arbeit und Geld!

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege")

6. Jahrgang **Stettin, Dezember 1935** **Heft 11**

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 28295-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,— RM, ganzjährl. 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 4560

An unsere Leser!

Mit dem vorliegenden Dezemberheft schließt „Das Bollwerk" seinen 2. Jahrgang ab, um bereits mit dem Januarheft, also einen Monat früher, den dritten Jahrgang zu beginnen. Zu diesem Schritt bewog uns die erfreuliche Tatsache, daß wir mit dem 1. Januar 1936 etwa 3000 pommersche Landsleute im Reich zu der wachsenden Zahl unserer Leser zählen dürfen. Damit ist das Wirklichkeit geworden, was die Schriftleitung seit Bestehen des „Bollwerk" erstrebt hat: Bindeglied zu sein zwischen der Heimat und ihren Menschen und denen, die sie aus diesen oder jenen Gründen verlassen haben. Ihnen Art und Wesen und Schönheit der heimatlichen Lande lebendig zu halten, wird in Zukunft eine unserer vornehmsten Aufgaben sein.

Mit der Vergrößerung unserer Bezieherzahl wird gleichzeitig eine Erweiterung von Inhalt und Format der Zeitschrift Hand in Hand gehen. Wir hoffen zuversichtlich, daß „Das Bollwerk" gerade in diesem weiter ausgebauten Gewande der Treue seiner alten Leser versichert sein kann, daß es darüber hinaus neue Freunde gewinnen wird, die mit ihm für die Belange der Heimat eintreten.

Die Schriftleitung selbst hegt mehr denn je den Wunsch, in engster Fühlungnahme mit den Lesern der Zeitschrift zu stehen. Wer daher im Anschluß an einen Aufsatz irgendwelche Fragen beantwortet wissen möchte – wer an der inneren Gestaltung unserer Heimatzeitschrift interessiert ist und an ihr tatkräftig mitarbeiten will: der schreibe uns. So wird es uns mehr und mehr möglich sein, zutiefst im Volksgut und in den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Heimat Wurzeln zu fassen. Als größte kulturelle Zeitschrift des deutschen Ostraumes gilt unsere Liebe und unsere Arbeit dem Pommernlande und den pommerschen Menschen. Wenn wir mit ihnen gut Freund sind, so ist dies unser schönster Lohn.

Die Schriftleitung.

Christmettenleuchter aus Dramburg (Stettin, Landesmuseum)

WALTER BORCHERS:

Von pommerschen Weihnachtsbräuchen

Schimmelreiten, Julklapp, Christmette und Quempas

Wenn wir heute noch nicht in der Lage sind, über das Wesen des pommerschen Brauchtums, insbesondere des Weihnachtsbrauchtums, über seine Geschichte, sein Leben und Sterben, seine Verbreitung, über seine Schöpfer und Träger etwas Genaueres oder gar Endgültiges auszusagen, so deshalb nicht, weil wir uns noch im Stadium des Entdeckens, Sammelns und Sichtens befinden. Das pommersche Brauchtum ist, weil ständig neuschaffend und abstoßend, aufnehmend und umformend in einem ewigen Fluß begriffen. Bei allen Erscheinungen ist immer wieder die Tatsache zu beobachten, daß zwei widerstreitende Kräfte im dauernden Kampf liegen: die bewahrende auf Dauer und Stetigkeit gerichtete Kraft einer blutsmäßig gebundenen, bodenverwurzelten und in der Tradition verankerten Gemeinschaft, wie z. B. des Bauernstandes, und auf der anderen Seite die vorwärtsdrängende, Neuerungen mehr zugängliche, schöpferisch tätige einer gewissen Führerschicht, die über Stadt und Land verteilt ist, aber sich mehr in der Stadt sammelt. Daher sind Städte Ausgangs- und Strahlungspunkte neuen Gedankenguts, neuen Brauchtums, sind wahre Umschlagshäfen[1], während das Land am Althergebrachten festhält oder nur zögernd das Neue übernimmt.

Die Darstellung der Verbreitung eines Brauches im Raum, in der Landschaft, wie ihn die Organisation des Volkskundeatlasses unternimmt, ist der erste wichtigste und bedeutendste Schritt, um das Brauchtum besser zu fassen, zu begreifen und zu erklären. Doch sagt eine solche Verbreitungskarte nur wenig über die Biologie eines Brauches, seine Geschichte, über seine Träger und Former, über sein Verhältnis zu ihnen, zu der übrigen Gemeinschaft, den verschiedenen Altersklassen und Berufsgemeinschaften aus. Die Kenntnis der Geschichte des Brauches, seines Verbreitungsraumes und seines Trägers in ihren wechselseitigen Beziehungen ist nötigste Forderung. Vorläufig aber — weil alle Vorarbeiten in dieser Richtung fehlen — ist es nur möglich, über Einzelheiten dieses oder jenes Brauches etwas auszusagen.

Unsere großen Feste sind Sammelbecken der verschiedensten Sitten und Bräuche aus den verschiedensten Zeiten, ganz besonders das Weihnachtsfest. Fast jede Landschaft hat einige charakteristische Weihnachtsbräuche aufzuweisen, so auch Pommern. Aus der Fülle der Erscheinungen ragen die ostpommerschen Umzüge am Heiligen Abend hervor, das Julklappwerfen, das auf Vor- und einen kleinen Teil Mittelpommerns beschränkt ist, ferner das Quempassingen und die Christmettenfeiern in Mittel- und Ostpommern.

Kinder und junge Burschen vermummen sich am Heiligen Abend, verhüllen sich mit weißen Laken, tragen abenteuerliche Gewandung, sind mit Erbsstroh ausstaffiert und verbergen sich hinter buntbemalten, mit Zellen bekleideten Tiermasken eines Bockes, Storches oder Schimmels, deren Unterkiefer beweglich sind. Man spricht von Klapper-, Schnapp- und Schnepperbock, vom Schnabbuck und Bullkater und Erbsbär, man erzählt sich mit Gruseln von diesen Tieren und stiebt auseinander, wenn sie erscheinen. Ein Schimmelreiter

tritt auf: mehr als ein geschnitzter Tierkopf, weiße Tücher und einige Kornsiebe werden nicht benötigt, um so einen Reiter auszustatten. Hinter ihm trottet der Erbsbär, ein Knabe oder junger Bursche, der ganz in Stroh gehüllt ist und Ketten trägt. Mit ihm erscheinen zugleich Knecht Ruprecht, die Stuten- oder Schmalzbackenfrau, die Aschenmutter, junge Burschen, die einmal die erbettelten Gaben auf ihrem Rundgang durch das Dorf im Henkelkorb am Arm tragen, zum andern aus dem Aschensack alle, die ihren Weg kreuzen, mit Asche beschmieren oder auch die unartigen und faulen Kinder damit schlagen, wenn sie beim Examen im Hause sich nicht als würdig erweisen. Man erscheint unter lautem Getöse, unter Peitschengeknall, unter dem Lärm der Knarre, des Rummel- und Brummtopfes und der Teufelsgeige, man stürmt in die Häuser, examiniert hier und da die Schulkinder, sagt seine Sprüche auf und verschwindet. Öfter hat der Bär seine besonderen Kunststücke zu machen und, wenn er nicht will, wird er furchtbar geschlagen, fällt zu Boden und ist tot. Mit Schnaps muß er wieder zum Leben erweckt werden. Dieser Heischegang ist selbstverständlich nicht in allen Dörfern gleich, ebenso tauchen nicht überall die gleichen Züge auf. Das ändert sich von Dorf zu Dorf. Besonders lebendig sind die Weihnachtsumzüge in Schlawe, Stolp, Rummelsburg und Neustettin. Träger des Brauchtums sind Kinder und junge Burschen, seltener Mädchen, und zwar sind es häufig arme Kinder des Dorfes, die um des erhofften Gewinnes, des Verdienstes willen ihren Heischegang antreten. Noch krasser tritt uns diese Tatsache ins Bewußtsein, wenn wir an die Fastnachts-Heischeumzüge denken. Damit wird aber zugleich die Frage nach den ursprünglichen Trägern dieses Brauchtums aufgeworfen, nach dem „ursprünglichen Traditionskreis", wie Mackensen betont[2]. Denn der Heischeumzug am Heiligen Abend in seiner jetzigen Gestalt erscheint uns seines früheren Sinnes beraubt, entleert und z. T. degradiert. Die Frage nach dem Traditionskreis rollt überhaupt den ganzen geschichtlichen Fragenkomplex auf. Man hat immer wieder versucht[3], die verschiedenen tierischen Gestalten in ihrer Bedeutung zu erklären und geschichtlich festzulegen, und zwar einmal sprachwissenschaftlich, etymologisch, und zum andern religionswissenschaftlich, mythologisch, und ist dabei zur Erkenntnis gekommen, daß diese Tiere dämonische Wesen darstellen, die aus vorgeschichtlicher Zeit in unsere Tage hineinragen. Der letzte Vorstoß gegen diese Anschauung erfolgte von Meisen in seinem Buch „Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande", Düsseldorf 1931 (S. 422 und 435), der alle tierischen Gestalten im christlich-katholischen Sinne als Begleiter von St. Nikolaus erklären will[8]. Durch die Untersuchungen Höflers rücken die Heischeumzüge mit Schimmelreiter, Bär und Storch in ein ganz neues Licht und lassen uns vielleicht auch die ursprüngliche Trägerschicht dieses Brauches erkennen. Mögen die Erkenntnisse Höflers auf der einen Seite noch so sehr angefeindet, auf der andern noch so sehr anerkannt werden, eins steht fest, daß dieses Buch neue Wege erschließt, an die bisher nicht gedacht wurde. Er spricht in seinem Buch „Kultische Geheimbünde der Germanen", Frankfurt a. M. 1934, das besonders auf zwei Werken fußt, H. Schurtz: Altersklassen und Männerbünde (1902), und Lily Weiser: Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde (1927), sich gegen die nur rationalistische naturmythologische Deutung der Sagen und Götter aus und glaubt, daß die Verwandlungskulte, Tiermaskenverkleidungen, das Dämonentreiben — wir denken an das wilde Heer Wotans — zutiefst ihre Wurzeln in dem Männerbund mit seinen kultischen Zeremonien: Vermummung, Toben, Schreien, Lärmen usw., in seiner Verpflichtung zu den Ahnengeistern, in seiner Verbundenheit zu den Toten haben. Aufnahme in den Männerbund ist also gleichbedeutend mit Aufnahme in die Gemeinschaft der Ahnen, der toten Geister. Dieses wilde Heer, dieses Totenheer, dessen Anführer Wotan ist, mit seiner Maskenverkleidung und kultischen Verbindung mit den Tieren spukt durch das gesamte Mittelalter bis in unsere Tage hinein, läßt uns in den Zwölften aufhorchen, schreckt Land- und Großstadtfrauen, hält sie ab zu waschen oder Hülsenfrüchte zu kochen, weil jemand in der Familie krank werden und sterben könnte. Sind die genannten Beobachtungen richtig oder bergen sie einen wahren Kern, dann wäre unsere Frage nach dem ursprünglichen Traditionskreis gelöst, der Brauchträger wäre also ursprünglich der germanische Männerbund, der kultische Verband gewesen, während es heute die Burschen- und Kinderschaft, die Armen des dörflichen Gemeinwesens sind. Mit der Sinnentleerung dieses Brauches ist also auch ein Sinken, eine Degradierung verbunden gewesen.

Noch steht nicht fest, wie groß das Verbreitungsfeld dieser Tierheischeumzüge, überhaupt dieser Tiermasken,

Der Bär in Zemmin, Kreis Stolp: Weihnachtsmaskerade. *Fot. Koglin*

ist. Wir wissen aus einzelnen Beobachtungen, daß sie in Mitteleuropa, Süd- und Osteuropa hier und da verbreitet sind oder waren. Damit müssen wir aber an eine indogermanische Entstehung glauben mit einer besonderen Ausprägung bei den germanischen Völkern.

Dem Volkstum des pommerschen Ostens, das dank seiner ausgeprägt konservativen Haltung ein eigenes Gesicht bewahrt hat, steht das von einem anderen Rhythmus getragene Vorpommerns gegenüber. Statt des weihnachtlichen Schimmelreitens des Ostens ist hier das weihnachtliche Julklappwerfen zu finden. Der Name Jul zeigt eine klare nordische Tendenz. Was bedeutet Julklapp? Ernst Moritz Arndt[4] sagt einmal: „Julklapps (Julklappa) heißen die Geschenke und Scherze, die man einander zuschickt. Mancherlei Boten und Masken, Postillione zu Pferd und zu Fuß, auf Krücken und im Unterrock sind diesen Abend in Bewegung. Denn frappant und unerwartet soll der Julklapp auch kommen und sein Sender und Überbringer unbekannt seyn und unerwartet erscheinen wie der Gott. Das meiste wird so rasch und heimlich auf irgendeine schlaue Weise hineinpraktiziert, wohin es soll oder man wirft und stößt es geschwind durch die Thüre, und macht sich dann auf schnellen Füßen davon. Von solchem Anklopfen an die Thüre, sagt man, heißt das Geschenk Julklapp." Das Geschenk wird so merkwürdig verpackt, „daß man an manchem eine halbe Stunde lösen, aufschneiden und aufwickeln und suchen und das Durchsuchte und Weggeworfene wieder durchsuchen kann, ehe man zum Kern kömmt"[5]. Mit diesen Schilderungen aus Schweden von Ernst Moritz Arndt berührt sich ganz eng ein Bericht von A. Kretzschmer aus Anklam in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" vom 24. Dezember 1834 (auf den im vorigen Jahr O. Glaser in der Weihnachtsnummer der „Pommerschen Zeitung" aufmerksam gemacht hat). „Der Julklapp wird folgendermaßen geworfen: Am Heiligen Abend vor Weihnachten, wenn es dunkel geworden ist, verbirgt man ein Geschenk mit der Hinzufügung der schriftlichen Namensbezeichnung desjenigen, der es erhalten soll, in irgendeiner oder mehrerer Hüllen. wirft es mit dem Ausrufe „Julklapp" draußen vor die Stubentür oder läßt es werfen. Darauf entfernt sich aber der Werfer so schleunig, daß ihn der die Tür öffnende Empfänger nicht mehr trifft... Der deutsche Gebrauch des Weihnachtsschenkens... ist nur für Kinder passend... für die Erwachsenen ist die Art des Weihnachtsschenkens gar nichts. Dagegen ist das Julklappschenken. weil dabei zugleich die Fröhlichkeit, Witz und Laune ein uneingeschränktes unerschöpfliches Spiel haben, für jung und alt gleich interessant."

Träger dieses Brauches sind also nicht nur Kinder und junge Burschen, sondern alle Altersklassen und beide Geschlechter, nicht ein bestimmter Stand, sondern fast alle Berufsschichten, nicht nur Bauern, sondern auch Städter. Ja, die Städte, wie Kaiser (Greifswald) nachgewiesen, sind die Strahlungszentren, sind Ausfalltore. Von den Städten Stettin, Köslin, Stolp, Lauenburg aus dringt der Brauch ins Land. Nach Kaiser ist das pommersche Julklappgebiet, das sich weit über die Peene und das Stettiner Haff bis an die Rega heran ausdehnt, lediglich der östliche Ausläufer eines großen norddeutschen Kulturkreises... der sich vom Unterlauf der Elbe etwa über Mecklenburg und in wechselndem Maße bis nach Pommern hinein erstreckt. Die Verwandtschaft mit nordischen Julklappbräuchen läßt die Frage auftauchen, ob hier eine Beeinflussung von seiten Skandinaviens vorliegt. Noch ist nicht zu sagen, ob das Julklappwerfen aus schwedischer Herrschaftszeit stammt, die ja bis zum Jahre 1815 dauerte, es wäre ja möglich, daß dieser Brauch von Schweden mitgebracht, von deutsch-schwedischem Boden auf rein deutsches Gebiet ausgestrahlt und weitergewandert wäre. Andererseits wäre es nicht ausgeschlossen. daß sich in dem deutsch-nordischen Verbreitungsgebiet dieses Brauchs ein Rest eines ehemals großen ostseegermanischen Kulturkreises gehalten hat. Alle diese Fragen bedürfen noch einer genauen Überprüfung, bevor wir Endgültiges aussagen können. Über das Alter des Julklappwerfens sind nur Vermutungen aufzustellen, denen wir hier nicht weiter nachgehen wollen.

Aus vorreformatorischer Zeit stammen andere pommersche Weihnachtsbräuche wie die Christmette und das Quempassingen; damit berühren wir die rein christlich-kirchliche Sphäre des Weihnachtsbrauchtums. Im südlichen Ostpommern, in den Städten Dramburg, Falkenburg. Tempelburg und Rummelsburg und den umliegenden Dörfern wird heute noch mit besonderer Liebe die Christmette gefeiert. Mit brennenden Leuchtern und Kerzenlichtern halten die Gemeindemitglieder feierlichen Einzug in die Kirche, das Orgelspiel beginnt, Gemeinde und Pastor halten Zwiesprache miteinander, singend und sprechend. Wir hören von mehreren Chören verschiedene Wechselgesänge, deren Anfangsstrophen hier folgen[6]:

„Sehet. was Gott hat gegeben.
Seinen Sohn zum ewigen Leben..."

„Gelobet seist Du. Jesus Christ.
Daß Du Mensch geworden bist..."

„Das hat er alles uns getan.
Sein groß' Lieb' zu zeigen an..."

„Von Anfang. da die Welt gemacht.
Hat so manch' Herz nach Dir gewartet..."

„Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu.
Ich will mir Blumen holen..."

„Nun singet und seid froh,
Jauchzet alle und sagt so..."

„Groß ist des Vaters Huld,
Der Sohn tilgt alle unsere Schuld..."

Ein eigentümlicher Zauber geht von der Christmette aus. Hier ist ein katholischer Brauch protestantisch umgeformt worden. Reizvoll anzusehen sind die gedrechselten, bunt bemalten Leuchter mit kreisrundem Fuß und geschwungenen Lichterarmen, die man bei dieser kirchlichen Weihnachtsfeier mit sich trägt. Sie werden in der Regel in den einzelnen Familien sorgfältig gehütet. In letzter Zeit sind diese Leuchter, weil einem gewissen Modegeschmack unterworfen, einfacher und schlichter in ihrer Form geworden, sie sind nicht mehr farbig bemalt, sondern dunkel gehalten. Über das Verbreitungsgebiet dieses kirchlichen Brauches ist noch nichts Genaueres auszusagen, doch scheint Südostpommern hier der Ausläufer eines größeren Verbreitungsfeldes der Mark Brandenburg und Grenzmark zu sein.

Einen ebenso interessanten Einblick in kirchliches Weihnachtsbrauchtum der Gegenwart gewährt uns das Quempassingen (nach dem Liede Quem pastores laudavere, den die Hirten lobten sehre), das heute noch in Rummelsburg und andern Städten und Dörfern Südostpommerns geübt wird, das wir aber auch aus Naugard, aus Mittelpommern her kennen. In Plathe war das Quempassingen noch bis zum Jahre 1903 geübt. Wir lassen hier einen Bericht[7] folgen, der diesen Brauch in dieser Stadt genauer beschreibt: Es ist Weihnachtsmorgen in aller Frühe, hier und da ist ein Fenster hell. Es ist Christbescherung: ... da tönen die Glocken über die stille Stadt hin; sie rufen zum Quempas. Es ist 6 Uhr. Wir treten ein in die Kirche, die Orgel ertönt und die Gemeinde singt das ganze Lied „Wach' auf mein Herz und singe" ... kein Weihnachtsbaum ist aufgestellt, das sind die Kronen. Gesungen wurde der Quempas von den Knaben der Rektorklasse. Diese haben sich in vier Chöre geteilt; zwei standen auf der Orgelempore, die beiden anderen auf den seitlichen Emporen, jeder Chor hatte einen Chorführer. Dieser hatte die Ausschmückung der Kronen vorzunehmen. Die Kronen waren ein Gestell von Reifen, die in einiger Entfernung übereinander befestigt waren, und zwar unten breit und nach oben sich verjüngend, so daß das Gestell einen Kegel darstellte. Die Reifen und Querstangen wurden mit Tannengrün umwickelt und mit buntem Weihnachtsbaumschmuck behangen... Wichtig war, daß die Kronen in ihrem Fuß beweglich angebracht waren, so daß sie einen drehbaren Weihnachtsbaum bildeten... Unter fortwährendem Drehen der Kronen ist ein Mann während der ganzen Feier eifrig bei der Arbeit, die Lichter zu putzen.

Vor dem Altar saßen in weitem Halbkreis, der nach der Kirche zu offen war, die „Kantormädchen". Mitten in dem Halbkreis stand eine mächtige mannshohe Krone — die Kronen der Knaben waren etwa 1 Meter hoch —, in derselben Weise geschmückt wie die anderen Kronen. Auch hier fehlte der

Mann mit der großen Schere nicht, der geduldig während der 5/4 stündigen Feier die Lichter „schnepperte". Die Mädchen hatten noch einen besonderen Schmuck, jede hatte vor ihrem Stuhl ein etwa 1 Meter hohes hölzernes Gestell, auf dem ein brennendes Licht stand ... Nach dem Eingangslied sangen die Knabenchöre den Quempas ... den Höhepunkt der Feier bildete die Vorlesung der alten Weihnachtsepistel Jes. 9, V. 1—6. Der erste Chorführer kam von seiner Empore herunter, in der Hand die Bibel. Er stellte sich vor der Krone der Mädchen auf. Ihm zur Seite traten die Führer der beiden seitlichen Chöre, jeder mit einem Licht in der Hand. Der erste Chorführer verlas nun die Epistel, und es galt als große Ehre, hierzu bestimmt zu sein. Nach dem Quempasgesang der Knaben sangen die Mädchen das ganze Lied: „Lobt Gott, ihr Christen, all zugleich". Bei der letzten Strophe „Heut schleußt er wieder auf die Tür", bestieg der Rektor die Kanzel, um eine kurze Festrede zu halten. Mit einem Schlußvers endigte die Feier".

In Verbindung mit den alten Weihnachtsliedern: Quem pastores laudavere und Nunc angelorum gloria wurden meistens sechs bis acht Hauptlieder mit 20 bis 30 Strophen gesungen, so: Kommt und laßt uns Christum ehren; Singet frisch und wohlgemut; Ein kleines Kindelein liegt in dem Krippelein; Du bist der wahr' Immanuel; Lobt Gott, ihr Christen, all zugleich; O liebliche Nacht, die uns sehr erfreut. In Plathe und Regenwalde ist an die Stelle des alten Quempasliedes im 19. Jahrhundert ein Lied von Paul Gerhardt „Kommt und laßt uns Christum ehren" getreten. Dagegen waren ganz unbekannt die in Schlesien und Posen beliebten Lieder: „Singt, ihr heil'gen Himmelschöre und Hört, was heut die Engel singen". Noch im 19. Jahrhundert wurde in Ratzebuhr, Cammin, Naugard, Gollnow und Stolp gesungen.

Das Quempassingen als Weihnachtsbrauch hat seinen Niederschlag auch in der Volkskunst gefunden. Denken wir nur an die verschiedenen Abwandlungen des Quempasleuchters oder an die reizenden Quempashefte. Die Kinder zeichneten Noten und Text in besondere Hefte und verzierten sie mit bunten Linien, Schnörkeln und Bildern, schmückten sie mit Oblaten und Klebepapier. Oft zeugen diese Schildereien der Weihnachtsgeschichte von einer rührenden Kindlichkeit und atmen den ganzen Zauber des Weihnachtsfestes. Das Quempassingen ist noch heute im deutschen Osten lebendig: in Sachsen, Schlesien, in der Grenzmark, in Ostpreußen, in Siebenbürgen. In einzelnen Gebieten der Mark Brandenburg wird es gleichfalls noch geübt, während es in Berlin schon 1739 durch ein Edikt Friedrich Wilhelms I. verboten wurde[8].

Die Hochzahlen im Text beziehen sich auf nachstehende Literatur:

1) Karl Kaiser: Deutsche Volkskunde in Greifswald. Greifswalder Universitätszeitung 9. 1934. Nr. 9.

2) Lutz Mackensen: Sitte und Brauch. In: Die deutsche Volkskunde. Hrsg. von Adolf Spamer, Leipzig. Bd. I. 1934. S. 109.

3) Handwörterbuch des Aberglaubens. Hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin u. Leipzig. Bd. I, 1927 S. 1702—3, Bd. III, S. 594.

4) Reise durch Schweden im Jahre 1804. Berlin 1861, Teil III, S. 81.

5) Erinnerungen aus Schweden. Eine Weihnachtsgabe. Berlin 1818, S. 357.

6) Entnommen dem gedruckten Programm der Christmette in der Marienkirche zu Dramburg. Dramburg, Druck von W. Schade & Co.

7) Treichel und Heidrich: Der Quempas in Plathe in Pommern. Die Dorfkirche. Jg. V. Berlin 1911/12, S. 98 ff.

8) Die deutsche Volkskunde. Hrsg. von Adolf Spamer. Leipzig 1935. Bd. 2. S. 161. Quempasliederheft und Singen in Sandau a. d. Elbe; u. K. Brunner: Ostdeutsche Volkskunde. Leipzig 1925. Abb. 54—55. Quempasbilder aus Perleberg.

Quempasbild aus Rummelsburg, 1907 (Stettin, Landesmuseum)

Erster Schnee

Von Franz Lommatzsch

Nun fallen sacht des Winters erste Flocken
und tupfen in die Dämm'rung still hinein,
am Zaune drüben traurig Krähen hocken,
die Uhr tickt leise und ich bin allein . . .

Du wolltest nicht an Herbst und Abschied glauben,
zu reich war unsres Sommers Blütenpracht.
Und weißt du noch, als hinter dunklen Lauben
verloderten die Feuer der Johannisnacht?

Vorbei! Vorbei! – Die Flocken draußen spielen
und dunkler senkt die Nacht sich erdenwärts:
Mir ist's, als ob sie kalt und zischend fielen
nun alle auf ein rotes, heißes Herz . . .

Eröffnung der ersten Eisenbahn in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth am 7. 12. 1835 (Gemälde von H. Heim)

100 Jahre deutsche Eisenbahn

Am 7. Dezember 1935 sind 100 Jahre verflossen, seit die erste deutsche Eisenbahnstrecke Nürnberg—Fürth in feierlicher Weise dem Verkehr übergeben wurde. Welch gewaltige Wandlung hat die Eisenbahn in dieser Zeit durchgemacht! Menschengeist und Menschenwille haben aus der ersten kleinen Dampflokomotive, die als höchste Leistung 10 Pferdestärken entwickelte, jenes gewaltige stählerne Ungeheuer geschaffen, das mit einer Leistung von fast 2500 Pferdestärken zu einem Sinnbild des Jahrhunderts wurde.

Wie bei vielen Erfindungen der Vergangenheit, waren bekanntlich auch bei der Eisenbahn große Schwierigkeiten zu überwinden. Heute sind die großen und weitverzweigten Eisenbahnnetze aller Kulturländer der Erde sind der beste Beweis dafür, daß sie im Verlauf eines Jahrhunderts zu einem Faktor geworden ist, ohne den ein modernes Staatenleben undenkbar wäre.

Einer der ersten amerikanischen Schlafwagen von Pullmann, um 1859

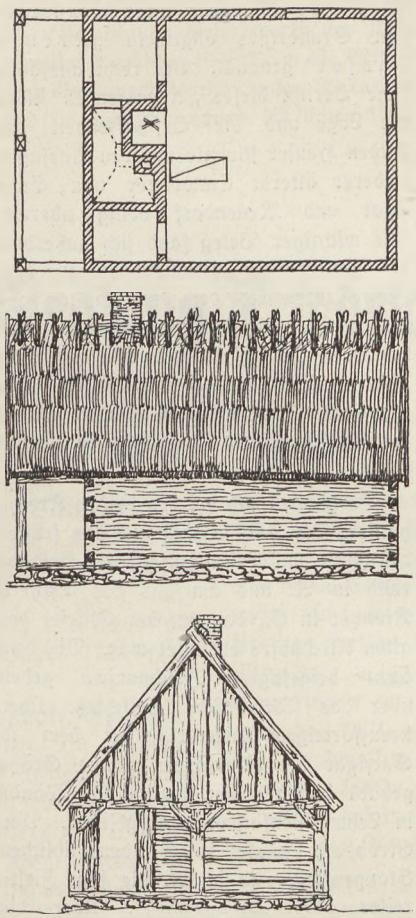
Von zwei unbekannten Hausformen im östlichen Pommern

Von Gerhard Bronisch

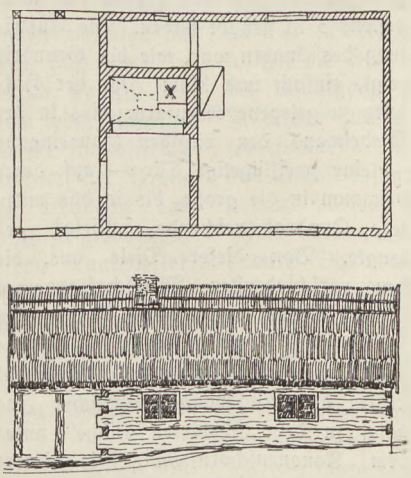
Nachdem im Kreise Cammin die neue Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler zu einem vorläufigen Abschluß gebracht war, haben wir diese Aufgabe nunmehr in den beiden östlichsten Kreisen unserer Provinz, in Bütow und Lauenburg, in Angriff genommen, obwohl Hugo Lemcke erst vor 25 Jahren die Inventare dieser Kreise veröffentlicht hat. Der Bestand, zumal der Baudenkmäler, ist ja gerade hier, wo früher der reine Holzbau üblich gewesen ist, außerordentlich gefährdet. Von Jahr zu Jahr wird der noch vor einem halben Jahrhundert vorhandene reiche Bestand an Schurzholzhäusern infolge der heutigen Kostspieligkeit dieser Bauweise und aus anderen hier nicht näher zu erörternden Gründen in teilweise unglaublichem Maße dezimiert. Ein nicht unwesentlicher Grund für die Wiederholung der Lemckeschen Arbeit war aber auch, daß die Kenntnis von diesen Denkmälern ebenso lückenhaft wie wenig verbreitet ist. Es ist ganz natürlich, daß zu einer Zeit wie vor 25 Jahren, als noch über die Hälfte aller Bauernhäuser im Kreise Bütow Holzbauten waren, diese Jahrhunderte alte Bauweise viel weniger beachtet werden mußte und wurde als heute, wo wir die traurige Feststellung machen müssen, daß das alte schöne Dorfbild, in dem Landschaft und Haus innig verschmolzen sind (Baustoffe: Holz, Lehm und Stroh), immer mehr verschwindet und an seine Stelle ein neues tritt, das von einer engen Verbundenheit des Menschen mit seiner Heimat leider kaum etwas ahnen läßt (Baustoffe: Ziegel, Zement und Teerpappe).

Wir bemühen uns deshalb in diesen Kreisen um eine besonders gründliche und umfassende Aufnahme des noch vorhandenen Denkmälerbestandes und wollen auch das aufzuzeichnen nicht vergessen, was schon zugrunde gegangen ist, uns aber als Zeugnis der schöpferischen Kräfte unseres Bauerntums der Überlieferung wert zu sein scheint.

Obwohl erst im Frühjahr 1936 die Bereisung der beiden Grenzkreise beendet sein wird und auch erst dann das ganze vorhandene Material übersehen werden kann, soll schon jetzt von zwei Bauernhausformen berichtet werden, die, bisher der Forschung wenig bekannt, besondere Beachtung verdienen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir feststellen, daß durch die „Entdeckung" eines „Vorlaubenhauses" im Kreise Bütow und eines „Kreuzhauses" im Kreise Lauenburg unsere Kenntnis von der ländlichen Bauweise im östlichsten Pommern wesentlich bereichert wird.



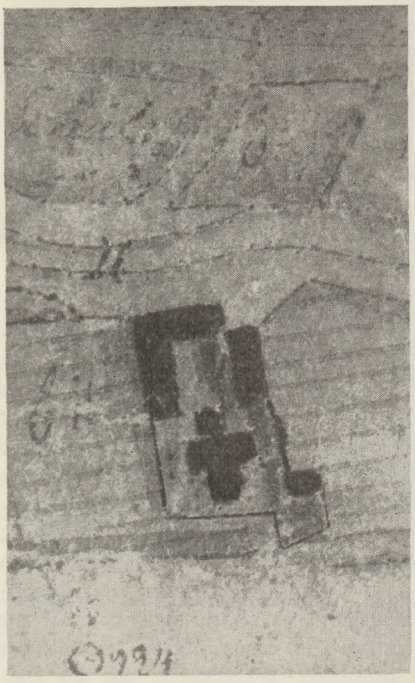
Grundriß, seitliche und Frontansicht des Vorlaubenhauses in Hopfenkrug



Grundriß und seitl. Ansicht des Hauses Bambinek in Gröbenzin, Krs. Bütow

Das Vorlaubenhaus in dem unmittelbar an der Reichsgrenze gelegenen Klonschener Ortsteil Hopfenkrug ist, wie die Abbildung zeigt, jetzt wegen der Verschalung der Laube als solches nicht ohne weiteres erkennbar. Wohl deshalb hat Emil Goehrtz, dem wir eine ausführliche Darstellung über das Bauernhaus im Regierungsbezirk Köslin verdanken, dieses Haus übersehen, so daß er feststellen mußte, daß die Grundrißgestalt des Bauernhauses im Kreise Bütow in allen Dörfern in gleicher Form immer wiederkehre: von dem kleinen Flur hinter dem Hauseingang — in der Mitte einer Traufseite — führen seitliche Türen zu den beiden großen, häufig durch eine Längswand unterteilten Stuben und eine mittlere in die unter dem „Kanonenschornstein" gelegene „schwarze Küche". Der dahinter befindliche Raum dient als Flur oder als Kammer.

Im Unterschied zu diesem von Goehrtz baugeschichtlich und bautechnisch näher untersuchten Haustypus stellt beim Vorlaubenhaus eine Giebelseite die eigentliche Eingangsfront dar, gekennzeichnet durch die etwa 1,50 m tiefe Vorlaube. Der Giebel des auch über die Laube vorgezogenen Daches ist von zwei Eckstielen und einem mittleren, sämtlich mit Kopfbändern, gestützt und in der üblichen Weise mit „geschürzten" Brettern verschlagen. Das Innere des 5,35×7,90 m großen Hauses ist durch eine Querwand aufgeteilt, so daß die 4,60 m tiefe einzige Stube die hinteren zwei Drittel einnimmt. Das vordere Drittel enthält in der Mitte die „schwarze Küche", die von dem linksgelegenen Flur zugänglich ist, der gleichzeitig die Verbindung zwischen Vorlaube und Wohnraum herstellt. Der rechte Teil bildet eine kammerartige fensterlose Erweiterung des Wohnraumes. Die 2,00 m hohen Wände sind aus Bohlen, an den Ecken bündig und beiderseits auf Schwalbenschwanz „verzinkt" oder „verzahnt". Das Strohdach ist am First mit Reitern versehen. Die beiden 0,65×0,75 m großen Fenster sind einfach aus den Bohlen ausgeschnitten. Die Wände des „Kanonenschornsteins" bestehen bis zur Höhe der Dachbalken aus Bohlen (!), der obere Teil ist ebenso wie der 2,00 m hohe „Schlot" der Kochnische aus Lehmpatzen aufgemauert.



Vergrößerter Ausschnitt aus der Feldmarkkarte von Neuendorf (Kr. Lauenburg) 1823

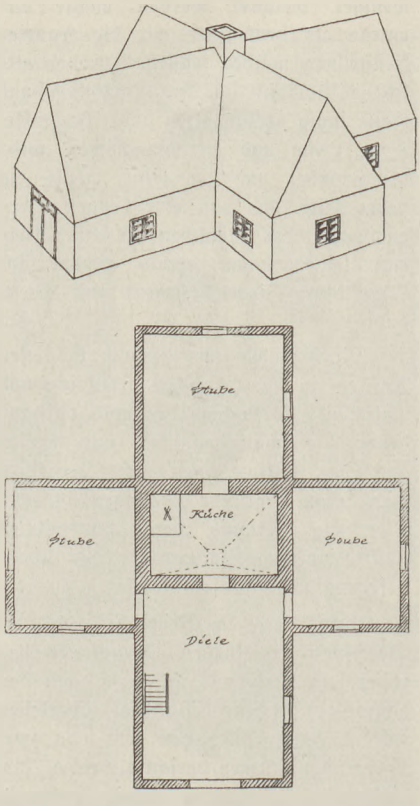
Man ist zu leicht geneigt, das Alter der noch vorhandenen Schurzholzbauten zu überschätzen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Bauweise schon vor Jahrhunderten so vollkommen und entwickelt war, daß sich die uns bekanntgewordenen Neubauten aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von den nachweisbar ältesten erhaltenen Holzbauten im Kreise Bütow in der technischen Durchführung kaum unterscheiden. Hier wäre das dem Dominik von Gostomski in Stüdnitz gehörige Wohnhaus zu nennen, das aus dem Material der kurz nach 1760 abgebrochenen Stüdnitzer Kirche errichtet worden ist. Das früheste Datum befindet sich am Wohnhaus Tyrson in Stüdnitz: „Anno 1778". Die meisten der noch vorhandenen Holzhäuser sind aber erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut worden. Die auffallend ähnliche Form und innere Aufteilung der noch erhaltenen beiden „Katen" in Gröbenzin, Kreis Bütow, einer Siedlung aus den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, läßt allerdings die Errichtung des Vorlaubenhauses in Hopfenkrug in der Zeit vor 1800 als sehr wahrscheinlich annehmen. Die Tatsache, daß im Kreise Bütow nur noch drei Beispiele dieser Hausform erhalten sind, bezeugt ebenso die angenommene Entstehungszeit wie sie die wissenschaftliche Untersuchung erschwert. Die beiden Gröbenziner Häuser sind nachträglich stark verändert worden im Unterschied zu dem Vorlaubenhaus in Hopfenkrug, das in seinem ursprünglichen Zustand völlig erhalten ist und, weil es das einzige in der Provinz Pommern übriggebliebene Beispiel dieser Hausform ist, unter Denkmalschutz gestellt zu werden verdient.

Bei dem Besuch des Dorfes Garzigar im Kreise Lauenburg berichtete einer der ältesten Einwohner, daß hier und in dem benachbarten Neuendorf vor etwa 50 Jahren zwei Bauernhäuser abgebrochen worden wären, die sich durch ihre Form und Größe von den anderen Gebäuden erheblich unterschieden hätten. Man habe sie wegen ihres kreuzförmigen Grundrisses allgemein „Kreuzhäuser" genannt. Der recht ausführliche Bericht dieses „Augenzeugen" über die Lage und die Beschaffenheit der beiden Häuser stimmte mit den Aussagen anderer älterer Einwohner von Garzigar und Neuendorf völlig überein. Als wichtiger Beleg fand sich außerdem die Neuendorfer Feldmarkkarte aus dem Jahre 1823 mit dem maßstäblich getreuen Grundriß des dort ehemals vorhandenen „Kreuzhauses". Die zur Zeit nicht auffindbare Feldmarkkarte von Garzigar würde sicher in gleicher Weise die Aussagen der Augenzeugen bestätigen.

Es handelt sich bei den beiden Kreuzhäusern um das Wohnhaus des früheren Frei- und Lehnschulzenhofes Heidenreich in N. und um das des Bauern Kreutzer in G., das auf der Ostseite des alten Kirchhofes errichtet war. Die dem Text beigefügten Zeichnungen geben über das Wesentliche Aufschluß. Über kreuzförmigem Grundriß, bei dem in Garzigar die Kreuzarme gleiche Größe gehabt haben sollen, waren die Wände in Lehmstakenfachwerk aufgeführt. Das Strohdach zeigte in G. den üblichen Stangenfirst, und in N. die sog. Firstreiter oder „Hängerchen". Über die Größe der beiden Häuser konnte nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Die Stuben sollen aber „sehr groß" gewesen sein und eine Breite von mindestens 5 m gehabt haben. Die Aufteilung des Innern war, wie der Grundriß zeigt, einfach und klar: Der der Hofseite zu gelegene Kreuzarm wies in der Giebelwand den einzigen Hauseingang — eine zweiflügelige Tür — auf, durch den man in die große, bis in das mittlere Quadrat reichende „Diele" gelangte. Von dieser Diele aus, die den verschiedensten Wirtschaftszwecken diente, führten außer einer Treppe zum Boden zwei Türen in die in den Kreuzarmen gelegenen Stuben und ein in der Mitte der Rückwand befindlicher Zugang zu der „schwarzen Küche" unter dem „Kanonenschornstein". Die hintere Stube, wahrscheinlich die Wohnung des Altsitzers, war nur durch die Küche zugänglich. Den Angaben nach hatte jede Stube zwei Fenster, während die Diele nur ein einziges besaß. Die vier mit Brettern verschlagenen Giebel waren schmucklos.

Es drängt sich selbstverständlich die Frage auf, ob die zweifellos merkwürdige Kreuzhausform nicht erst durch nachträgliche Veränderungen und Erweiterungen des ursprünglichen Baubestandes verursacht sein könnte, eine Frage, die die Augenzeugen verneinen zu müssen glaubten. Die Tatsache, daß wir sogar zwei Beispiele dieser Hausform kennen und die Grundrißgestalt „wie aus einem Guß" markt, scheint ihnen allerdings recht zu geben. Da aber infolge des Abbruchs der beiden Kreuzhäuser eine endgültige Feststellung nicht mehr getroffen werden kann, muß wohl auch die andere Möglichkeit erwogen werden. Die Erweiterung bezöge sich dann auf den hinteren Kreuzarm und die wesentlichste Veränderung auf den die Diele enthaltenden Bauteil, der ursprünglich eine Vorlaube gewesen sein könnte. Die Kreuzhäuser hätten demnach früher eine Form gehabt, die, einmal in Ostdeutschland weit verbreitet, nur noch im benachbarten ehemaligen Westpreußen — hier allerdings in ganz großartigen Gestaltungen — anzutreffen ist.

Gerade in einer Zeit wie der gegenwärtigen, in der wir wieder die kultu-



Rekonstruierter Grundriß und perspektivische Ansicht eines „Kreuzhauses"

rellen Leistungen unseres Bauerntums achten und schätzen lernen, müssen wir es besonders bedauern, daß auch in der Provinz Pommern ein sehr erheblicher Teil des Bestandes an schönen Bauernhäusern einem mangelnden Verständnis für die mannigfaltigen baulichen Überlieferungen und einer dadurch bedingten traditionslosen und die Eigenart dörflichen Wesens völlig verkennenden Bautätigkeit in den letzten Jahrzehnten zum Opfer gefallen ist. Allerorts ist unser Dorf- und Landschaftsbild durch das ebenso nüchterne wie stumpfsinnige „Gesicht" der modernen Bauernhäuser entstellt und verschandelt, so daß man wirklich beglückt ist, wenn man noch bei den entlegenen Abbauten die schöpferischen Kräfte unserer Vorfahren bewundern kann, die ihr Haus mit der Welt der landschaftlichen Erscheinungen aufs reizvollste in Einklang zu bringen vermochten.

Einsichtige Männer haben schon lange das Unwürdige und Verhängnisvolle der Entwicklung unserer ländlichen Bauweise in den letzten Jahrzehnten erkannt. Durch die Erforschung der „altgewachsenen" Bauernhäuser und energische Proteste gegen die Mißachtung und Vernichtung dieser wertvollen Kulturgüter bemühten sie sich um die Erhaltung des noch vorhandenen Bestandes und um eine der echten dörflichen Kultur wesensgemäße, auch neuzeitlichen Ansprüchen genügende Hausform. Wie jetzt den schöpferischen Kräften unseres Bauerntums wieder eine gerechte Geltung zuerkannt wird, so werden jene Bestrebungen gewiß endlich auch die verdiente Beachtung und Anerkennung finden. Denn es ist zweifellos von nicht geringem Wert zu wissen, wie mannigfaltig und eigenartig die Ideen gewesen sind, die unsere Vorfahren bei dem Bau ihrer Häuser verwirklicht haben. Nicht bloß aus diesem Grunde müssen und werden auch unsere alten Bauernhäuser in den neuen Verzeichnissen der Kunstdenkmäler von Pommern eine ausreichende Würdigung finden.

HERBERT HAACK:

Neudorf, eine Siedlung Friedrichs des Großen

(Schluß)

Hütung, Weide, Wald und Torfstück waren in Gemeinwirtschaft, gehörten also allen gemeinsam. Die Düngung war bei dem anfangs geringen Viehstand sehr mangelhaft. Man trieb Raubbau auf dem frisch gerodeten Land. Der Acker war zuerst in drei Felder eingeteilt: das Porstsche Feld (243 Morgen), das Mührenbornsche Feld (226) Morgen und das Stadtfeld (182 Morgen). Im ganzen waren im Jahre 1767 rund 651 Morgen unter dem Pflug.

Man betrieb die alte Dreifelderwirtschaft. Aus jedem Feld waren 16 Anteile herausgeschnitten. In Neudorf scheinen die Bauern immer die gleichen Anteile erhalten zu haben. In anderen Orten wurden sie in jedem Jahre neu verteilt. Man wechselte auf den drei Feldern mit Wintergetreide, Sommerung und Brache ab. Doch wurde diese Folge nicht immer genau eingehalten. Bei der jedes Jahr stattfindenden Neuverteilung wurden die Anteile verlost. Vielleicht stammt der noch heute übliche Ausdruck „Kawel" von diesem „Ausknobeln". Diese Art der Bewirtschaftung hatte natürlich die Folge, daß alle größeren Feldarbeiten, Säen, Ernten und Pflügen, gemeinsam verrichtet wurden. Alle Bauern wohnten im Dorf. Es gab keine Abbauten. Dadurch, daß jeder in jedem Jahr ein anderes Stück Land bekam, konnte der natürliche Ehrgeiz nicht entstehen, mit dem jeder tüchtige Bauer sich heute bemüht, sein Land besser zu bestellen als der Nachbar. Das war nur ein Nachteil der Dreifelderwirtschaft. Auf das andauernde Drängen der Neudorfer, ihnen das fehlende Land endlich zu gewähren, schickte die Domänenkammer 1767 den Landmesser Ackermann nach Neudorf. Er sollte den Bauern das fehlende Land auf dem Krohnsbruch-Anger zuteilen und vermessen. Die Neudorfer hätten lieber den Kieskamp genommen, bekamen ihn aber nicht, weil sein wertvoller Eichen- und Buchenbestand zu schade zum Abholzen war.

An einem Juliabend kam der Landmesser in Publitz an und fuhr am nächsten Tage mit dem städtischen Förster Jahnke zur Vermessung nach Neudorf. Da entlud sich die lang angesammelte Wut der Bürger in einer kleinen Revolution. Der Trommler schlug Alarm. Die Einwohner der Stadt liefen zusammen, alle Hauswirte, die gehen konnten, machten mit. Reden wurden gehalten, und schließlich zogen alle wehrfähigen Männer der Stadt hinaus nach Neudorf. Zur Vorsicht nahm man eine halbe Tonne Bier mit, damit der große Mut unterwegs nicht allzu schnell verrauchte. Außer handfesten Stöcken hatten die Städter aber keine Waffen. Der Weg war lang, und die Sonne brannte. Die Vernünftigen fingen an zu überlegen, was eigentlich in Neudorf geschehen sollte. Schließlich meinte man, das beste wäre, den Landmesser mit Gewalt an der Vermessung zu hindern. Hatte er den Bauern erst den Acker zugemessen, dann, die Stadt ihn sicher nicht wieder. Man kannte die Neudorfer.

Immerhin war nicht mehr viel Begeisterung vorhanden, als der große Haufe ins Dorf einrückte. Die Bauern machten erstaunte Gesichter, als sie den bösen Feind erblickten, und sahen sich nach der nächsten Wagenrunge um. Als sie aber sahen, daß kein Angriff auf sie selbst gewagt wurde, fingen einige von ihnen an, sich an der Vertilgung des Bieres zu beteiligen. Wozu sollten die Städter alles allein austrinken? Man mußte sie schädigen, wo man nur konnte. Ein Teil der Publitzer suchte im Walde nach dem Landmesser und zertrümmerte in Ermangelung eines anderen Feindes den Schmelzofen, den die Bauern am Waldrande aufgebaut hatten. In diesem Schmelzofen wurde Holz zu Asche verbrannt, die man auf die kümmerlichen Wiesen streute. Das waren die ersten Anfänge künstlicher Düngung in Neudorf.

Etwas hatte man jedenfalls schon getan, und der Mut hob sich wieder. Endlich wurde auch der Landmesser entdeckt. Er besah sich die schwankenden Gestalten mit Grausen und meinte, ehe er sich totschlagen ließe, höre er lieber mit dem Vermessen auf; aber die Publitzer würden schon sehen, was sie von ihrem heutigen Kriegszuge haben würden. Stolz über ihren Sieg zogen die Städter heim. Kurz vor dem Abmarsch kam es noch

zu einer allgemeinen Verwirrung. Es fiel nämlich im Dorfe ein Schuß. Gingen die Neudorfer zum Angriff über? Es stellte sich bald heraus, daß der Schuster Claus aus Versehen eine Flinte abgezogen hatte, die bei einem Bauern im Flur stand. Die Domänenkammer leitete eine große Untersuchung über diese „groben Excesse" ein, aber es kam nicht viel dabei heraus. Die Städter hatten so wunderbare Ausreden, daß man den Verdacht nicht los wird, ihre Obrigkeit habe ihnen vorher einige nützliche Winke gegeben. Außerdem konnte man die ganze Stadt nicht gut einsperren.

Der große Aufruhr nützte der Stadt leider gar nichts, Neudorf bekam den Krohnsbruch-Anger als viertes Feld in Größe von 240 Morgen 80 Ruten. Jeder Siedler erhielt davon seinen Anteil. Das Holz, das noch darauf wuchs, durften die Bauern behalten. Viel war es nicht mehr, denn die Städter hatten noch schnell die besten Stämme heruntergeschlagen. Das Dorf verfügte nunmehr über etwa 891 Morgen Ackerland. Auf dem neuen Plan wurde anfangs Buchweizen angebaut.

Endlich mußte die Stadt auch die Wiesen vergeben, welche das Dorf so nötig brauchte. Es bekam ungefähr 80 Morgen Wiesen zu den schon erwähnten kleinen Stücken dazu. Der bessere „Wiesenwachs", wie man damals sagte, hatte zur Folge, daß der Viehbestand des Dorfes rasch wuchs und gut gedieh. Aus einem Bericht des Amtes ergibt sich, daß die Siedler jeder 2 bis 3 Pferde, 3 bis 8 Kühe, 1 bis 5 Kälber, 4 bis 20 Schafe und 1 bis 10 Schweine besaßen. Einige hatten Ochsen zum Pflügen. Gänse, Enten und Hühner waren auch vorhanden. Im Jahre 1764 hatte man dem Dorfe drei Pferde geschenkt, von den Armeepferden, die Friedrich der Große nach Beendigung des Krieges hatte ausmustern und an die Bauern verteilen lassen. Die Neudorfer mußten sich ihre Pferde aus Stettin selbst abholen. Den Weg dorthin kannten sie schon. Zwei von ihnen, Wenzel und Schewe, waren schon einmal dort gewesen, um sich bei der Kammer direkt zu beschweren.

Nach dem Siebenjährigen Kriege sollte Neudorf zur Erholung noch einige Freijahre bekommen. Die Stadt wollte sie nur bis 1768 gewähren. Die Bauern setzten es aber durch, daß ihre „praestanda" erst mit Trinitatis 1769 begann. Die Stadt wurde sogar bei Androhung einer militärischen Exekution gezwungen, die für 1769 bereits gezahlten Beträge dem Dorf zurückzugeben.

Mit ihrem Müller waren die Neudorfer natürlich auch nicht zufrieden. Der Prediger von Persanzig schrieb für sie in seiner urkräftigen, an der Bibel geschulten Sprache: „Der Müller der Niedermühle beutelt uns. Seit einem halben Jahre nehmet er — ungerechterweise und wider das Gesetz — statt einer halben eine ganze Mehlmetze Scheffelkorn. Uns Bauern schröpfet man überall." Die Neudorfer Bauern waren Zwangsmahlgäste der Bublitzer Niedermühle.

Sehr schlecht stand es mit der Wasserversorgung des Dorfes. Endlich, nach langem Hin und Her, legte die Stadt im Jahre 1770 einen Brunnen im Dorf an. Im ganzen kostete er 48 Reichstaler 2 Groschen, wobei das Holz nicht mitberechnet war.

Im Jahre 1770 erging ein Befehl des Konsistoriums, in Neudorf eine Schule einzurichten. Die Einwohnerzahl des Dorfes betrug schon 1763 über 100 Seelen und stieg rasch weiter an. Für die Lehrerstelle gab der Schulze Lange einen Morgen Land her. Er wurde dafür mit einem größeren Anteil am Krohnsbruch-Anger entschädigt. Die neue Schule wurde 1771 bis 1772 erbaut.

Vom Militärdienst waren die Bauern und ihre Söhne befreit. Die erste Kantonrevision fand erst im Jahre 1784 statt. Das Dorf wurde dem Kanton des Regiments von Zitzewitz zugeteilt, das in Brandenburg an der Havel stand. Bei der ersten Revision wurde nur ein einziger Neudorfer ausgehoben.

Um 1770 tauchten einige neue Kolonisten auf, nämlich Borchardt und Krohn, an Stelle von Krauer und Schönfeldt. Der Bauer Koglin wollte nach Polen zurückgehen, bekam aber nicht den „Lasschein". Weitaus die meisten Siedler hielten tapfer aus in der neuen Heimat und ließen sich durch alle Schwierigkeiten nicht abschrecken.

In den kirchlichen Angelegenheiten gehörte das Dorf zur Johanniskirche in Bublitz. Dorthin gingen sie zum Gottesdienst, und dorthin mußten sie ihre Toten bringen. Es wurde ihnen nicht erlaubt, einen eigenen Kirchhof anzulegen, weil dies die Rechte des Bublitzer Propstes eingeschränkt hätte. Die Bauern erhielten in der Bublitzer Kirche vier Bänke des Schuhmachergewerks zugewiesen und sollten für diese Kirchenstände jährlich pro Person zwei Groschen Miete zahlen. Dagegen erhoben sie Widerspruch und wollten noch verschiedene andere kirchliche Abgaben nicht leisten. Es gab auch hier Anlaß zum Streit. Die Bauern legten sich einen eigenen Kirchhof an, und der Propst Gößler erhob am 8. Oktober 1774 Widerspruch beim Konsistorium. Dem Bublitzer Superintendenten standen als Abgabe von Neudorf zu: zehn Scheffel Meßkorn, die Stolgebühren für Taufen, Beerdigungen usw., das Hausopfergeld von jedem Wohnhause und endlich drei Pfennig für Wein bei jeder Kommunion. Auch in dieser Angelegenheit fügten sich die Bauern erst nach langem Sträuben.

Das junge Gemeinwesen wuchs und gedieh, überstand die schweren Jahre von 1807 bis 1816. Im Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte die Gemeinheitsteilung, bei der alle bisher gemeinsamen Gerechtsame auf die einzelnen Bauern verteilt wurden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts brachte die Separation von Äckern und Wiesen eine entscheidende Änderung in der ganzen Art der Bewirtschaftung. Viele Bauern zogen auf das ihnen neu zugewiesene Land hinaus. Zahlreiche Abbauten entstanden, und die ganze Landschaft bekam ein anderes Gesicht. In Neudorf löste man die Erbpacht ab. Noch heute aber verbindet ein rechtliches Band das ehemalige Kämmereidorf mit der Stadt Bublitz. Sie besitzt auf einigen Höfen in Neudorf noch heute das Vorkaufsrecht.

Überblickt man am Schluß die ersten 50 Jahre der Geschichte des Dorfes Neudorf, so muß man vor den damaligen Siedlern die größte Hochachtung bekommen. Sie waren ein zähes und ein hartes Geschlecht. Es waren echte, deutsche Bauern, diese Rückwanderer aus Polen. Sie ließen sich so leicht nicht unterkriegen und verfochten ihr wahres oder vermeintliches Recht mit einer Hartnäckigkeit, die man bewundern muß. Sie haben sich eine neue Heimat im alten Vaterlande geschaffen und sie festgehalten. Nachkommen der ersten Siedler sitzen noch heute auf ihrer Väter Scholle. Diese Neusiedler Friedrichs des Großen können heute allen denen ein Vorbild sein, die irgendwo in Deutschland sich ein neues Heim schaffen. Man kann nur hoffen und wünschen, daß sie alle so durchhalten wie die Neudorfer von 1753.

Eisen-, Hoch- und Brückenbauindustrie-Montagehalle

WERNER WITT:

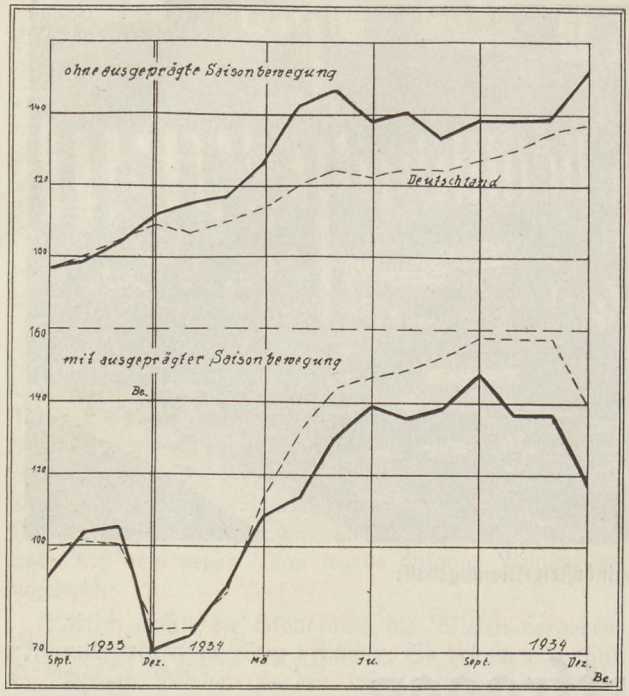
Standortfragen der pommerschen Industrie

Bei einem Raum wie der Provinz Pommern, deren wirtschaftliche Eigenart nach der allgemein herrschenden Auffassung durch das starke Überwiegen der Land- und Forstwirtschaft gekennzeichnet ist, mag es von besonderem Interesse sein, sich auch über das Ausmaß der bestehenden industriellen Anlagen einmal einen kurzen Überblick zu verschaffen und die Gründe für die Herausbildung ihrer Standorte, die sich zu einem Teil auf ganz bestimmten Gebieten zusammendrängen, festzustellen zu versuchen; muß man sich doch wie bei jeder Art der Landesplanung, so auch bei dem Problem einer künftigen Industrialisierung im Rahmen der stärkeren Gesamtverlagerung der Industrie in die Ostbezirke des Deutschen Reiches zunächst einmal Rechenschaft ablegen von dem Bestehenden, um von hier aus feste Anhaltspunkte gewinnen zu können für einen weiteren Ausbau und Aufbau.

Gewiß tritt in Pommern bei dem gegenwärtigen Stand die Landwirtschaft in den Vordergrund, während die industriellen Anlagen, aufs ganze gesehen, weniger von Bedeutung sind, zumal ja Bodenschätze, die für ihre Entstehung den Ausgangspunkt hätten bilden können, fast völlig fehlen; es ist ja auch bekannt, daß die Provinz für landwirtschaftliche Erzeugnisse eines der wichtigsten Überschußgebiete des deutschen Ostens ist, während der Bedarf an industriellen Gütern eine bedeutende Einfuhr nötig macht. Auch in den Zahlen der beruflichen Gliederung der Bevölkerung kommen diese Verhältnisse zum Ausdruck: von 100 Erwerbstätigen entfallen nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1933 auf die Berufsgruppe Land- und Forstwirtschaft 49,0, auf die Gruppe Industrie und Handwerk dagegen nur 23,6, wobei der größte Teil auch noch dem eigentlichen Handwerk zuzurechnen ist. Freilich hat in den letzten Jahrzehnten die Zahl der industriellen Bevölkerung eine starke Zunahme zu verzeichnen, die in der Hauptsache allerdings auf Stettin und den engeren Unteroderwirtschaftsraum entfällt; betrug doch Stettins Bevölkerungsanteil an Industrie und Handwerk bei der Berufszählung im Jahre 1882 noch nicht 31 000 Personen, dagegen bereits im Jahre 1925 mehr als 105 000 Personen, während für die kleineren Landstädte bezeichnend ist, daß auch heute noch ein nicht unwesentlicher Hundertsatz der Einwohner aus der Landwirtschaft seinen Lebensunterhalt gewinnt.

Gerade die Landwirtschaft ist es aber gewesen, welche den Ausgangspunkt für die Entstehung eines zahlenmäßig keineswegs unbedeutenden Teiles der Industrie in Pommern gebildet hat; dabei spielen die Art und die Höhe der landwirtschaftlichen Erzeugung in ihrem Zusammenhang mit Boden, Klima und Verteilung des Großgrundbesitzes einerseits, die ungünstige Verkehrslage mancher Gegenden andererseits insofern mit, als die weiten Entfernungen zwischen Erzeugungs- und Absatzgebieten in der Zeit vor der Regelung des Absatzes durch Festpreise, in der die landwirtschaftlichen Erzeugnisse allen Schwankungen der Marktlage unterworfen waren, eine Frachtverteuerung bedingten, welche einen Versand mancher Produkte aus abseits gelegenen Gebieten nicht als lohnend erscheinen ließ. Die Notwendigkeit, die Transportkosten möglichst zu verringern, hatte die Entstehung landwirtschaftlich bedingter industrieller Nebenanlagen zur Folge, welche der Verarbeitung und Veredelung der Erzeugnisse des Bodens dienten.

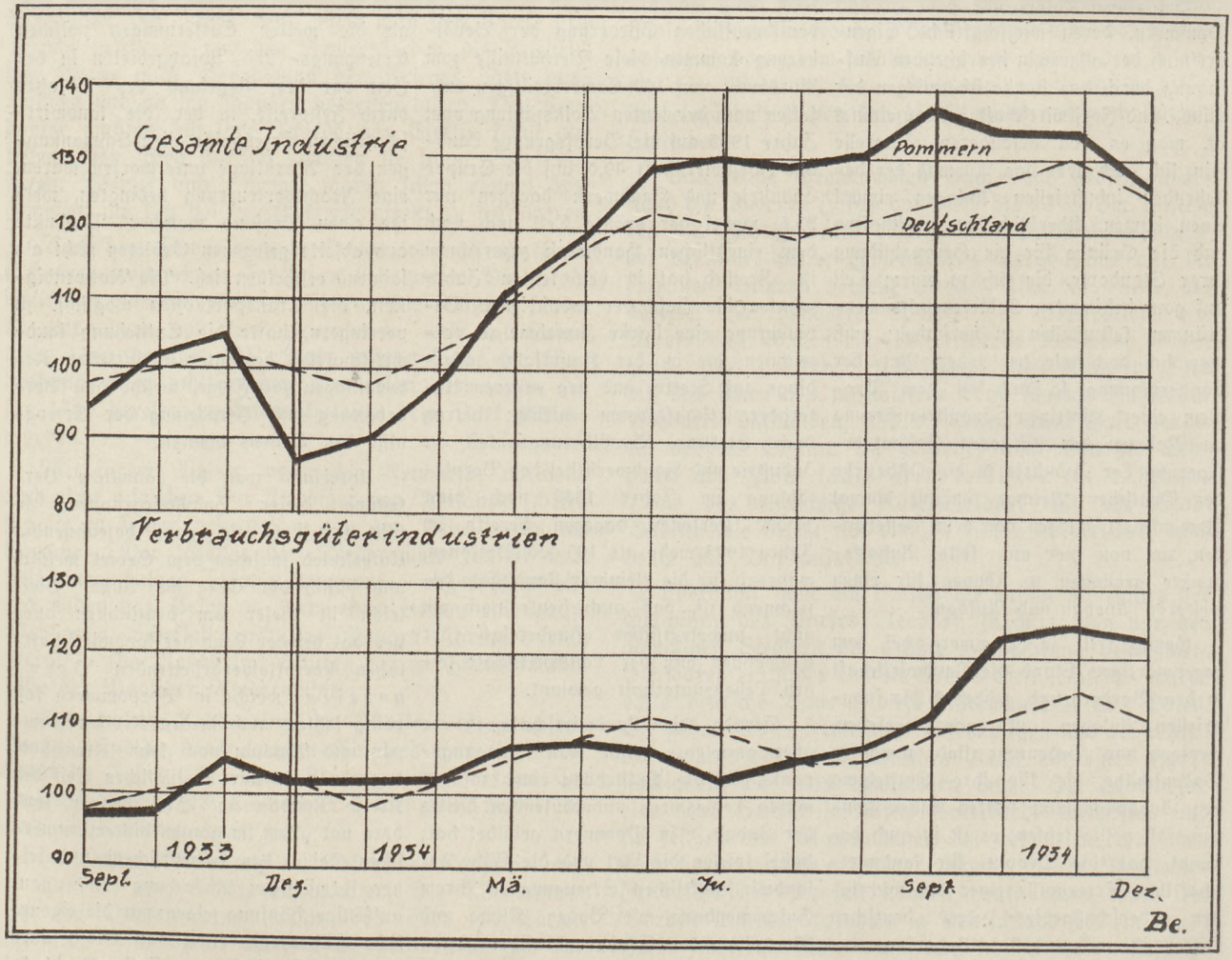
Untersucht man die räumliche Verteilung dieser Industriegruppen, so fällt fast stets ein ganz bezeichnender Unterschied zwischen dem Gebiet westlich und östlich der Oder ins Auge. Vielleicht ist dieser am deutlichsten ausgeprägt bei der Lage der landwirtschaftlichen kartoffelverarbeitenden Brennereien, welche in Vorpommern fast völlig fehlen, auch in den Kreisen Demmin und Anklam noch sehr selten sind, dagegen nicht nur im südlichen Teil der Kreise Randow und Greifenhagen, sondern vor allem im ganzen hinterpommerschen Gebiet des Höhenrückens und seiner seewärtigen Abdachung eine ganz auffällige Häufung zeigen; nur die eigentliche Küstenzone, etwa von Stolp über Köslin — Greifenberg — Gollnow bleibt



Beschäftigung in den pommerschen Produktionsgüterindustrien. Geleistete Arbeiterstunden Sept. bis Okt. 1933 = 100

Die Diagramme veranschaulichen klar und eindeutig, daß auch in den pommerschen Industriezweigen seit dem Aufbruch des 3. Reiches eine stetige Aufwärtsentwicklung eingesetzt hat. Diese günstige Lage der Industrie wird sich auch weiterhin halten und darüber hinaus, wie zu erhoffen ist, noch vorteilhafter gestalten.

Diagramme vom Amt für Technik der Provinzial- Verwaltung



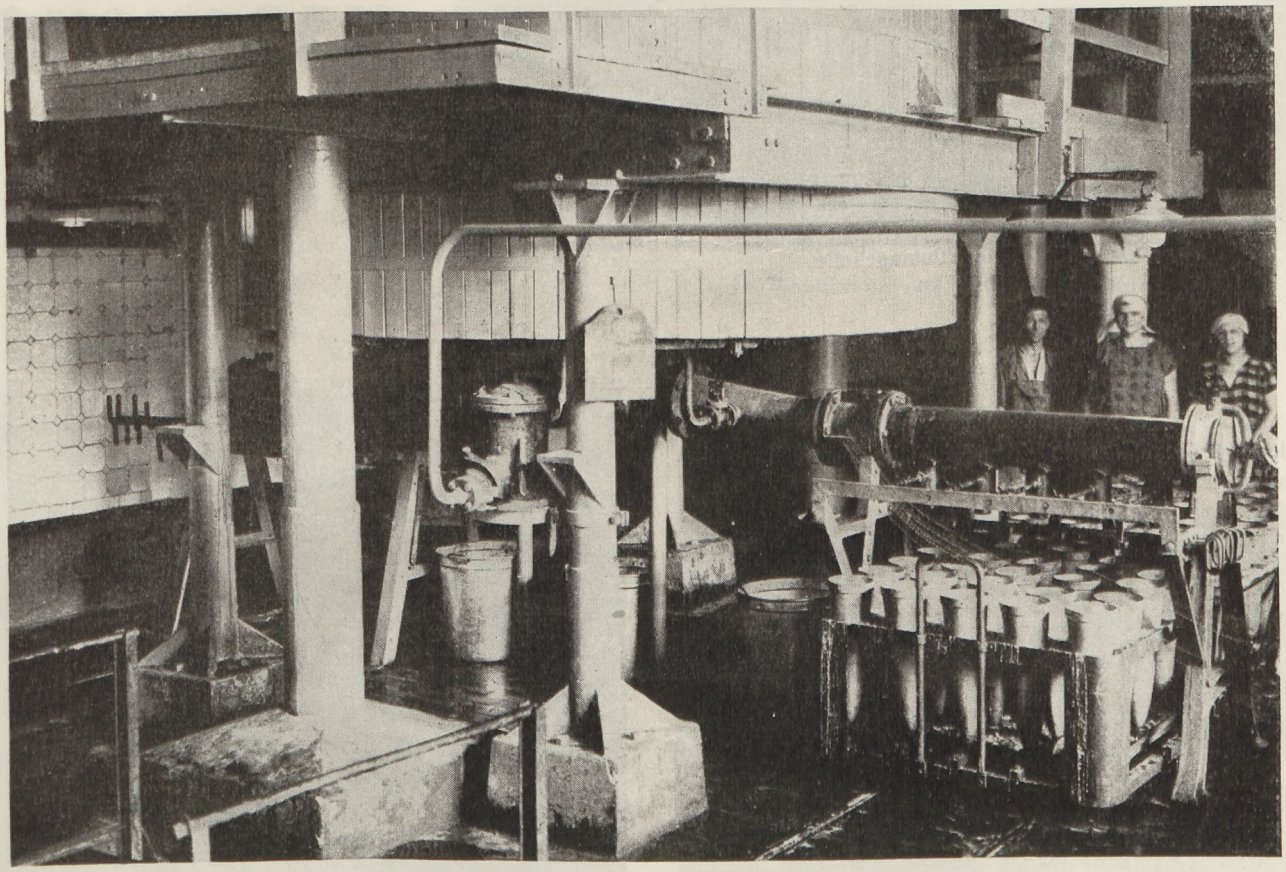
Beschäftigung der Industrie in Pommern und Deutschland. Geleistete Arbeiterstunden September bis Oktober 1933 = 100

davon ausgeschlossen, zweifellos eine Folge des hier stärker vertretenen Anteils mittel- und kleinbäuerlichen Besitzes an den landwirtschaftlichen Betriebsgrößen und vermehrter Grünlandwirtschaft gegenüber dem überwiegenden Kartoffelanbau in den Gebieten mit nährstoffärmeren Böden. Umgekehrt sind die gewerblichen Brennereien, welche auf die Verwertung von Getreide eingestellt sind, ausschließlich auf Stettin und Westpommern (Richtenberg-Franzburg, Greifswald, Demmin) beschränkt, die Weinbrennereien auf die Städte Stettin, Stralsund und Naugard.

Ganz ähnlich verteilt ist eine weitere auf der Kartoffelernte aufgebaute Industriegruppe: Kartoffelflockenanlagen und Stärkefabriken. Bei den ersteren liegt die Mehrzahl der Anlagen, bei denen es sich meist um Betriebe kleinerer bis mittlerer Verarbeitungsfähigkeit handelt, im östlichen Teil Pommerns, etwa von Naugard ab, mit besonderer Häufung im Gebiet zwischen Stolpe und Leba, das auch durch stärksten Kartoffelanbau hervortritt. Wiederum bleibt die vorhin genannte Küstenzone von Kartoffelflockenfabriken nahezu frei, ebenso der Kreis Bütow und der größte Teil des Kreises Neustettin. In Vorpommern dagegen treten sie als landwirtschaftliche Nebenbetriebe fast vollständig zurück; gewerbliche Anlagen größeren Ausmaßes finden sich nur in den Städten (Grimmen, Stralsund, längs der Peene), während der engere Unteroderraum eine Mischung der Form der gewerblichen Anlage und des landwirtschaftlichen Nebenbetriebes zeigt: zu den größeren Kartoffelflockenfabriken in Pasewalk, Altdamm, Friedrichsthal und Klützow kommen in den Kreisen Pyritz und Greifenberg eine Reihe weniger bedeutender Anlagen, wenn auch in geringerer Anzahl als im östlichen Pommern. Die Standorte der Stärkefabriken beschränken sich mit Ausnahme von Loitz an der Peene und von Stolp in Ostpommern fast ausschließlich auf das mittelpommersche Kartoffelanbaugebiet östlich der Oder; zu der außer Kartoffelstärke, Stärkezucker und -sirup auch Glukose erzeugenden Fabrik in Altdamm treten die zwischen der Ihna und dem Oberlauf der Rega gelegenen Großbetriebe in Naugard, Labes, Janikow, Müggenhall und Sassenhagen sowie eine Reihe kleinerer Anlagen (Paatzig, Zemlin u. a.) und eine Anzahl von Feuchtstärkefabriken, deren Erzeugnisse größtenteils in Altdamm weiterverarbeitet werden.

Rohstoffständig wie die vorgenannten Industriegruppen, die ihre Entstehung dem starken Kartoffelanbau der Provinz verdanken, sind auch die Zuckerfabriken, bei denen freilich mit Rücksicht auf den schwer transportablen Rohstoff auch die Verkehrslage eine ausschlaggebende Rolle spielt. Es ist daher verständlich, wenn die Zuckerfabriken einerseits inmitten der bedeutendsten Rübenanbaugebiete (Vorpommern, Pyritzer Weizacker), andererseits entweder an einer schiffbaren Wasserstraße (die Peene für Demmin, Anklam, Jarmen; die Oder für Scheune und die Zuckerraffinerie in Stettin) oder in unmittelbarer Nähe der See (Stralsund, Barth — letztere zur Zeit noch nicht wieder in Betrieb) liegen. Eine Ausnahme von dieser günstigen Verkehrsverbindung bilden nur die Zuckerfabriken in Klützow, Friedrichsthal und Greifenberg. Daß sich in ganz Ostpommern Zuckerfabriken nicht finden, ist in der Hauptsache nicht auf das Fehlen des für Rübenanbau geeigneten Bodens zurückzuführen, sondern auf die klimatischen Verhältnisse und den durch sie bedingten geringen Zuckergehalt der Rüben.

Daß bei den auf die Landwirtschaft zurückgehenden Industriegruppen rein zahlenmäßig die Mühlen und Molkereien stark hervortreten, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Während bei den Mühlen für den Standort früher die

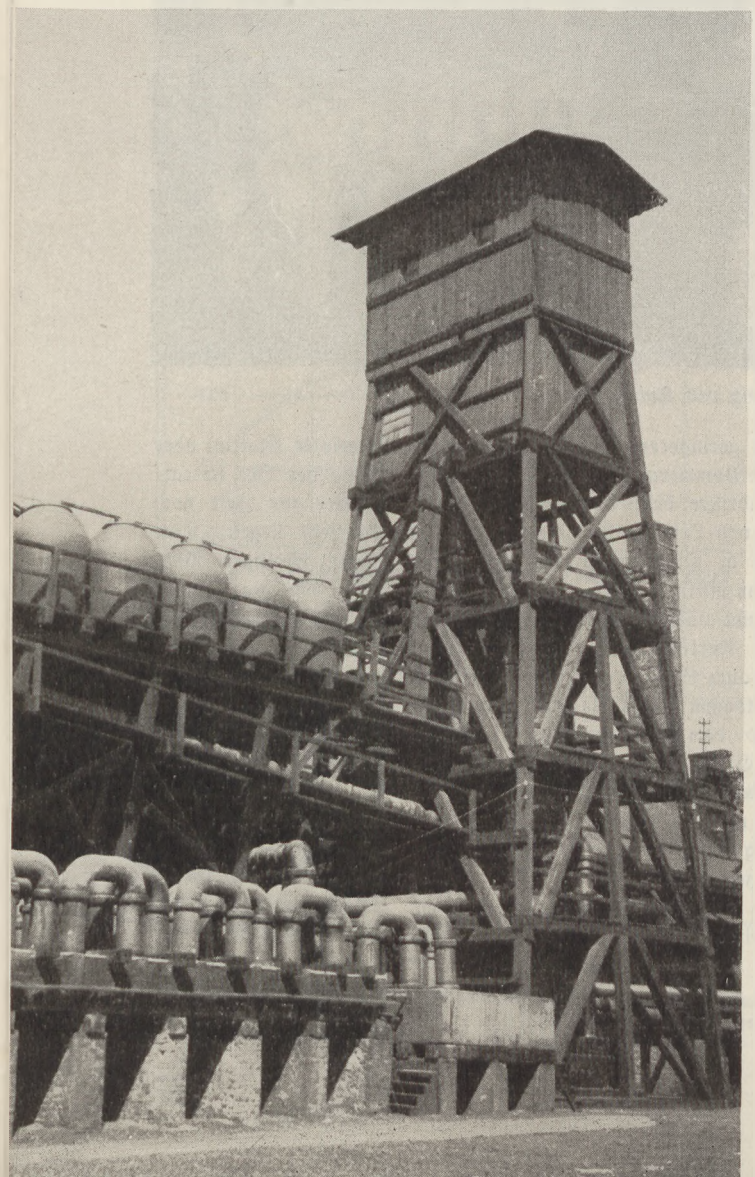


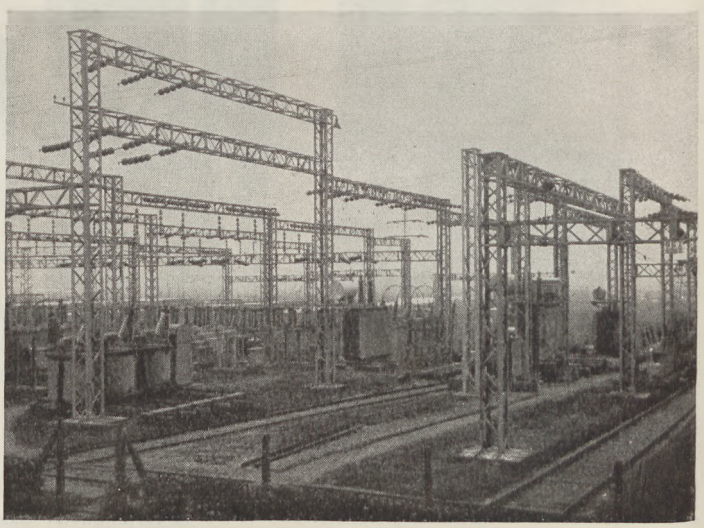
Zuckerindustrie: Herstellung von Hutzucker

Industrien

Automobilindustrie: Montagehalle

Salzsäureanlage der Chemischen Produkten-Fabrik, Pommerensdorf-Milch

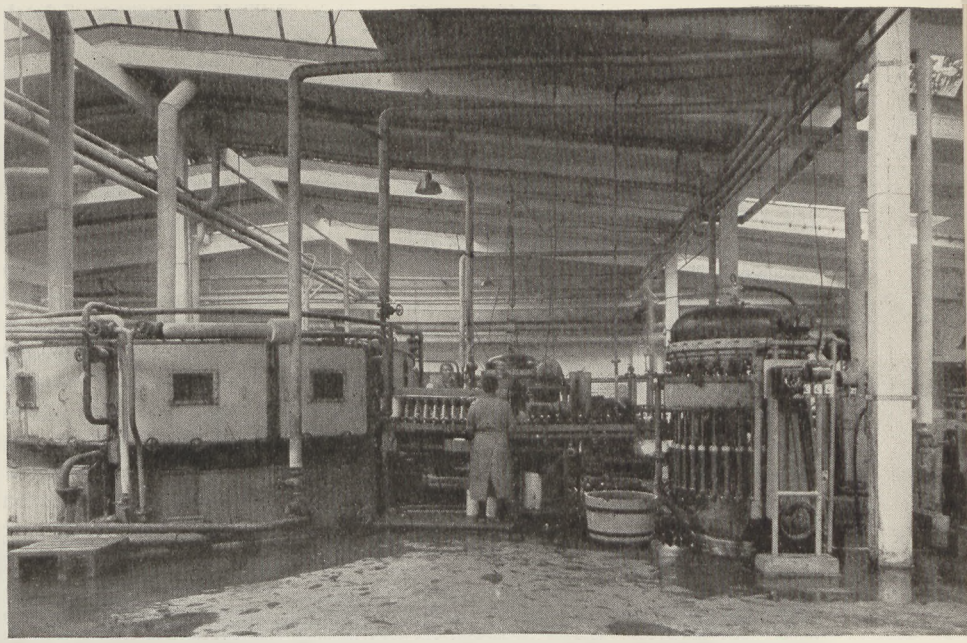




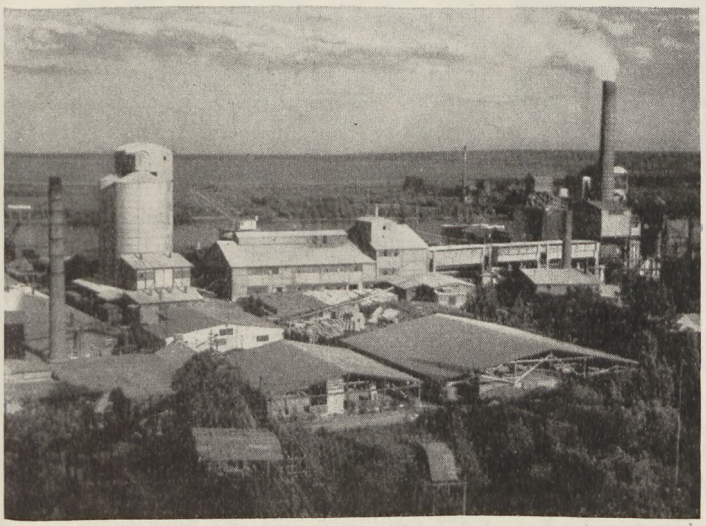
Elektrische Energie: Freiluftstation *Fot.: MEW Pom. / Lit.*

Die rund 5 Millionen Menschen, die wir seit unserer Machtübernahme in den nationalen Arbeitsprozeß eingliederten, bedeuten, daß wir an jedem Arbeitstag durchschnittlich dreißig bis vierzig Millionen Arbeitsstunden dem deutschen Volke mehr gegeben und damit für es gerettet haben. Ganz gleich, für welche Leistungen diese Arbeitskraft im einzelnen verbraucht wird, im ganzen schenkten wir der Nation damit in

in Pommern



Bohrisch-Brauerei: Flaschenbierabfüllung

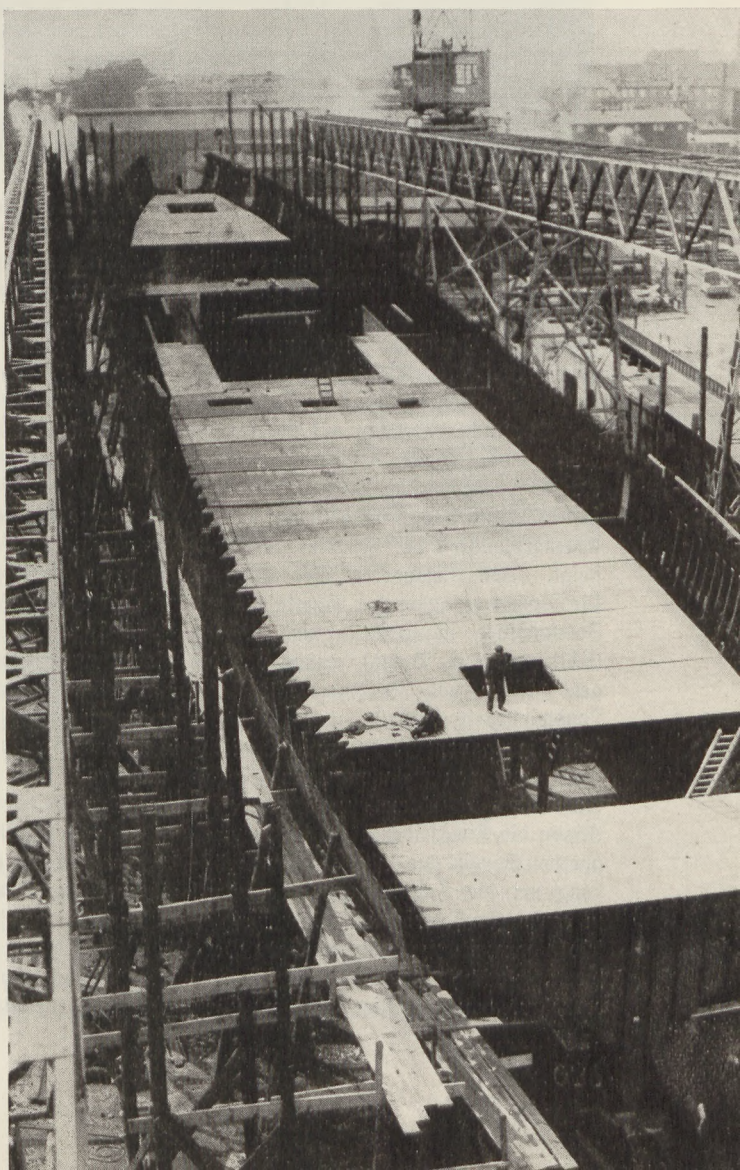


Zementindustrie: Fabrikansicht

einem Jahre die Ergebnisse von rund neun Milliarden Arbeitsstunden.

Diese gigantische Leistung, die sich auf unsere gesamte nationale Produktion verteilt, kommt nicht etwa einzelnen Millionären zugute, sondern sie hilft insgesamt direkt oder indirekt mit an der Verbesserung der allgemeinen Lebenslage und damit an der Existenz unseres Volkes. Der Führer auf dem „Parteitag der Freiheit"

Schiffbauindustrie: Frachtdampfer im Bau



Getreideerzeugung eines Gebietes und der Absatz der Erzeugnisse einerseits, das Vorhandensein der erforderlichen Betriebskraft (Wasser, Wind) andererseits entscheidend waren, haben sich allmählich aus der Zahl der kleineren Mühlen eine Reihe von verkehrsgünstig gelegenen, hauptsächlich auf die Vermahlung von Weizen eingestellten Großbetriebe hervorgehoben, welche den Bestand der kleineren Mühlen in der Zeit vor der Festlegung der Vermahlungsmenge um so stärker bedrohten, je mehr der Lastkraftwagen als Beförderungsmittel in den Vordergrund rückte. Die Verteilung der Molkereien ist weitgehend durch die Stärke des Rindviehbestandes und damit von den vorhandenen Weideflächen bestimmt, aber auch von der Art des Grundbesitzes insofern abhängig, als bei vorherrschendem klein- und mittelbäuerlichen Besitz der unmittelbar zu Futterzwecken verwendete Anteil der Milcherzeugung höher liegt als beim Großgrundbesitz. Die größte Anzahl der Genossenschaftsmolkereien liegt in der hinterpommerschen Küstenzone; in Vorpommern treten Privat- und Gutsmolkereien stärker hervor. Von dem Gesamtmilchaufkommen der Provinz (etwa 1210 Millionen Liter jährlich) wird der molkereimäßig erfaßte Anteil in den 377 vorhandenen Betrieben zum größten Teil zu Butter, weniger zu Käse (Stolp) verarbeitet.

Letzten Endes ging auch auf die Rohstofflieferung durch die Landwirtschaft jedenfalls zur Zeit ihrer Entstehung die pommersche Textilindustrie zurück, durch die sich heute vor allem der Südosten der Provinz (Dramburg, Falkenburg, Ratzebuhr, Bublitz, Rummelsburg) auszeichnet, soweit es sich um wolleverarbeitende Betriebe handelt. Diese Fabriken waren infolge des Rückganges der Schafzucht zeitweilig auf überseeische Einfuhr von Wolle, besonders aus dem Kapland, angewiesen, werden jetzt aber in dem Maße davon unabhängig, wie die Eigenproduktion der Provinz an Wolle steigt. Von besonderer Bedeutung ist für Pommern außer der Hartfaser- und Juteindustrie in Demmin und Stettin (früher auch in Barth), welche vorwiegend Säcke und Bindegarne für die Landwirtschaft herstellt, und außer der Anfertigung von Filzwaren in Greifenhagen und von Zellulongarnen für die Kabel- und Gummibandindustrie in Köslin die Kunstseidenfabrik in Sydowsaue bei Stettin, die sich seit ihrer Gründung um die Jahrhundertwende schnell zu einem Großbetrieb mit einer Gefolgschaft von zeitweise mehr als 2000 Personen entwickelt hat und für die der verkehrstechnisch günstige Standort (Bezug von Zellstoff, Ätznatron, Schwefelsäure usw.) ausschlaggebend gewesen ist.

Von noch größerer Bedeutung war die Verkehrslage für die Entstehung der eigentlichen chemischen Industrie, die sich mit wenigen Ausnahmen (Zündholzfabrik in Zanow, kosmetische Industrie in Kolberg) fast ausschließlich auf den Unteroderraum konzentriert. Die Düngemittelfabriken in Pommerensdorf und Stolzenhagen-Kratzwieck liegen für den Bezug von Rohphosphaten und Schwefelkies als Rohstoffen ebenso günstig wie für den Absatz der Erzeugnisse nach dem östlichen Teil der Provinz Pommern sowie Ostpreußen und Danzig. Auf dem Holzreichtum aufgebaut ist die Holzverkohlungs- und Destillationsindustrie, als deren Hauptsitz (außer zahlreichen Kleinbetrieben im Kreise Cammin) Greifenhagen anzusprechen ist.

Eine weit über die Grenzen Pommerns hinausgehende Bedeutung hat die Papierindustrie mit den an sie sich anschließenden weiterverarbeitenden Betrieben. Nur an das in Odermünde gelegene größte deutsche Papiererzeugungsunternehmen der Feldmühle, das, von der Verarbeitung des Holzes angefangen, alle zur Gewinnung der Haupt-, Zwischen- und Nebenprodukte erforderlichen Anlagen besitzt, an die 1928 mit der modernsten und größten Schreibpapiermaschine ausgestattete Papierfabrik in Hohenkrug, welche sich in der Hauptsache auf die Weiterverarbeitung von Halbfabrikaten zu Schreib- und Druckpapier beschränkt, an die Varziner Papierfabrik Hammermühle und den Kösliner Betrieb, welchem während des Weltkrieges die bereits genannte Zellulongarnspinnerei angegliedert wurde, möge hier kurz erinnert werden. Für den seewärtigen Bezug von Rohstoffen für diese Papierfabriken sind die Verkehrsverhältnisse und die Lage zu geeigneten Häfen ausschlaggebend.

Der Waldbestand Pommerns ist der Ausgangspunkt gewesen für die Entstehung zahlreicher kleinerer und größerer Sägewerke, die meist an den Rändern der Waldgebiete liegen (Uckermünder Heide, Zone der hinterpommerschen Talsande), und für die Ausbildung einer ausgesprochenen Möbelindustrie, als deren Mittelpunkte heute in Ostpommern Stolp, in Mittelpommern Gollnow und Stettin, in Vorpommern Anklam und Lassan gelten müssen. Alle Fabriken, bei denen teilweise eine weitgehende Spezialisierung in der Fabrikation eingetreten ist, arbeiten vorwiegend für den innerdeutschen Bedarf (Großstädte im rheinischen Deutschland und Schlesien), haben aber unter der durch die Verkehrsferne bedingten hohen Frachtenvorbelastung zu leiden.

Als letzte der in unserer Provinz vertretenen wesentlichen Industriegruppen bleibt noch die Industrie der Steine und Erden und die Eisenindustrie zu erwähnen. Bei den Kreidebrüchen der Insel Rügen wird der Hauptteil der über Saßnitz zur Ausfuhr kommenden Gewinnung in den um das Oderhaff angeordneten Zementfabriken verarbeitet. Wichtig für die Deckung des deutschen Düngekalkbedarfs ist das Zarnglaffer Kalkwerk, als dessen Hauptabnehmer die Landwirtschaft Pommerns, der nördlichen Mark Brandenburg und der Grenzmark Posen-Westpreußen in Betracht kommt. Das Auftreten von kalkarmen Tonen gab Veranlassung zur Entstehung von feinkeramischer Industrie, die mit Kachelofenfabriken in Pölitz, Greifenberg, Treptow (Rega), Zanow, Zastrow bei Belgard und Lauenburg vertreten ist. Von ungleich größerer Bedeutung ist die grobkeramische Industrie mit einer Schamottefabrik in Stettin. Die zahlreich in Pommern vorhandenen Ziegeleien arbeiten mit Ausnahme derjenigen im Uckermünder Bezirk, welchen der Wasserweg eine billige Verfrachtungsmöglichkeit bietet, vorwiegend für den Bedarf der näheren Umgebung; zu ihrer Produktion steht diejenige der Kalksandsteinfabriken (Trampke, Lindenberg) und der Zementwarenfabriken, neuerdings auch die Herstellung von Hartziegeln in Neustettin in starkem Wettbewerb.

Bei ihrer Entstehung bodenständig war die Eisenindustrie in der Uckermünder Heide, welche sich auf dem Vorkommen von Raseneisenstein bei Torgelow aufbaute. Nach der bald eingetretenen Erschöpfung dieser Lager ist heute die Eisengewinnung lediglich durch die Hütte Kraft vertreten, die verkehrsgünstig liegt für den Bezug der benötigten Rohstoffe an Eisenerzen aus Schweden und an Kohlen aus Oberschlesien, während die Betriebe im Uckermünder Gebiet sich im Laufe der Zeit auf die Weiterverarbeitung des Gießereiroheisens zu Grauguß, Stahlformguß und Temperguß umgestellt haben. Bekannt ist neben dem Gußstahlwerk in Wolgast mit seiner Erzeugung von Siemens-Martin-Stahl, Schiffs- und Maschinenteilen die Eisenverarbeitung im Maschinen- und Apparatebau des engeren Stettiner Wirtschaftsraumes geworden; es genügt hier, an die Werften, an die Automobilindustrie, den Brückenbau, die Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten zu erinnern. Kleine eisenverarbeitende Betriebe befinden sich in den meisten pommerschen Städten, häufig hervorgegangen aus reinen Werkstattbetrieben

und mit dem Aufstieg der Landwirtschaft zu Landmaschinenfabriken herangewachsen, auch heute aber noch eng und organisch mit dem Bedarf ihrer landwirtschaftlichen Umgebung verbunden und verwachsen. Freilich sind auch Fabriken mit einer weitgehenden Spezialisierung ihrer Erzeugung nicht selten, zu denen beispielsweise die Herstellung von eisernen Öfen und von Kugellagern in Rügenwalde gehört.

Dieser kurze Überblick, der durch die Erwähnung der Fischkonserven- und Fleischwarenindustrie noch vervollständigt wird, mag eine ungefähre Vorstellung vermitteln von den gegenwärtig in Pommern vertretenen industriellen Anlagen, mag aber auch einige Hinweise geben zur Beurteilung der Möglichkeiten einer künftigen Industrialisierung der Provinz. Die Berechtigung der immer wieder erhobenen Forderung „Mehr Industrie in den Osten!" darf, besonders wenn man von bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten ausgeht, ebenso wenig verkannt werden wie die Tatsache, daß der praktischen Durchführung dieser Forderung ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Faßt man die bisher bestehenden Betriebe zu großen Gruppen zusammen, so lassen sich in der Hauptsache unterscheiden: 1. Industrieanlagen, die unmittelbar oder mittelbar auf die Landwirtschaft zurückgehen, sei es, daß sie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu hochwertigeren Produkten verarbeiten, sei es, daß sie der Bedarfsdeckung der Landwirtschaft dienen; 2. Betriebe, die sich auf den Waldbestand gründen; 3. Anlagen, die dem Vorhandensein von Bodenschätzen an Ton, Kreide, Kalk ihre Entstehung verdanken. Bei allen diesen Betrieben spielen die Verkehrsbedingungen eine ganz wesentliche Rolle. Hinzu kommen 4. Werke, die — angewiesen auf Bezug der Rohstoffe aus anderen Gegenden und auf Absatz der Fertigwaren in dichter bevölkerten Gebieten — fast ausschließlich verkehrsständig ausgerichtet sind, wie etwa die Eisengewinnung und die Papierfabrikation.

Wegen der ungünstigen Verkehrslage verdient aber das Problem der Anlegung oder des Ausbaues der Wasserstraßenverbindung ganz besondere Beachtungtung; und da in dem weiten ostpommerschen Raum Wasserstraßen bisher fast ganz fehlen, wird der Entwicklung der Häfen Kolberg, Rügenwalde und Stolpmünde besondere Aufmerksamkeit zu widmen sein, da diese eine billigere und günstigere Anfuhr der Rohstoffe, vielleicht auch Absatz der Fertigwaren ermöglichen als der Schienenweg. Schließlich bleibt noch zu bedenken, daß eine zu weitgehende Loslösung der Industrie von den günstigeren Erzeugungsgebieten beim Zusammentreffen von Eisen und Kohle schon deswegen nicht ratsam erscheint, weil die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Auslandsmarkt allein schon zum Zwecke der Devisenbeschaffung gewährleistet, wenn nicht gar gesteigert werden muß.

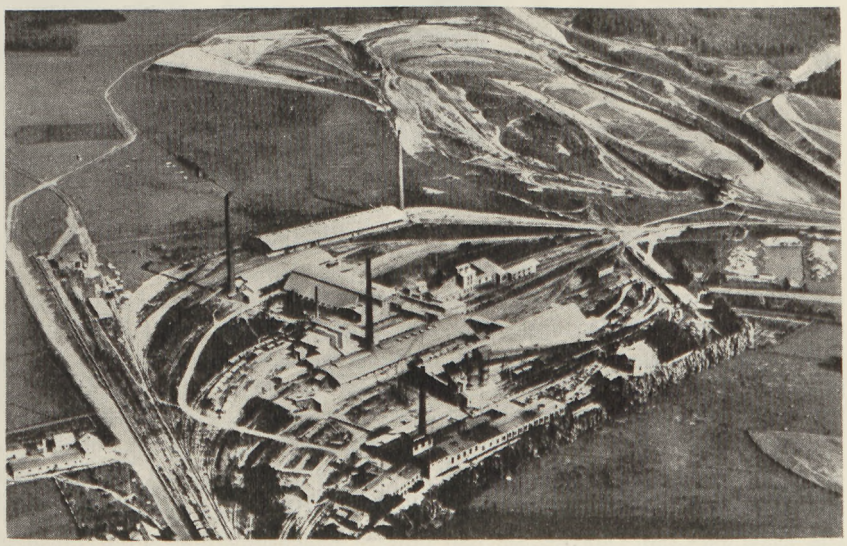
Zunächst wird jede Industrialisierungsplanung von den Gegebenheiten des betreffenden Gebietes ausgehen müssen, besonders unter Berücksichtigung der berechtigten Forderung, daß durch Neugründung von Betrieben irgendwelcher Art die bereits bestehenden Anlagen nicht geschädigt oder gar zum Erliegen gebracht werden dürfen; und eine ganze Reihe von Fragen bedarf dabei einer genaueren Untersuchung, von denen nur einige hier angedeutet werden können:

1. Landwirtschaftliche verarbeitende Industrie: Wie ist die Struktur der bereits bestehenden Betriebe? Entspricht ihre Anzahl und Leistungsfähigkeit den Bedürfnissen oder ist eine Erweiterung möglich, besonders im Hinblick auf die voraussichtliche künftige Steigerung des Faserpflanzenanbaues und der Fettgewinnung?

2. Landwirtschaftliche Bedarfsdeckungsindustrie: Woher wird bisher der Bedarf der pommerschen Landwirtschaft gedeckt? Soweit die bisherigen Herkunftsorte im west- oder mitteldeutschen Industriebezirk liegen, besteht die Möglichkeit zu einer vorteilhafteren Weiterverarbeitung von Halbfabrikaten zu Fertigwaren in der Provinz selbst und Aussicht darauf, daß diese Betriebe ebenso wie die bestehenden Landmaschinenfabriken organisch mit ihrer landwirtschaftlichen Umgebung verwachsen?

3. Fischverwertungsindustrie: Besteht die Möglichkeit zu Erweiterungen oder Neugründungen in der Fischkonservenindustrie ähnlich dem in Leba während der letzten Zeit errichteten Betrieb der Ölsprottenherstellung auch an anderen Küstenplätzen, welche Auswirkungen und Schädigungen würden sich für die nordwestdeutsche Konservenindustrie daraus ergeben und welche Möglichkeiten bestehen für eine künftige Unabhängigkeit Deutschlands von der Einfuhr ausländischer Fischkonserven?

4. Holzindustrie: Gestattet der Holzvorrat und die Bedarfsfrage eine Vergrößerung der Möbelfabrikation?



Gesamtansicht der Kalkwerke in Zarnglaff

5. Steinindustrie: Welches ist die voraussichtliche Beschäftigungslage der Ziegeleien, Kalksandsteinfabriken usw. im Zusammenhang mit der Schaffung neuen Bauerntums und der Auflockerung des städtischen Siedlungsbildes?

6. Spezialindustrien: Für welche Arten der verarbeitenden Industriegruppen besteht die Möglichkeit, Teilbetriebe mit weitgehender Spezialisierung nach dem deutschen Nordosten zu verlagern?

Die Zahl der Fragen könnte naturgemäß vermehrt werden. Zu beachten bleibt schließlich noch, daß die Einheitlichkeit der Entwicklung nicht durch ungleich schnelles Fortschreiten der Industrialisierung in verschiedenen Bezirken des deutschen Ostens gefährdet werden darf. Die Fülle der Aufgaben wird nicht gelöst werden können durch die — leider auch in unserer Provinz nicht selten zu hörende — Phrase „Dem Osten muß geholfen werden!", sondern nur durch die tatkräftige Mitarbeit aller unter zielbewußter einheitlicher Führung der zu den Planungsarbeiten Berufenen.

Flug nach Osten

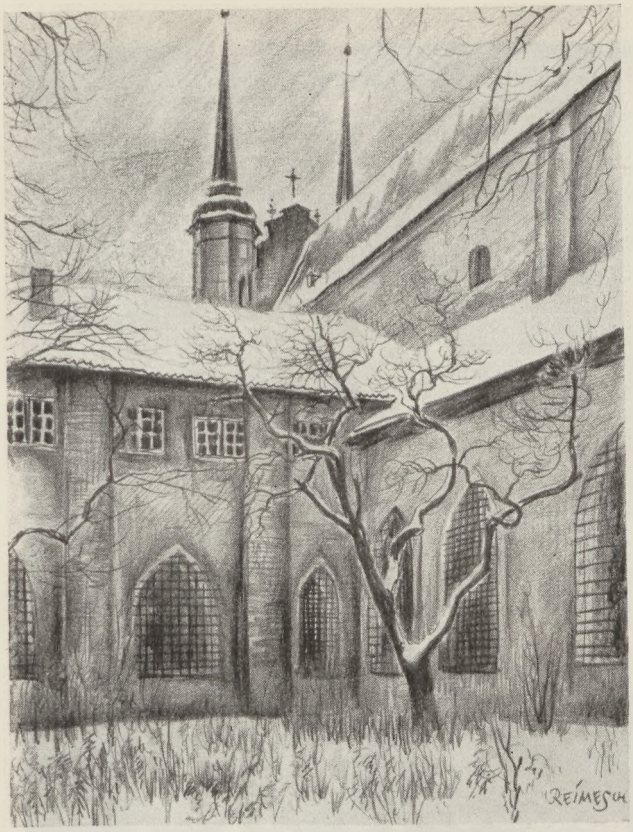
Ein Wahrzeichen des deutschen Ostens: die St. Marienkirche in Danzig

Lachende Sonne im Spätherbst — sie spiegelt sich an dem metallenen Riesenvogel, der nun mit dumpfem Motorensang sich langsam vom Stettiner Flugplatz abhebt, bald seine großen Kreise über der Stadt zieht, um endlich seinen Weg nach Osten zu nehmen — — —

Das also ist Stettin! Wer nur durch seine Straßen wandelt, wer seine Lage und Grenzen nur an Hand eines Pharus-Plans kennt, meinetwegen auch studiert hat, der kann sich von dem Gesamtbild der Stadt noch längst nicht die rechte Vorstellung machen. Man muß es schon „von oben" in sich aufgenommen haben. Wie es in die Oderlandschaft eingebettet liegt, wie es atmet und pulst an allen Stellen, wie es vom Hafen, seinem Leben und seinen Industrien irgendwie beherrscht wird — das muß man aus der Höhe erschauen, wenn man die Seele dieser größten Hafenstadt der Ostsee erkennen will.

Danzig: Die Peter- und Paulkirche, dahinter die Trinitatiskirche

Ordensgeistliche Dorfkirche in Gr. Zünder Danziger Niederung



Im Hof des Klosters zu Oliva bei Danzig

Überhaupt — was heißt: Seele einer Stadt, Seele einer Landschaft! Wird nicht diese Bezeichnung meist nur gebraucht, um einen Generalnenner zu haben für etwas, das Auge und Herz gleichsam nur fühlen, nicht aber in seiner Wesenheit klar erkennen! Die Seele eines Landes offenbart sich beim Wandern, sie erschließt sich aber restlos, wenn man alte und traute Flecken dieser Erde im Fluge auf sich einwirken läßt. Denn ihre Seele ist vielgestaltet, lebt in den Menschen, den Häusern, in den Breiten der Äcker, in Wald und Wiesen, in allem, was wird und vergeht. Und Seele einer Landschaft ist nicht zuletzt die Harmonie, die hier und dort im Wechsel der Bilder aus dem Einssein von Blut und Boden erwächst und für die der Deutsche das schöne Wort Heimat geprägt hat. —

Es mag immer wieder betont sein, daß Ostpommern sein eigenes Gesicht besitzt — ein Gesicht aber auch, das in seiner Eigenart so schön und mannigfaltig ist, daß das „Märchen vom öden Hinterpommern" einfach zu einer Lächerlichkeit herabsinkt. Wie ist es anders zu erklären, daß die, die zum ersten Male jenes „säute Länneken" sahen, voller Lob waren über die landschaftlichen Reize, von denen sie seither nicht gewußt und nicht gehört hatten!

Kleine Dörfer, oft weit von einander gelegen, träumen dort unten inmitten der Äcker und Wälder. Kleine Flüsse, an deren Ufer Baum und Strauch stehen, schlängeln sich durch die Weite der Ebene. Kleine und große Seen schauen wie aus dunklen Augen zu uns herauf. Die anmutige Hügelkette des Höhenrückens begleitet uns, und im Norden schimmert das breite Band der Ostsee. Es ist, als ob all diese Erscheinungen zusammenfließen: es gibt keine Grenze, nur eine Einheit — das ist Ostpommern!

Wir überfliegen die „Pommersche Schweiz". Bad Polzin, die Fünfseen, Dratzigsee. Warum, so denke ich, rechnet es sich jeder Gau Deutschlands zur Ehre an, eine „Schweiz" zu besitzen? Mit dieser Fremdbrödelei — etwas anderes ist es doch nicht! — sollte man endgültig brechen! Auch die schönste Landschaft hat es nicht nötig, ihre Schönheiten durch eine ausländische Bezeichnung gewissermaßen dokumentieren zu lassen. Oder will man, gerade in unserem Falle, etwa glauben machen, daß Pommern und die Schweiz gleichzusetzende Begriffe seien?! — — —

Immer näher rückt die Ostsee, immer deutlicher hebt sich der Küstenstrich von dem Grüngrau des Wassers ab. Wir blicken auf Köslin, Schlawe, Stolp, und schon ist Lauenburg erreicht und die Grenze. Und nun sehen wir auch, wie Eisenbahnlinien plötzlich zerschnitten sind, wie Landstraßen plötzlich aufhören oder sich gleichsam nur im Unkraut fortsetzen. Sie reden eine eindringliche Sprache zu uns: denn mit seltener Klarheit erfühlen wir, wie hier organische Verbindungen, in Jahrhunderten

Zeichnungen: Ragimund Reimesch

Niedersächsisches Bauernhaus aus Güteherberge bei Danzig

geworden, durch die Grenzziehung des Versailler Diktats vergewaltigt wurden.

Vor uns erhebt sich das steinerne Mahnzeichen Danzigs, die Marienkirche. Und neben ihr ragen eine Unzahl anderer Türme empor — alte Zeugen hanseatischen Geistes und hanseatischer Tatkraft. Da liegen die weißgetünchten Häuschen im Danziger Werder und der Niederung, alte Häuser zum Teil, die manches Jahrhundert kommen und gehen sahen. Sie scharen sich um die ehrwürdigen Kirchen, sprechen von der Zeit der deutschen Kolonisation und bekunden das, was sie und ihre Menschen im Wechsel all des politischen Geschehens waren: deutschen Blutes und deutscher Haltung.

Öde und verlassen scheinen die ausgedehnten Hafenanlagen Danzigs. Dort, wo vor dem Kriege pulsierendes Leben herrschte, ist heute Sterben, langsames Sterben. Das große Einfallstor des gesamtdeutschen Ostens hat seine Bedeutung verloren; das mit allen Mitteln geförderte Gdingen tritt mehr und mehr an seine Stelle. Es ist schon ein wehmütiger Gedanke, der beim Anblick dieses „Freistaates" auftaucht und nicht von einem lassen will. —

Dann mahnt wie ein eherner Trutz die Marienburg, die über 700 Jahre ihre treue Ostwacht hält. Und aus dem Dunst steigt bald wie eine Silhouette das alte Königsberg auf, überragt von den Türmen seines Schlosses. Das Land unter uns erinnert an Ostpommern: Ebene, Hügel und Seen vereinigen sich auch hier zu einem harmonischen Bild, das man nur zu gern betrachtet. —

Grenzland Pommern, verlorenes Gebiet, Insel Ostpreußen: ein Dreiklang, der düster über den letzten Jahren lastet. Der aber auch ein Weckruf ist, sich den Forderungen der Zeit nicht zu verschließen, und daran zu arbeiten, daß volkliche Eigenart und volkliche Gemeinschaft gepflegt, gestärkt und ausgebaut werden. Denn einer festen Gemeinschaft können die heftigsten Stürme nichts anhaben — sie wird über die Zeit hinaus Bestand haben und niemals an äußeren Einflüssen scheitern: Blut bleibt bei Blut! ri.

Henry Hinsch: Brautzug aus dem Kreise Greifenberg, Glasmalerei

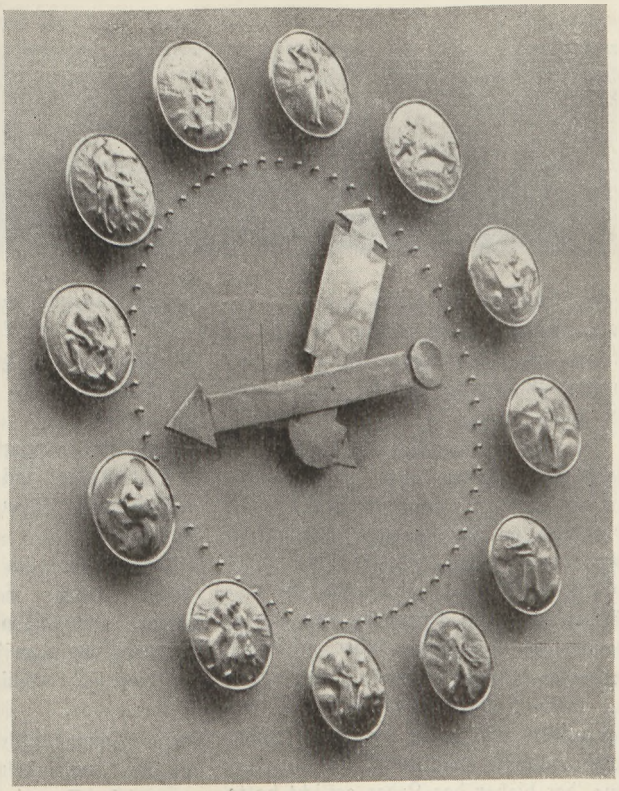
Heimische Kunst – Heimisches Handwerk

Um das Bild, das wir im Novemberheft unserer Zeitschrift von der heimischen Kunst im neuen Stettiner Sparkassengebäude gaben, abzurunden, bringen wir unseren Lesern noch beigefügte Bilder. Auch sie lassen deutlich erkennen, mit welcher Liebe und mit welchem Können die jungen Künstler den ihnen gestellten Aufgaben gerecht werden.

Hier seien zunächst nochmals die beiden an der Stirnseite der großen lichten Kassenhalle befindlichen Uhren erwähnt, deren Entwurf (wie die Beschriftung der Längsseiten der Halle) Agnes Kowalsky geschaffen hat. Bei aller Zweckmäßigkeit sollen sie doch ein Schmuck der Halle sein. Daher wählte die Künstlerin als Ziffern große, runde und leicht gebuckelte Platten, in denen bei der einen Uhr Wappen pommerscher Städte, bei der anderen die Stationen des menschlichen Lebens in Treibarbeit geformt wurden.

Henry Hinsch gestaltete den Vortragsraum. In Kiefernholz geschnitzte figürliche Darstellungen — Versinnbildlichung des geistigen Arbeiters und Handwer-

Erwin Misch: Plastik eines spielenden Kindes



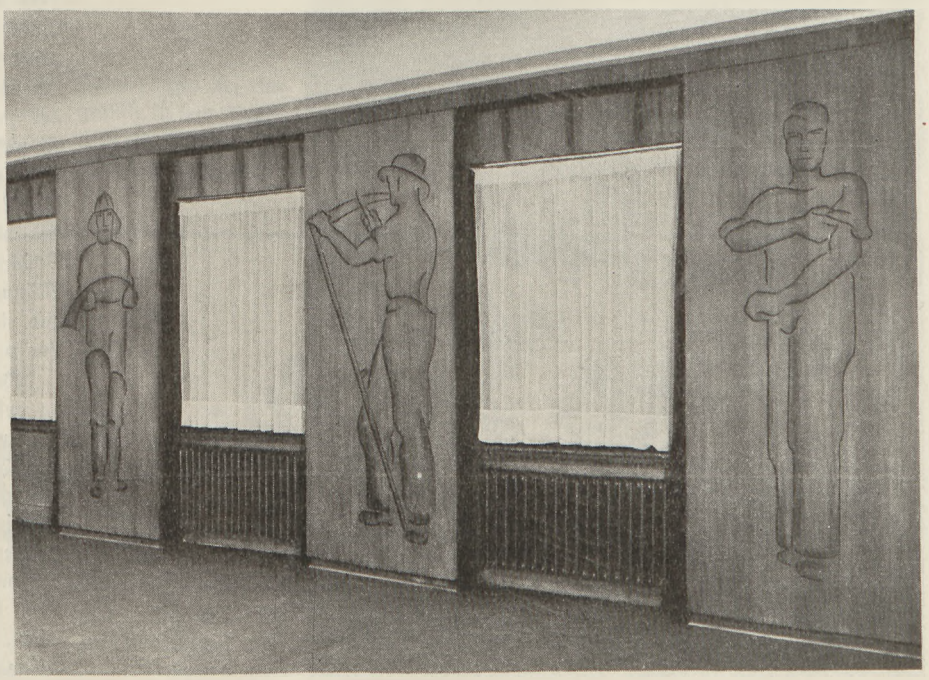
Agnes Kowalsky: Stationen des menschlichen Lebens

kers, wie das große Wandbild „Führer vor seiner Gefolgschaft" — geben dem Raum ein anmutiges Gepräge, wie überhaupt diese neuartige Arbeit von eindrucksvoller Wirkung ist. „Fleiß und Arbeit allein schaffen nicht das Leben, wenn sie sich nicht vermählen mit der Kraft und dem Willen eines Volkes" — das ist der Sinnspruch Adolf Hitlers, unter dem der Raum steht. Eine prächtige Leistung sind seine in Form und Farbgebung gleich vorzüglichen Glasmalereien, die in langer Front einen bäuerlichen Brautzug in Trachten aus dem Kreise Greifenberg darstellen.

Zwei entzückende Plastiken hat der junge Erwin Misch geschaffen: Kind mit Kaninchen und Kind mit einem Ferkelchen. Wir werden in einem der nächsten Hefte Gelegenheit nehmen, die Arbeiten dieses Künstlers in einem besonderen Aufsatz herauszustellen.

Nicht zuletzt sei Marga Schmidt genannt, von der die Entwürfe der Beschriftungen für Treppenhaus, Türen, Schaufenster und der einzelnen Büroräume stammen. Es ist zu begrüßen, daß man gerade den Schriften, die früher mehr als stiefmütterlich behandelt wurden, hier besondere Beachtung geschenkt hat.

Fotos Kasper



Henry Hinsch: Holzgeschnitzte Wandbilder im Vortragsraum

Es hämmerte und hallte in der Werkstatt. Schuster Kock schlug Nagel um Nagel in die dicken Transtiefel der Fischer, flink ging ihm die Arbeit von der Hand.

Ein junger behender Kerl war dieser Ernst Kock, kaum sollte man glauben, daß so einer auf dem Schusterbock saß. Die Leute im Dorf hatten sich auch gewundert, als seine Mutter ihn daheim behielt. Handwerk wird in den Strandörfern nur von Krüppeln und Eingewanderten ausgeübt. Aber schließlich entschuldigte man das Weib, das Mann und beide Töchtermänner auf See verloren hatte. Sie setzte auch ihren Willen durch. Als sie starb, war der alte Teetens, der bisher das Leder geflickt hatte, schon ziemlich vergessen. Ernst Kock hatte die Schusterei im Dorf.

Der junge Handwerker zeichnete eine Sohle ins Leder und begann sie langsam mit dem Stechmesser auszuschneiden. Es war heiß in der Werkstatt, vom Strom glänzte ein bruttiges Sonnenlicht in die Scheibe.

Die Tür ging. Der Knirps Peter Jebens kam mit einem Paar Kniestiefeln hereingeschleppt. Sie waren fast zu schwer für den kleinen Mann, er pruschte auch gewaltig mit seinen sechs Jahren, spuckte aus, wie er es bei den alten Fischern sah, und wollte über die Stiefel zu reden beginnen. Aber Ernst Kock schob ihn zur Seite, er besah sich die Dinger von oben bis unten, er wußte schon Bescheid.

Der Junge stotterte noch bei ihm herum. „Und die Hacken, weißt ja, Ernst; — und weißt schon, Großvater ist geblieben."

Kock richtete sich hart auf. Der alte Hinrich Jebens war der älteste der Fischer im Dorf gewesen, keiner war da, der mehr zu sagen hatte als er, keiner, der mit mehr Glück sein Leben lang gefahren war.

Der Junge wischte sich zwei Tränen aus den Augwinkeln, er begriff, daß es etwas sehr Trauriges war. „Großvater ist geblieben?" Kock hatte den Jungen am Arm gefaßt, daß er jammerte. „Wie, wie ist das gekommen?"

Das Kind weinte jetzt laut, der Mann konnte nichts mehr aus ihm herausbekommen und mußte es laufen lassen. Aber als jemand an der Tür entlang kam, Jasper Bartels, der Schneider, rief er ihn in die Werkstatt hinein. „Ist das wahr, Jasper?"

Der Schneider nickte, er blieb bedrückt am Pfosten stehen und wagte dem Schuster nicht recht in die Augen zu sehen. Es hatte das Dorf immer mit einer Art abergläubischen Zutrauens erfüllt, daß Hinnerk Jebens, der wildeste Fahrer und beste Fischer, auf See grau und alt geworden war. Wenn es den nicht traf, warum sollten nicht auch andere es überstehen?

„Und so sonderbar, Kock, der Baum im Boot schlägt um und trifft ihn, so wie es jeden mal treffen kann. Sie lachen und wundern sich nur, daß Hinrich Jebens nicht wieder aufsteht. Als sie ihn anfassen, ist er tot."

„Wer hat's dir erzählt?"

„Mein Bruder ist eingekommen. Er sagt, Hinrich Jebens' Boot kommt nach. Ich will man an den Hafen."

Der kleine Schneider sah sich noch einmal unsicher in der Werkstatt um, sein Blick blieb auf dem Schuster haften. Dann seufzte er und ging, den winzigen Kopf scheu in die Schultern gezogen.

Kock suchte wieder an dem Leder zu schneiden. Er kam jedoch nicht weiter, die Gedanken gingen ihm zu wild durch die Stirn. Wenn Hinrich Jebens nun auch geblieben war — er sah die Augen des Schneiders, die voll Entsetzen waren, er sah auch viele sonderbare Blicke, die ihn berührten, wenn die Männer abends in die dunkle Weite hinausfuhren. Nie hätte einer zu sagen gewagt, daß Schuster Kock Furcht hatte. Aber ihre Stimmen dämpften sich, wenn sie zu ihm sagten: „Du hast es gut, Ernst Kock, in der Nacht im warmen Bett zu liegen —, deine Frau wird es einmal gut haben, die sich im Sturm nicht sorgen und am Fenster zu stehen braucht." Oder sie sagten es nicht einmal, nur ihre Blicke flogen ihm seltsam nach. „Was bist du für einer? Bist im Dorf geboren wie wir und bleibst an Land?" Etwas wie eine Schicksalsgemeinschaft umspannte diese Männer, für die es nur einen Beruf gab, die alle ein Los hatten und dies Los vom Vater auf Söhne erbten.

„Was bist du für einer, Kock? Willst du besser oder schlechter sein als wir?"

Dumpf und heiß war die Werkstatt, der Geruch des frischen Leders dörrte Nase und Kehle. Der Mann ließ die Arbeit sinken, stand auf und ging zum Fenster. Heiß und glitzernd lag die See da, von der Düne, in deren Hang das Dorf lag, konnte man sie weithin übersehen, bis sie unterm Himmel mündete. Seine Mutter — Kock fühlte den stren-

Der Knirps Peter Jebens kam mit einem Paar Kniestiefeln hereingeschleppt

gen Blick seiner Mutter, die in allem eigene Wege gegangen war. Sie war eine gute Frau gewesen, aber hart gegen ihn und seinen Beruf. Wie kam er dazu, heute an sie zu denken? Was trieb ihn?

Unduldsam wie ihr Wort klopfte sein Herz, der Mann fühlte den Schlag, ruhlos und voll dumpfer Hitze.

Einige Leute liefen jetzt zum Strand. Kock riß seine Schusterschürze ab, fuhr in die Stiefel und folgte ihnen; er hielt es in der Werkstatt nicht mehr aus. Immer war ihm, als habe er da noch mit seiner Mutter zu rechten. Oft genug hatten sie miteinander getrotzt, lange hatte es gedauert, bis der Sohn ihr nachgegeben hatte.

Der Schritt hallte rasch von den mittäglich heißen Hauswänden. Ein guter Beruf, ein sicherer Beruf, hörte er die mahnenden Worte der Verstorbenen. Siehst du, auch Hinrich Jebens ist jetzt geblieben! Es war, als hörte er ihre Stimme im Widerhall und im Knarren und Ächzen seiner Schritte.

Viele Leute waren am Strand. Ein Kutter fuhr langsam näher, ganz langsam und feierlich, als wäre es nicht nur des stillen Wetters wegen, daß er so mühsam näher trieb. Auf einigen Schiffen ging ein Wimpel auf halbmast. Die Leute drängten näher zur Mole, als wollten sie dem Toten entgegengehen. Sie sprachen halblaut miteinander, hatten die Mützen in der Hand. Ihre Blicke fuhren meist am Boden entlang, Unsicherheit lag über allen, ein Kopfschütteln: „Was soll jetzt werden, wo auch Hinrich Jebens geblieben ist?“

Kock trat zu ihnen, ihm war zumute, als senkten sich die Blicke vor ihm. Fast als bestritten sie ihm heute schweigend ein Recht zu kommen, scheuten sich heut vor einem, der außerhalb der Gemeinschaft ihrer Not stand. Der Handwerker suchte von einem der Heimgekommenen Näheres zu erfahren, aber der antwortete einsilbig und sprach mit anderen weiter. Die Luft war drückend, Unwetter mußte im Anzug sein, zum Abend oder zur Nacht würde es aufziehen. Kock fühlte plötzlich: Die Frauen werden mehr als je schlaflos liegen, während die Männer draußen mit dem Schicksal kämpfen, ja, mit der wilden See, der sie ihr bitteres Brot abringen. Er blieb in Scham zurück, wagte sich nicht in die vorderste Reihe. Ja, es war heut, als dürfe er die Männer nicht ansehen, als müsse er abseits stehen, während sie den Toten erwarteten.

„Mutter“, drohte er und krampfte die Hände: „Mutter!“ wiederholte etwas milde in ihm. Aber das Gefühl der Ausgeschlossenheit, eigener Geringheit vor den anderen wurde so stark, daß er die Zähne in die Lippen schlug. Jene Gemeinschaft mit dem täglichen Tod, die sie heute alle umschloß, traf ihn nicht. Ein Ausgestoßener war er. —

Ein halblautes Rufen kam von der Mole herauf, dann trugen sie, eingehüllt in sein Segel, Hinnerk Jebens, den Fischerältesten, vorbei.

Langsam folgten die andern dem Zug, als gelte es, ihn zu geleiten. Schuster Kock blieb stehen, er vermochte dem Toten nicht zu folgen. Er sah, daß zwei Männer auf dem Boot des Fischerältesten zurückgeblieben waren. Sie verstauten die Segel und die Netze und deckten die Kapp zu. Der Tochtermann des Toten war dabei.

Jäh ging der Mann zum Schiff, stieg über und half den beiden. Er sagte nichts, sie wunderten sich auch nicht, wer sollte ihnen wohl nicht helfen bei solcher Not?

„Nun fährst du wohl das Boot“, fragte Kock den Tochtersmann plötzlich. Der zuckte die Schultern und arbeitete weiter: „Wenn ich 'nen Mann krieg“, sagte er. Waren nicht viel Leute für die Arbeit auf den Booten.

Da war es, daß der Schuster übers Netz gebückt antwortete: „Wenn du 'n Knecht nötig hast, helf ich dir erstmal!“

Der junge Fischer hielt mit der Arbeit auf, er glaubte nicht recht gehört zu haben und schüttelte den Kopf. Er begriff nicht, wie einer, der gut in den Dünen saß, sich heut zum Fischen wagen wollte.

Aber in den Augen des Jüngeren flackerte es böse auf, als würde er allen Fragen hart begegnen.

„Doch, ich geh mit!“

Zeichnungen: Hartkopf

Dann trugen sie, eingehüllt in sein Segel, Hinnerk Jebens, den Fischerältesten, vorbei

Anfang Dezember
erscheint

Das lustige Pommern

Die Humorfibel des Pommern mit vielen lustigen Bildern

Bestellung bei allen Buchhandlungen oder beim Verlag
„DAS BOLLWERK“, Stettin

Preis RM 1,50

Tweimal Wihnachtsurlaub

Ne lustige Siedlergeschicht' von Fritz Dittmer

In jeden Husholt, so lütt odder grot hei wesen mag, is in de Wochen vör Wihnachten allerhand gefällig. Nich blot, dat de Fru'nslüd dat mit den Reinmaksdüwel kriegen, indem sei achter den swarten Gesellen in alle Ecken mit Bessen un Schrubber herstäkern! Woll ward jo ok to de anner Festtiden Kauken backt, man to Wihnachten möt dat doch immer en beten wat Besünneres sin. Un wem dat up den Lann' irgend kann, de schlacht't sick denn en Swin ok en poor Gäus', de von den Harwst noch nahblewen sind. Un dat denn de leiwen Fru'nslüd uter de Heimlichkeiten von wegen de Wihnachtsgeschenke noch ganz besünners vääl Arbeit hewwen, von wegen Wuststoppen, Spickgausrökern, Päperkaukenbacken un wat weit ick, dat is denn woll ganz klor.

Un so was dat in de Wochen vör Wihnachten ok in dat Hus von den Siedler Möller, de in en pommersch Siedlerdörp 'ne Städ' to twei Pierd' hett un sihr good dorup farig ward. De beiden ollen Möllers wirtschaft'ten ganz allein, indem ehr Söhn — doch dorvon nahsten. To de beiden Ollen hadd sick noch 'ne Landhelperdirn' infunnen, 'ne nette un schiere Dirn' von son Johrener einuntwintig, schlank un rank un flink bi de Arbeit, un wem sei mit ehre brunen Oogen anseihn dee, den müßte woll warm warden. De Dirn was ut de Stadt kamen, hadd in en Kontor as Schriewmamsell seten; man von dat Landlewen hadd sei enen ganzen Loppen wegkregen, indem ehr Öllern up den Lann' buren un tagen wiren, un sei sülwen. Dora het sei, was bi ehr Grotmudder uptagen, de in en pommersch Burdörp up't Ollendeel seet. So hadd Siedler Möller bi de Dirn' enen glücklichen Fat makt.

Dat was nu de Woch vör Wihnachten — dunn kreeg Fru Möller so'n bösen Hausten un hadd sick so dägern verküllt, dat sei vör Not in't Bett müßte. Un so müßte denn Dora de ganze Fru'nsarbeit up sick allein nehmen. Un dorto noch de kranke Fru, de noch besünners plegt warden müßte.

So seet denn de Dirn' an enen Awend an Fru Möllern ehr Bett mit ehr Knüttüg un knütt'te un sünn vör sick hen. Mudder Möllersch keek de Dirn to un freute sick, wo flink de Hännen güngen. Dunn was dat Mudder Möllersch, as wenn äwer dat Gesicht von de Dirn' en poor dicke Tranen lepen. Dat Mäten was doch bet dorhen immer fründlich, wenn ok en beten still, west, man Tranen hadd sei noch nich seihn laten. Dunn güng Mudder Möllersch dat dörch den Sinn, wat dat woll wesen künn. De Fru richt'te sick in't Bett up un säd: „Hest di woll freut, Dora, dat du to Wihnachten mal wedder nah Hus künnst to din' Öllern! Un nu möt de dämliche Krankheit kamen! Wein' man nich! De poor Dag' ward sick woll min Mann allein behelpen känen. Buten up dat Feld is nicks to dohn, un dor kann hei sick denn good un girn üm mi kümmern, dat mi nicks afgeiht!"

Dora zuffte tosamen — Mudder Möllersch hadd ehr ut de Gedanken reten. Woll wiren de Gedanken in de Stadt, man nich bi ehr' Öllern. „Ne, Mudder Möllersch", säd sei, „wenn Sei dat meinen — dat mit den Urlaub wir woll nicks worden. Ick bliew' am leewsten äwer Fest hier. De Stadt künn mi doch woll an wat erinnern, wat mi weh dee." Mudder Möllersch müßte lisen lachen, un wil jo nu Fru'nslüd in Leiwsaken 'ne verdeuwelt fine Näs' hewwen, säd sei denn ok: „Na, Dürten, denn hett dat woll wat mit den Harten to dohn!"

Dürten süfzte, wischt sick de Oogen, un säd denn sihr trurig: „Mudder Möller! To keinen Minschen heww ick bether dorvon red't. Äwer Sei, de Sei jo as tweite Mudder to mi sind, Sei sälen't weeten! Dat is de Leiw'!"

Un so vertellte denn Dora — in'n Sommer was dat west, dun hadd sei mal up enen Utflug enen jungen Unteroff'zier kennen lihrt, nich grad' hübsch, äwer grot un schlank, un hei hadd so ihrliche Oogen. Un denn hadden sei sick öfters drapen. Sei wüßte blot, dat hei Korl heiten dee, un wider wat was twischen ehr noch nich gescheihn. Un as sei sick mit den Unteroff'zier Korl den letzten Awend, ihre sei as Landhelperin inrücken süll, drapen hadd, dunn hadden sei sick denn ok versproken, dat sei sick schriewen wullen. Dunn müßte den Mannskirl woll de Düwel riden, un hei hadd allerhand spitzfinnige Redensorten makt: Wat sei as Stadtdirn' woll up den Lann' wull? Un dat müßte hei as Landkind woll am besten weiten, dat Dora bestimmt kein Kauh melken lihrte. Dat was ehr denn nu doch tovääl west, ein Wurt hadd dat anner geewt, un so wiren sei denn beid' utenanner lopen, hadden sick noch nich mal de Hand tom Affscheed geewt — von enen Kuß gor nich to reden! Un wenn sei nu to Wihnachten in de Stadt wir, denn künn ehr villicht de Kirl mit sine unverschamten Redensorten äwer den Weg lopen, de Mannskirl, den sei doch en ganz klein beten hadd leiw hatt. Un ut dissen Grund bleew sei am leiwsten bi Mudder Möllersch.

„Arme Dirn'!" säd Mudder Möllersch, „wat hest du allens utholten!" Un Dora künn sick nich recht dorut vernehmen, wat dor nich en lisen Spott inleeg. Man Mudder Möllersch mök en irnst Gesicht un säd: „Na, Dirn', wenn dat nich anners is! Din Öllern warden dat jo inseihn, dat dat wegen min' Krankheit nich anners geiht!"

De letzte Dag' vör't Fest vergüngen jo denn ok sihr rasch, wil jo an de korten Dag' so nich vääl an is. Man den Dag vör Hilligawend, Mudder Möllersch was wedder sowid, dat sei in de Stuw' an den Aben sitten künn, dunn keem Vadder Möller mit enen Breif in de Stuw'. Dürten was grad' in den Stall un de beiden Ollen wiren allein; wenn sei ok sünst kein' Heimlichkeiten vör de Dirn' hadden, so was dat Mudder Möllersch in dissen Fall doch leiw, dat de Dirn' buten was. „Mudding!" säd ooll' Möller freudig, „morgen kümmt uns' Korl up Urlaub!" Mudder Möllersch leste nu ok den Breif un stök em in de Tasch' un griente dorbi äwer dat ganze Gesicht un säd: „Vadder! Dauh mi in dissen Fall den Gefallen un segg Dürten nicks dorvon, dat wi Besäuk kriegen!"

„Wenn du meinst, dat dat god is!" säd Vadder, un güng ok nah buten in'n Stall.

So keem denn ok de hillige Awend ran. Dürten hadd Börmiddags von ehre Öllern en Paket mit allerhand schöne Saken kregen, ok en leiwe Breif was dorbi. Sei hadd en lütt Dannenbömken utputzt, un de Festdagskauken was utnehmend good geraden, wat Dürten nich wenig stolt makte; denn sei hadd em ganz allein backt! De Sünn güng tidig to Rüst, wil sei woll wüßte, dat vääl dusend Kinneroogen up den Glanz von all de Wihnachtslichter lurten, wobi jo de Sünn nicks nütt ward. — — — Un as in't Dörp de Bed'klock stöten dee, dunn stickte Dürten de Lichter an den Dannenboom an. De beiden Möllers möken kein Anstalten, ok von ehr Sid Dürten mit en lütt Geschenk to bedenken. Sei rutschten unrauhig up den Stauhl ümher, as wenn ehr wat fehlte. — Dunn slög buten de Hofhund an — äwer nich, as wenn hei nen Spitzbauwen schüchern wull, sünnern as wenn hei sick freute. Un durte ok nich lang', dunn pedd'te sick buten wen de Sneitraden von de Fööt. Un as de Döör upgüng, dunn krieschte Dürten hell up, un sei müßte sick an wat hollen, so flämerte ehr dat vör de Oogen. Dat künn jo woll nich mäglich sin — vör ehr stünn ehr Unteroff'zier, ehr Korl, den sei doch woll mihr as en klein beten leiw hadd. Un disse niederträchtige Kirl was ehr bet hierher nahkamen? Dunn äwer hadd Mudder Möllersch den jungen Soldaten all bi den Kopp un küßte em af. Un nah enen korten Oogenblick leeg ok all Dürten in den Arm von den niederträchtigen Minschen, un de küßte ehr de Freudentranen von den runnen Backen. —

Un as sei nahst bi den Koffidisch seten, dunn lawte Korl den Kauken sihr, un has hei hürte, dat Dürten den Kauken ganz allein backt hadd, dunn kreeg sei noch enen Kuß (dat känen ok en poor west sin; denn tellt hett sei keiner!) up den roden Mund. Un as Korl wat von Afbidden säd, dunn küßte em Dürten den Mund to, dat hei nich en Wurt seggen künn. Un as nahst de Klocken mit dat vulle Gelüd de Dörpstrat entlangklüngen, dunn läden Badder un Mudder Möller de Hännen von en glücklich Poor inenanner.

Der geleimte Bader

Das Rügenwaldische Stadtsekretariat war neu zu besetzen. Da meldete sich u. a. auch M. Crummon, ein toller Kerl, nicht auf den Mund gefallen und pfiffig und schlagfertig. Zwar hatte er im wohllöblichen Rat und in der Bürgerschaft manchen Gegner. Sie warfen ihm Bestechlichkeit, Unterschlagung, Prügeleien mit Knechten und allerhand Ausschreitungen in der Trunkenheit vor und meldeten das alles der hinterpommerschen Regierung. Ja, er schalt sogar die städtischen Achtmänner (Bürgervertreter) während des Streites um das Sekretariat beim Bier für Schelme aus und prügelte selbst einen von ihnen durch. Und dennoch bekam er die Stelle. Vielleicht auf Grund des folgenden humoristischen Briefes, der noch heute erhalten ist, obwohl er vor fast 250 Jahren geschrieben wurde.

Er ist gerichtet an den städtischen Bader in Rügenwalde, der dem Herrn Matthias Crummon eine Rechnung über zweijähriges Barbieren zugeschickt hatte und nun diese Gegenrechnung bekam:

Hochgeehrter Herr und Freund!

Dessen Specification habe ich wol erhalten, und alsz derselbe nicht sagen kan, das jedes Jahr 2 Thlr. mit Jhme verdungen habe, so kan Er solches auch nicht fordern, und meine, wenn ich Jhm 1 Thlr. 18 Sch. jährlich gestehe, das ich ihm kein Unrecht thue, und also würde seine gantze Forderung nur 3 Thlr. seyn. Wenn er aber nicht in Abrede seyn kan, das er mir etliche Wochen nicht barbieret haben solte, denn hat er ja Mittwochs barbieret, so ist er nicht desz Sonnabends gekommen, oder ist es Sonnabends geschehen, so ist es desz Mittwochs nachgeblieben, und durch dessen Versäumnis habe ich H. Dohnken (wohl ein anderer Barbier) contentieren müssen, oder wann ich denselben nicht habhafft werden können, habe ichs selber thun müszen, alsz wird nicht unbillig seyn, das ich ihm davor 1 Thlr. decurtire, nachdem er sonst von mir empfangen ein Fuhder Hew, alsz

4 Pferde weg ziehen können	1 Thlr. 18 Sch.
dann 3 Scheffl. Görste, Scheffel a 18 Sch. .	1 Thlr. 18 Sch.
auch 1 Scheffel Haber, welchen noch diese Stunde vor 12 Sch. verkaufft	12 Sch.
Vor dessen Ausbleiben, das ich anderen vors barbieren zahlen müssen	1 Thlr.
Und dann das letzte Mahl, wie er sich über H. Voigten (ein anderer Bürger) so geärgert, und abscheulich gefluchet, entweder ausz Aergernus oder bloszen Vorsatz, mir mahl über mahl in den Kinn oder Barth geschnitten, dasz ich davor wegen auszgestandener Schmerzen wol fordern kan . .	2 Thlr.

N. B. Das er mir aber den Barth verdorben, laß ich auszstehen, bisz ein Richter nach den Rechten künfftig mir Satisfaction zuerkennen wird. Ist also

dessen Empfang	6 Thlr. 12 Sch.
Seine 3 Thlr. hiervon abgezogen, bleiben mir Rest von dem Herrn	3 Thlr. 12 Sch.

welches eheſtens zuübermachen bitte, verbleibe

Rügenwalde
den 4. December
1690.

M. H. H.
Dienstw.
M. Crummon.
H. L.

Ein Mann ging einen Grapen kaufen . . .

Karl Voß, genannt Hanße Karl, ging eines Abends von seinem Wohnort Niederwald nach Pust, um sich einen Grapen, plattdeutsch „Groape", zu kaufen. Das war ein gußeiserner Kessel mit drei Füßen und einem Bügel zum Aufhängen über dem Feuer im „Schweef". Nachdem er sich bei dem Kaufmann den bewußten Kessel gekauft und sich genügend „gestärkt" hatte, machte er sich auf den Heimweg nach dem 3 Kilometer entfernten Vorwerk Niederwald. Das „Stärken" hatte aber etwas lange gedauert, und so war mittlerweile die Geisterstunde herangekommen, und tapfer stapfte unser Freund den grundlosen Lehmweg nach Niederwald zu, den Grapen auf dem Krückstock über die Schulter gehängt. Hinter ihm her ging der alte Hofmeister des Vorwerks, den aber Hanße Karl nicht bemerkte. Der Mond lugte trübe hinter den Novemberwolken hervor. Hanße Karl war ein furchtloser Mann, der sich selbst Mut zusprach; denn der Weg war etwas unheimlich, und so führte er auf dem ganzen Wege ein Selbstgespräch: „Mi grucht doch nich, mi grucht doch nich; was kann mich der Teufel tun, wenn ich auf Gottes Wegen geh." Unaufhörlich tönen diese Worte durch die Novembernacht. Schweigend geht der Hofmeister in geringem Abstand lautlos hinterher. In Niederwald angekommen, biegt Hanße Karl vom Wege ab, um schnell in der ersten Haustür zu verschwinden. In dem Augenblick, wo er die Haustür öffnet, wird er den hinter ihm herstapfenden Hofmeister gewahr, ohne ihn zu erkennen. Wupp, dreht sich die Krücke des Stockes auf der Schulter und „tschrrrr" liegt der Grapen auf dem Stein vor der Haustür in tausend Scherben; mit einem Satz ist der furchtlose Mann im Hausflur, den Riegel vorstoßend und dabei ausrufend: „Nu grucht mi doch!"

Am nächsten Vormittag bei der Arbeit erzählte er ganz verstört dem harmlos tuenden Hofmeister, daß ihm gestern abend der Leibhaftige gefolgt sei und ihm den neuen Grapen vom Rücken geworfen habe. F. W. Papenfuß.

Hitler-Jugend und Grenzlandarbeit

Die Zeiten sind anders geworden. Wir schwärmten früher von kühnen Ostlandrittern, sahen bei den Ordensrittern nur das waffenfrohe Vorwärtsstürmen. Bündische Romantik tat viel dazu bei. Gruppen aus der Mitte des Reiches, aus dem Westen Deutschlands kamen zu uns und gingen in dem Sinne auf Grenzfahrt, um als Grenzkämpfer in ihrer Heimat — weit ab vom Schuß — weiß was anzugeben. Wir wissen, daß diese Kinderkrankheiten der Grenzlandarbeit heute bei weitem noch nicht ganz überwunden sind. Wir finden diese „Grenzkämpfer" auch heute noch überall, doch schon in einem erträglicherem Maße. Die Bewegung hat den großen Haufen weggefegt und — das ist das wesentliche — hat durch ihre Weltanschauung wieder das Grenzlanddasein zur ernsten Aufgabe gemacht.

Wir kennen noch alle die Zeiten, wo die Beamtenversetzung in den Osten einer Strafversetzung gleichkam, wo von Staat, Wirtschaft und Kommune nur die Männer hinkamen, die weit ab vom Zentrum sitzen sollten, die an der Krippe unhaltbar geworden waren. Der pommersche Grenzkampf hat unter diesen Menschen ebenso zu leiden gehabt, wie unter denen, die ins Grenzgebiet kamen, um Karriere zu machen. Diese Weltenstürmer, „Hans-Dampfs" in allen Gassen, die eine ungeheuere Geschäftigkeit als Deckmantel benutzten, hier und dort mit ihren gewichtigten Mienen den Grenzkampf zu führen vorgaben, und als Leistung trotz langjähriger Tätigkeit nichts vorzuweisen hatten, haben sich alle an der Stetigkeit des landgebundenen Kampfes totgelaufen. Denn es ist eine nur zu wahre Tatsache, daß gerade die Arbeit im Grenzgebiet ihre enge heimatliche Gebundenheit besitzen muß. Der Wille, dem Land an der Grenze zu helfen, genügt ohne feste Bindung an dieses Land selbst nicht.

Viel ist in der Vergangenheit gegen diesen Grundsatz gesündigt worden. Man wollte wohl dem Grenzland helfen, aber ungern dachte man daran, es selbst durch persönlichen Einsatz zu tun. Man konnte sich nicht dazu aufschwingen, die sog. Metropole der Zivilisation zu verlassen. So betrieb man dann die Grenzarbeit mittels Zahlkarte und Postscheckkonto und ließ im Grenzland die Dinge treiben und gehen.

Der Nationalsozialismus hat mit alledem ein Ende gemacht. Er hat gleich nach der Machtübernahme Maßnahmen getroffen, die schon in ihren Ansätzen davon zeugten, wie wichtig gerade dem Nationalsozialismus die Arbeit draußen im Lande ist. Wir haben durch die Einrichtung der Lauenburger Lehrerhochschule ein großes und offenes Bekenntnis der Partei und des Staates zur positiven Grenzlandarbeit erleben dürfen. Und damit ist jener Weg zum Durchbruch gekommen, der von vielen Einsichtigen schon in früheren Zeiten herbeigesehnt worden ist, aber durch eine halt- und haltungslose Regierung nicht ausgeführt werden konnte. Es ist der Weg, der den persönlichen Einsatz von jedermann verlangt. Gleichviel ob es der Lehrer, Professor, der Schüler, der Handwerker, Kaufmann oder der Angehörige des freien Berufsstandes ist, sie alle haben an demselben gleichen Strang zu ziehen, haben in ihrem Bereich ihren Mann zu stehen. Der Staat kann da nur den großen Rahmen geben und wird sich je mehr Zurückhaltung befleißigen, je mehr der freie Schöpferwille des einzelnen seine helfende Hand erübrigt. Diese durch die nationalsozialistische Weltanschauung disziplinierten Kräfte werden dem Grenzland nützlicher sein, als der weit im Hinterlande sitzende Leiter eines Grenzlandvereins mit einer Gefolgschaft von Stammtischrittern.

Es ist leider so, daß gerade ein großer Teil der älteren Generation nicht mehr die inneren Spannungskräfte besitzt, die zum Führen einer positiven Grenzlandarbeit nötig sind. Schon in der Vergangenheit hat es sich gezeigt, daß es in erster Linie die Jugend war, die im Grenzlande die Front hielt. Sie war es, die vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus sich restlos für seinen Durchbruch einsetzte und so mithalf, überhaupt erst einmal wieder die Möglichkeit für eine Aufbauarbeit im Grenzlande zu schaffen.

Gerade für den einheitlichen Einsatz in dieser Arbeit muß dieses einmal wieder herausgestellt werden. Wir verraten kein Geheimnis, sondern stellen nur eine in langer Arbeit sich herauskristallisierte Tatsache fest, daß die Grundlage jeder Grenzlandarbeit heute die HJ-Arbeit ist, die unbekannt und ungenannt der kleine Jungvolkpimpf, das Jungmädel, BDM-Mädel und der Hitlerjunge in aller Weltabgeschiedenheit durch den Diensteinsatz in der betreffenden Einheit leistet.

Hier ist die Grundlage, auf der sich das ganze Gebäude der Grenzlandarbeit, die ja nicht nur eine Gegenwarts-, sondern doch wohl eine Zukunftssache ist, errichtet.

Darum gilt es, diese Grundlage ganz auszubauen. Die Heim-, Sport-, Rundfunkgerätebeschaffung ist deshalb eine eminent wichtige Angelegenheit, die nicht durch irgendwelche einseitigen Hemmungen gehindert werden, sondern auf breitester Grundlage die Hilfe aller Stellen finden sollte. Denn nur durch sie ist die geistige Schulung wie körperliche Ertüchtigung möglich. Daneben tritt selbstverständlich auch die Bücherbeschaffung, Instrumenten-, Noten-, Kartenbeschaffung und was sonst noch alles zur regelrechten Durchführung der Schulungs- und Ertüchtigungsarbeit, zur Ausgestaltung von Heimabenden, Festen und Feiern gehört.

Führerschulung, die praktische Volkstums- und Ertüchtigungsarbeit im Vordergrund hat, die zudem aber die ostpolitische Ausrichtung des einzelnen Jungen oder Mädel nicht vergißt, gehört mit zu dieser Arbeit, dessen Endziel ist, daß jeder Junge und jedes Mädel im pommerschen Grenzgebiet Mitglied der Hitler-Jugend ist.

Hier ist dem Grenzland und seiner Jugend zur Hilfe zu kommen, hier hat die Unterstützungsaktion der maßgebenden Stellen mit einzusetzen. Was aber noch nicht zu besagen braucht, daß nun eine Subventionsmaßnahme nach der andern folgen soll. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir einen solchen Weg auch im Namen des Grenzlandes verwerfen. Aber einmal muß auch hier Klarheit geschaffen werden, muß der Weg der jeweiligen Hilfsmaßnahmen in einen des planvollen Aufbaues umgewandelt werden.

Genau so wie an anderen Gemeinplätzen der Aufbauarbeit eine gewisse Zentralisation erfolgt ist, wird man bei der Grenzlandarbeit ebenfalls nicht umhin können, die Zusammenfassung aller Grenzlandarbeit leistenden Stellen vorzunehmen, um die Einheitlichkeit der Arbeit zu gewährleisten. Jede Organisation wird dann ihre Teilaufgabe im großen Zusammenhang erledigen lernen. Und es wird dann nicht mehr möglich sein, Unterstützungen an jene Stellen zu geben, die für die gesamte Arbeit keine Bedeutung haben, und es wird auch von dieser Stelle, die in ihren Ansätzen ja heute schon vorhanden ist und nur ausgebaut zu werden braucht, die Planmäßigkeit der ganzen Arbeiten im pommerschen Grenzgebiet gefördert werden können zum Besten der Erhaltung des deutschen Volksbodens im Osten.

Benno Magdalinski.

Technisches Amt der Prov.-Verwaltung:
Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer Wanderungsstatistik für Pommern

Die Notwendigkeit einer Wanderungsstatistik für Pommern bedarf eigentlich keiner besonderen Begründung mehr. Sie wird bedingt durch die vom nationalsozialistischen Staat geforderte Bevölkerungspolitik und durch die durch den Gewaltfrieden von Versailles geschaffene räumliche Lage Pommerns. Pommern ist Grenzprovinz geworden, so daß die Erfassung der Bevölkerungsbewegung Pommerns — besonders der Grenzkreise — unbedingt notwendig scheint. Die gegenwärtige bevölkerungspolitische Lage Pommerns ist nicht sehr überzeugend.

Daß Pommern zu den am dünnsten besiedelten Gebieten des Deutschen Reiches gehört, ist bekannt. In Pommern wohnen auf 1 qkm nur 63,5 Einwohner; dies entspricht bei weitem nicht der Hälfte der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte im Deutschen Reich mit 140 Einwohner je Quadratkilometer. Von der pommerschen Bevölkerung leben ungefähr 52 Prozent in den Städten und nur 48 Prozent auf dem „platten" Lande. Einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von 49,5 Einwohnern je Quadratkilometer in den Landkreisen steht einer solchen von nur 40,5 in den Grenzkreisen gegenüber.

Führt man sich weiter folgende Tatsachen vor Augen, dann wird man den Ruf nach einer Planmäßigkeit in der Erfassung der Bevölkerungsbewegung Pommerns verstehen. In den Jahren 1834—1867 hat Pommern um ungefähr 500 000 Einwohner zugenommen; in einem doppelt so großen Zeitraum, während der Jahre 1867—1933, aber nur um 475 000; d. h., die Bevölkerungsbewegung ist zahlenmäßig um 50 Prozent in der Entwicklung zurückgeblieben, verglichen mit der, die sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen hat. Weiter hat die gesamte ländliche Bevölkerung Ostpommerns von 1867 bis 1933 nur um 3000 Menschen zugenommen; demgegenüber steht eine Zunahme der städtischen Bevölkerung von über 128 000 Einwohnern in der gleichen Zeitspanne: sie vermehrte sich also damit mehr als 40mal so stark wie die des Landes.

Zu den schwierigsten Problemen der Gegenwart gehört die Binnenwanderung mit ihrer auch heute noch sich ungünstig auswirkenden Landflucht. Ihre Ursachen und Gefahren beweisen weiter die Notwendigkeit einer Wanderungsstatistik für Pommern. Die Landflucht stellt, ganz abgesehen von ihrer sonstigen Bedeutung, eine Gefahr für die heute geforderte Erzeugungsschlacht dar. Es fehlt der deutschen Landwirtschaft infolge der Landflucht an geeigneten Arbeitskräften. Durch die Schaffung einer Wanderungsstatistik kann hier zum Teil Abhilfe geschaffen werden. Die Überwindung des Geburtenausfalls der Nachkriegsjahre verlangt eine besondere Berücksichtigung auf Grund eines genauen Studiums der Bevölkerungsstatistik und der Bevölkerungsentwicklung in unserer Provinz.

Die Zweckmäßigkeit einer Wanderungsstatistik ist noch nie so deutlich in Erscheinung getreten wie heute. Wenn sich früher eine Stelle für die Schaffung einer derartigen Einrichtung einsetzte, so war der Zweck, der damit erfüllt werden sollte, nicht so umfassend wie gegenwärtig, wo der Führer und Reichskanzler die Landesforschung und Reichsplanung aufgezeigt hat. Eine Wanderungsstatistik vermag Tendenzen aufzuweisen für eine planmäßige Erforschung, Ordnung und Gestaltung des pommerschen Lebens- und Wirtschaftsraumes.

In Zukunft wird die Schaffung einer Wanderungsstatistik unvermeidlich sein. Es ist dann nur noch eine Frage, wer der Träger der Einrichtung werden wird. Zweckmäßig erscheint es, wenn eine Verwaltungsstelle der Provinz die Vorarbeiten für die Schaffung einer derartigen Einrichtung leistet, da sie diese ja mit dem nötigen Nachdruck vertreten kann und ein vielseitigeres Interesse daran haben muß, als sonst irgendeine andere Stelle; denn hier liegt ein zu untersuchender Raum vor, der der Provinz eigen ist. E. A. Behl.

Kolberg und Köslin im Rundfunk

Wir können erfreulicherweise wieder von zwei Sendungen berichten, die der Reichssender Hamburg aus Pommern brachte. Am Sonntag, dem 27. Oktober, liefen die Sendungen des Nebensenders Stettin aus Kolberg wie ein roter Faden durch das ganze Tagesprogramm des Reichssenders Hamburg und wurden auch teilweise vom Deutschlandsender übernommen. Begonnen wurde mit einem zackigen Mittagskonzert des Musikkorps des Kolberger Infanterieregiments, zwischendurch wurden dem Hörer geschichtliche Höhepunkte von der alten Trutzfeste mitgeteilt. Um 15 Uhr sangen ein Soldatenchor und die Kolberger HJ alte und neue Lieder, und um 16 Uhr begann eine Unterhaltungsstunde mit der Kolberger Fischerinnung und der Münder Zunft. Es war eine herzhafte und bodenständige Sache, als die alten Seebären von ihrem schweren und gefahrvollen Handwerk berichteten und alte Lieder sangen. Anschließend brachte Hamburg ein Hörspiel: Der Held von Kolberg, aus welchem die alten reckenhaften Gestalten und schweigsamen Tatnaturen Nettelbeck, Gneisenau und Schill, die Verteidiger Kolbergs 1807, dem Hörer lebendig wurden.

Gekrönt wurden die Kolberger Mikrophonübertragungen durch das nächtliche Orgelkonzert aus dem alten, ehrwürdigen Mariendom, auf dessen hohem Dach der Knabe Nettelbeck einst seine Kletterkünste erprobte. Es war eine Feierstunde im wahrsten Sinne des Wortes, als sich unter den Händen des Domorganisten Haller die Stimmen der Orgel zu gewaltiger feierlicher Symphonie lösten und dem Hörer in der Stille des Sonntagabends die Worte des pommerschen Dichters Ulrich Sander, von einem Meister der Vortragskunst gesprochen, ans Herz rüttelten. Herrlich die Worte des Doms: „Gott ist Geist, nicht gebunden an meine Mauer, über mir Gott, aber unter mir der feste Grund meiner Heimat. Heimat in Pommern ist Volk in Deutschland."

Am Montag, dem 28. Oktober, brachte der Hamburger Sender eine Schallplattenaufnahme aus Köslin von einer frohen Dämmerschoppenrunde in einer alten Kösliner Weinstube unter dem Titel: Kösliner Spezialitäten. Spezialitäten? Jawohl. Als da sind: Entenbraten nach Kösliner Rezept, Gänsebrüste, Bachforellen und Speitzkes. Speitzkes? Das sind schöne kleine Ostseejunglachse in Kräutertunke. Außerdem Spitzkopfaale. Wers nicht glaubt, fahre nach Köslin und überzeuge sich selber. Als Fingerzeig sei ihm genannt: Der Urgroßvater vom Wirt dieser Weinstube war Mundkoch bei Friedrich Wilhelm III., dem Gatten der Königin Luise. Weiter lasse man sich eine goldene Repetieruhr zeigen, die Zar Alexander I. von Rußland diesem Mundkoch in Anerkennung gastronomischer Verdienste geschenkt hat. Guten Appetit in Köslin! F. L.

Stadttheater Stettin — Dezember 1933

Die Ankündigung einer Neuinszenierung von „Cosi fan tutte" (So machens alle) wird für alle Opernfreunde eine große Freude bedeuten; ist doch aus der genialen Gestaltungskraft Mozarts die liebenswürdige Anmut und graziöse Beschwingtheit gerade in diesem Werk von bezaubernd Reiz. — Im Laufe des Dezember gelangen ferner wieder Beethovens einzige Oper „Fidelio", „Die Walküre" von Richard Wagner und Albert Lortzings romantische Zauberoper „Undine" zur Aufführung. Dem ersten Weihnachtsfeiertag ist die Erstaufführung von Giuseppe Verdis Oper „Don Carlos" vorbehalten, eine der schönsten Schöpfungen des Meisters, die in Stettin seltsamerweise bisher noch niemals zu hören war.

Es mag für Publikumserfahrung in der Auswahl sprechen, wenn im Zeitraum eines Monats vier verschiedene Operetten nebeneinander auf dem Spielplan gehalten werden können. Die große moderne Ausstattungsoperette „Tatjana" von Boris Grams errang sich durch ihre schlagkräftigen Melodien und den Schmiß der vielen Tanzeinlagen bei der Uraufführung Beifall von außerordentlicher Stärke, der dem der „Unvollkommenen Ehe" von Albrecht Nehring (die ebenfalls gegeben wird) in nichts nachsteht. Die dritte im Bunde ist eine „alte" Operette: „Die Geisha" von Sidney Jones. Und für die Weihnachtsfeiertage endlich wird die Operette „Leichte Kavallerie" von Franz von Suppé neueinstudiert herausgebracht werden.

Die bedeutendste Gabe des Schauspiels ist im Monat Dezember eine Neuinszenierung von Lessings „Minna von Barnhelm". Dieses Lustspiel mit seinem so heiter sich lösenden Konflikt zwischen hartem preußischen Ehrbewußtsein und tiefem Liebesempfinden wird immer eine der beglückendsten Eingebungen deutschen Dichtergeistes bleiben. — Der überzeugende, weit über Stettin hinausgedrungene Uraufführungserfolg von Gerhard Aichingers Schauspiel „Schwarze Fahne", das in leidenschaftlicher Sprache volksdeutsches Bauernschicksal gestaltet, beginnt sich in zahl-

reichen Vorstellungen auszuwirken. Mit Jochen Huths in lebendiger und waschechter Berliner Gegenwart spielendem Volksstück „Der goldene Kranz“ geht ein Stück über die Bretter, das in handfesten Rollen dem Theater gibt, was es dringend braucht: ein innerlich sauberes Stück mit Herz und natürlichem Humor. „Der Raub der Sabinerinnen“ von Franz und Paul von Schönthan wird der Schwank des Silvesterabends sein. Ihm sichert die zwerchfellerschütternde Unverwüstlichkeit allein schon für einen Abend ausgelassenste Fröhlichkeit.

Aus der Vielzahl der alljährlich zur Annahme eingereichten Weihnachtsmärchen wurde wegen seiner echt kindgemäßen Art eine entzückende Dramatisierung von „Schneeweißchen und Rosenrot“ von Hermann Stelter ausgewählt, die nun an vielen Nachmittagen im Stadttheater ihren langerwarteten Einzug hält.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. (Gegr. 1914)

Die Feier zu Fritz Reuters 125. Geburtstage am 14. November im Großen Gesellschaftszimmer des Friedenauer Ratskellers gestaltete sich zu einem höchst eindrucksvollen Abend. Zunächst widmete der 1. Bundesvorsitzende dem am 30. Oktober auf tragische Weise mitten aus seinem künstlerischen Schaffen dahingerafften Maler Otto Wiedemann, einem geborenen Greifswalder, tief empfundene Worte des Gedenkens. Sodann hieß er den Bürgermeister der Stadt Treptow (Toll.), der es sich nicht hatte nehmen lassen, der Feier beizuwohnen, herzlich willkommen. Der Bürgermeister überbrachte die Grüße seiner Stadt und teilte mit, daß sie seit kurzem ein Reuter-Museum besitze, um dessen Unterstützung und Besuch er bat; ein vor einigen Tagen auf dem Klosterberge eingeweihter Findling erinnere an den von Reuter 1850 dort errichteten Turnplatz. Hierauf hielt unser neuer Presse- und Propagandawart, Schriftsteller Erich Müller, Steglitz, einen Vortrag über „Fritz Reuters Rettung und Schicksalswende durch Pommern“, worin er des größten plattdeutschen Dichters entscheidende Beziehungen zu unserer Heimat und die einzelnen Stätten (Treptow a. d. Toll., Thalberg, Stralsund, Greifswald) dieses für ihn fortan glücklichen Lebensweges und Schaffensdranges eingehend schilderte bis nach Eisenach, wo der Dichter am 12. Juli 1874 die Augen schloß. Der Redner führte aus seinem reichen Material auch eine Reihe von charakteristischen Persönlichkeiten und bedeutenden Landsleuten an, die Reuter nahestanden, und entwickelte ein fesselndes Bild von dem trauten Freundeskreise um „Fritzing“ und sein „Lowising“ und von diesem harmonischen Ehepaare selbst. Rektor i. R. Ernst Pfuhl rezitierte aus Reuters „Ut mine Stromtid“ die köstlichen Episoden „Die Wasserkur“ und „Das Rendezvous im Wassergraben“ und wußte mit seiner anheimelnden, ungekünstelten Deklamationsgabe die Hörer in Spannung zu halten. Musikalisch verschönt wurde der gelungene Abend durch des Stettiners E. Ad. Lorenz „Min Pommerland“ (Text von Pastor Walter Schröder) und seine einst vielgesungenen „Twe Niemels“ („Noth- und Liebeswerke“ und „Up wat?“ von Fritz Reuter), von Gertrud Brandes in neckisch ansprechendem Tone trefflich wiedergegeben und von Müller, Steglitz, am Klavier begleitet. Dem Dank des 1. Bundesvorsitzenden an die Vortragenden schlossen sich die Zuhörer mit Begeisterung an.

Wettbewerb für das beste und gepflegteste Dorfbild im Kreise Anklam

Volks-, Heimatverbundenheit und Gemeinschaftsverpflichtung der Volksgenossen in einem Gemeinwesen sind die Grundlagen, auf denen die nationalsozialistische Bewegung die neue Volks- und Staatsordnung aufbaut. Diese Kräfte sind heute wieder zu tragenden Grundlagen nationalsozialistischer Selbstverwaltung im Gemeindeleben geworden. Ausdruck der räumlichen Verbundenheit und zugleich Mittelpunkt der Landschaft ist im allgemeinen das Dorf als gewachsene Gemeinschaftsform. Das Dorf ist aber nicht nur eine Siedlungsgemeinschaft, es soll eine Lebens- und Hilfsgemeinschaft sein, in der der einzelne sich dem Ganzen verpflichtet fühlt. Generationen haben an diesem Dorf gearbeitet und wir haben die Pflicht, weiter an der Dorfgemeinschaft zu arbeiten. Jedes Dorf ist auch zugleich Ausdruck der Volkskultur und des Wollens und Schaffens der Generationen, die in ihm gewohnt, gelebt und gearbeitet haben und die noch darin leben. In seinem äußeren Bild ist es in starkem Maße Wertmesser dafür, ob sich die Dorfbewohner mit ihrem Dorf verbunden fühlen, ob sie es lieben, pflegen und hüten.

Um die Pflege der Dörfer und der dörflichen Gemeinschaft weiter zu fördern, veranstaltet der Kreisausschuß des Kreises Anklam in der Zeit vom 1. Juni bis 15. September 1936 einen Wettbewerb für das beste und gepflegteste Dorfbild. Bei dem Wettbewerb kommt es vor allem auf folgende Punkte an:

1. Sauberkeit des Dorfes, der Höfe, Häuser und Dorfstraßen. Reklameschilder sollen, soweit nicht Verträge entgegenstehen, entfernt werden;
2. saubere und gepflegte Schuttabladeplätze, saubere Dorfteiche;
3. Friedhöfe, insbesondere sind die einzelnen Gräber und Wege in Ordnung zu bringen;
4. Zustand der Dorfplätze, der Fest- und Feierplätze, des Kriegerehrenmals, von Erinnerungstafeln oder -steinen;
5. Baumbestand und Baumpflanzungen an Plätzen und Wegen;
6. Zustand der Zäune, Hecken, sonstiger Umrandungen, Beseitigung von Unkraut;
7. Zustand der Häuser, Hausputz, Hausanstrich;
8. Pflege von Vorgärten, Blumenkästen usw.;
9. Ein- und Ausfahrten bei Dörfern.

Der Besichtigungsausschuß wird seinen Spruch unter Berücksichtigung folgender Gesichtspunkte treffen:

1. Was hat die Dorfgemeinschaft, ohne öffentliche Mittel in Anspruch zu nehmen, zur Verschönerung und Pflege ihres Dorfes geleistet?
2. Wieviel Bäume und Sträucher an Wegen, Plätzen usw. wurden im Verhältnis zu den Wegelängen und Platzgrößen angepflanzt?
3. Wieviel Mittel wurden im Verhältnis zum Etat verausgabt, um Dorfteiche, Dorfplätze, Dorfstraßen usw. in Ordnung zu bringen?
4. An wieviel Häusern wurden im Verhältnis zu den vorhandenen Gebäuden Verbesserungen vorgenommen?

Diese Gesichtspunkte werden arme und reiche und ebenso besonders begünstigte Gemeinden berücksichtigen und tragen vor allem der Tatsache der freiwilligen Gemeinschaftsleistung Rechnung.

Teilnehmer am Wettbewerb kann jede Gemeinde und jeder Ortsteil werden.

Meldungen zum Wettbewerb sind bis spätestens 1. Mai 1936 an den Kreisausschuß in Anklam zu richten.

Aufgabe der Bürgermeister in Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Männern und Frauen der Bewegung wird es sein, in allen Dörfern den Willen und die Freudigkeit zur Mitarbeit zu wecken. Wir leisten dann einen wertvollen Dienst an der Zukunft unserer Dörfer und an der Entwicklung der Dorfgemeinschaft. Landrat Dr. Becker.

(Schluß.)

Die Schritte klangen hart auf Stein, dann dumpf im Sand. Nach einer Weile flammte in der Dünenkuhle ein Streichholz auf. Da wußte Lina, wo Jakob zu finden war. Vorsichtig tastete sie näher.

Es war noch jemand an diesem Abend unterwegs, auch eine Frau, aber davon ahnten weder Lina noch Jakob. Antje war in blindem Drang aus dem Saal geschlichen, war erst ein Stück gegen den Choleraberg gelaufen, denn dort, meinte sie, würde sie Jakob treffen; aber mit einmal hatte es sie gegen den Strand getrieben. Da sah sie, als der bleiche Arm des Leuchtturms über den Himmel griff, eine dunkle Gestalt auf der Böschung. Sie fühlte es wie einen Griff an die Kehle: war das Jakob? Aber nein, eher war es eine Frau gewesen. Antje schlich näher. Jetzt flammte ein rötliches Licht hinter einer Düne auf, es erlosch. Also dort mußte Jakob sitzen. Irgendwo klang wieder ein Stein auf. Antje hockte sich in die Knie.

Jakob schmökte, und es ging ihm gut in seiner Kuhle, er merkte sein Kinn nicht einmal, aus dem noch immer Blut sickerte. Er hatte das Gefühl, er war gut dabei, sich das Recht an der Heimat zu verdienen, das er in der Jugend mit so schnellem Entschluß fortgeworfen hatte. Das mit Nielsen war gut, murmelte er vor sich hin. Nun aber muß ich für die Brücke sorgen. Und dann kommt das letzte, ich muß eine Denkschrift an die Regierung schreiben. So, wie er es einmal von den Weizenfarmern gehört hatte, die hatten zusammen in ein Buch geschrieben, was auf sie drückte, und hatten sich auf ihre Gäule gesetzt und waren durch Staub und Hitze bis zum Weißen Hause nach Washington geritten. So mußte man es machen, wenn man Erfolg wollte. Damals bei den Weizenbauern hatte es genützt. Diese Denkschrift über den Jarsholmer Fischfang ist das letzte, was ich zu tun habe, dann könnte ich eigentlich wieder gehen — Jakob lachte auf.

Da flog ein Stein über den Kamm der Düne. Was war das? Konnte der Sturm so zugenommen haben? Es blieb ruhig. Der Wind sirrte im Strandhafer, zuweilen kämmte er eine Sandwehe in die Senkung. Da klatschte etwas gegen Jakobs Pfeifenkopf. Er suchte zwischen seinen Füßen, da lag es hart und glatt, eine Muschel. Also ein Geschoß. Kein feindliches, nein, dies war bestimmt anders gemeint. Jakob hob den Kopf aus der Mulde, hui faßte der Wind ihn an; zu sehen war nichts als schwarze Nacht. In der Ferne kreisten wie Mühlenarme die Feuer vom Leuchtturm.

Aber es war doch jemand ganz in der Nähe! Jetzt, war das nicht Atmen? Oder Wind? Da — Sand rutschte ab. Lag dort nicht jemand? Es war unheimlich und lustig zugleich zu wissen, daß ein Mensch hier in der Dunkelheit ihn suchte. Nein, lustig nicht, es war grauenvoll genug. Was wollte Antje jetzt von ihm? Sie hatten sich doch am Choleraberg die Hand für immer gegeben. Jakob griff ins Dunkel hinein und faßte in Seide, da schrak er zurück. Also war Antje doch noch einmal gekommen. Wie aber sollte es werden? Wie stand er vor den Leuten da, wie konnte er Nielsen ehrlich gegenübertreten, wenn er sich mit Antje heimlich in der Dunkelheit traf? Jakob war so verzweifelt, daß er nichts aus der Kehle kriegte, nicht einmal den Namen Antje.

Aber da sprach sie. Was sagte sie? „Warum sind Sie nicht in der Versammlung geblieben?“ wehte es zu ihm herüber. Jakob sprang aus der Kuhle heraus, griff noch einmal zu, tastete das Gesicht ab, das Haar, noch einmal Gesicht und Nacken und Arme, und wie eine Welle des Glücks kam es über ihn: Lina! Lina hatte zu ihm gefunden!

„Sie sollten gleich zurückkommen“, hauchte sie, „alle fragen sie nach Ihnen.“

„Natürlich kommen wir zurück.“ Jakob strich mit der Hand die samtige Haut der Arme. „Aber zuerst will ich Sie einladen, zu mir zu kommen.“ Jakob zog Lina in die Dünenmulde, das letzte Stück rutschten sie herunter. „Es ist nicht elegant hier, kein erstklassiges Hotel, aber gemütlich, nicht? Urgemütlich ist diese Bude!“

„Lassen Sie uns gehen“, sagte Lina wieder, aber sie blieb, wo sie war, sie saß auf Jakobs Schoß und fühlte seinen starken Arm an ihrer Hüfte.

Wieder schlich eine menschliche Gestalt an die Dünensenkung, aber diesmal spürte es Jakob nicht.

„Gefällt es Ihnen nicht bei mir?“ fragte Jakob und suchte mit den Lippen Linas Haar. „Siehst du, oben wachsen edle Blattgewächse, und dazwischen sind Gardinen wie feine Wolken gespannt. Ich will sie dir zeigen.“ Jakob machte seinen Arm los und zündete in der hohlen Hand ein Streichholz an. „Da, jetzt!“ Wie feines Gewebe stieg Sand zwischen den Halmen auf.

Antje sah im flackernden Schein die Gesichter, Jakob und Lina. Ihr war, als ränne eine Giftschlange über ihr Herz.

„Nun wollen wir gehen, was denken die in der Versammlung“, sagte Lina, aber sie drängte sich nur dichter in die Armhöhle des Mannes. Wie in ein Bett kuschelte sie sich in die Arme dieses einzigen starken und großen Mannes, der ihr begegnet war.

„Ja, wir wollen gehen“, sagte Jakob, und dann hatten sich ihre Lippen gefunden und ließen nicht wieder los und saugten sich in eins.

„Ein Weib“, jubelte Jakob in Pausen halben Erwachens. Einmal stiegen blitzartig Traumbilder in ihm auf: ein Haus mit dicken Sonnenblumen an der Wand, eine Frau und Kinder im Garten. Dann wieder war Nacht und Wohligkeit und das süße Ineinander zuckender Lippen. Jetzt ward Jakob sich bewußt, daß seine Hand Dünensand und Mädchenhaar zugleich fühlte, da ging es wie Sturmflut über ihn hinweg, und in der Welle schwankten in eins Heimat, Jugend, Weib ...

„Antje“, flüsterte Jakob.

Aber da fühlte er sich zurückgestoßen, daß er im sickernden Sand ausrutschte. Ehe sein Bewußtsein klar wurde, hatte Lina ihr Kleid gerafft; jetzt sprang sie auf die Düne, fiel über irgend etwas Weiches — daß es ein Arm war, merkte sie nicht —, lief im nächsten Augenblick weiter, kam keuchend auf den Hof des Wirtshauses, stürzte die Treppe nach oben in ihr Zimmer. Erst wagte sie nicht Licht zu machen, dann knipste sie an, sah sich im Spiegel mit rotem, verquollenem Gesicht, dann sah sie — und wandte sich entsetzt von ihrem Spiegelbild ab —, sie sah, das weiße Tuch aus Javaseide war mit Blut besudelt, als hätte die Hand eines Mörders sie berührt. Auch auf den Wangen, an der

Stirn klebte Blut. Sie schüttelte sich vor Grauen und machte das Licht aus; im Dunkeln entkleidete sie sich, rieb mit nassem Handtuch Gesicht, Nacken und Hände, dann kroch sie zitternd vor Scham und Enttäuschung unter die Decke.

Antje ging denselben Weg, den Lina eben gekommen war. Vor der Wirtschaft aber machte sie einen Bogen und ging den Strandweg entlang, um das ganze Dorf herum. Von Nielsens Kai her stieg sie ihr Grundstück herauf, kam an den Netzpfählen vorbei, zwischen die beiden Schauer hindurch und öffnete die Küchentür. Sie hatte sich an den Pfählen und Mauerecken gestoßen, aber sie empfand keinerlei Schmerz. Sie machte in der Küche Licht, sah ins Wohnzimmer, dann in die Schlafstube — Nielsen war noch nicht zurück.

Aber bald ging die Haustür. Antje, die ohne sich zu regen, ohne zu denken, wie ein Stein am Küchentisch gesessen hatte, ging den Männern entgegen. Aber Nielsen hinkte ohne Gruß an ihr vobei ins Wohnzimmer. Der Knecht holte sich eine Tasse, dann nahm er die Kaffeekanne vom Herd und schenkte sich ein.

Antje ging zu ihrem Mann. Der schaute sie an wie eine Erscheinung. Es hatte sich vieles für ihn verändert in den letzten Stunden, beim Henker, alles kam ihm verändert vor, auch Antje glaubte er nie so gesehen zu haben.

„Nielsen", sagte Antje, „gut hast du es den Leuten gegeben." Sie trat nahe an seinen Stuhl heran. „Ich bin so stolz auf dich gewesen."

Aber Nielsen winkte ab. Nur nicht sprechen darüber.

„Und Jakob Möller hast du es gut gegeben. Wer weiß, was er mit seinem Gerede gegen dich vorhatte. Wie hat es mich gefreut, daß du ihm vor allen Leuten heimgeleuchtet hast, wo er hingehört."

Von Jakob Möller wollte Nielsen jetzt nichts wissen. Soviel wußte er auch, daß er selbst nicht als der Stärkere dagestanden hatte. Über Jakob Möller und sein Verhalten war noch nachzudenken. Aber wieso, meinte Antje, daß er Jakob Möller ...

„Nielsen" — Antjes Hände glitten zitternd über den Arm des Mannes — „ich muß dir gestehen, jetzt kann ich es dir sagen: ich habe noch manchesmal an Jakob denken müssen, seit wir verheiratet waren. Mach nicht solch böses Auge, es ist ganz vorbei jetzt, als wär' es nie gewesen. Seit dieser Nacht, eigentlich seit drei Tagen ist es vorbei."

Nielsen hob den Kopf. Der alte Grimm flammte wieder auf, aber mit dem Grimm zugleich die alte, schon aufgegebene Hoffnung auf Antje. Sie stand jetzt vor seinem Stuhl und strich immer noch seinen Arm. Würde es wahr werden, daß sie einmal kam und ihren Arm um ihn schlang?

„Nielsen, glaubst du, daß alles gut werden kann zwischen uns?"

Nielsen krampfte die Fäuste zusammen, dann griff er hastig zu. Antje sank auf seinen Schoß.

„Nielsen, es wird gut werden. Niemand weiß, warum es so lange dauern mußte. Es wird gut werden, aber vorher muß ich dir etwas gestehen. Schnell, sag', ob du mir nicht böse wirst über das, was ich dir zu sagen habe."

Nielsen zog seine Frau an sich.

„Als Jakob kam, am ersten Tage gleich, habe ich ihn gesprochen. Ich habe ihn gesucht, und draußen auf dem Choleraberg im Dunkel haben wir uns getroffen. Sei still, niemand weiß davon."

„Verdammt", schrie Nielsen auf. Am liebsten hätte er seine Frau auf den Boden geworfen.

„Nielsen", fuhr Antje schnell fort, „weißt du, warum ich es tat? Ich wollte von Jakob los, nichts anderes wollte ich, und so ist es auch gekommen. An diesem Tage habe ich eingesehen, daß alles Unsinn war, Täuschung, ein Kinderglaube, das ganze Denken an Jakob. Mehr nicht, eine trügerische Erinnerung aus der Kindheit." Antje lachte schrill auf.

Nielsen hatte seine Frau von sich geschoben. Sie standen sich mitten in der Stube gegenüber.

„Nielsen, an dem Abend habe ich Jakob verabscheut und verachtet. Er ist mein Unglück und deins auch, ich hasse ihn. Hassen tu ich Jakob Möller." Antje schrie so laut, daß sich ihre Stimme überschlug.

„Weißt du, Nielsen, was Jakob mir gestanden hat? Ich will es dir heute sagen, weil er den Versuch gemacht hat, dich vor allen Leuten zu beleidigen. Jawohl, er hat dich beleidigen wollen, nichts anderes. Hör' zu: er hat mir gestanden, daß er der Mörder an Jan Möller ist."

Nielsen kniff die Augen zusammen. „Er — ist der Mörder ..."

„Er hat Jans Tod gewollt, das hat er mir gestanden."

„Und hat ihn ..."

„Jan Möller hat in der Nacht vorn am Vorstak gestanden, und Jakob hat nur einen Gedanken gehabt, daß er jetzt von den Wellen geholt würde."

„Und hat ihn gestoßen ...?"

„Er hat ihn herabgestoßen."

Nielsen senkte den Kopf. Also hatte er seinen Feind in der Hand. Also konnte er sich rächen, konnte die Beschämung auskratzen, die Jakob ihm heute vor den Leuten angetan hatte. Jakob ein Mörder! Aber wie? Ganz klar war die Sache nicht. Sie waren zu zweit an Bord gewesen, einer vorne am Vorsegel, der andere am Ruder. Wie konnte der Mann am Ruder seinen Platz verlassen? Das Ruder festlegen, immerhin möglich, aber es war doch eine verteufelte Sache, das Ruderrad bei solchem Sturm stehen zu lassen. Aber das ging ja keinen was an. Das mußte Jakob ja wissen. Wenn er gesagt hätte, er war der Mörder an Jan, dann, natürlich, es war alles klar, dann war Jakob eben der Mörder, und nicht anders war Jans Tod zu erklären.

*

Die Fischer machten die Boote klar.

Man fuhr später als sonst. Man war übereingekommen, daß man erst bei Morgengrauen die offene See erreichen durfte wegen der Minen, man konnte ja nicht wissen. Die

Auf privatwirtschaftlicher Grundlage entwickeln wir nun im zweiten Jahrhundert den heutigen Dienst der Privatversicherung. Heute wie früher arbeiten wir an unserer Entwicklung mit allen Kräften. Festgefügt im inneren Aufbau, bieten wir verantwortungsbewußt dem tätigen Menschen Schutz vor den Folgen aller Gefahren des täglichen Lebens.

AUCH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT-VORWÄRTS!

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Seit 1742
Rückforth
LIKÖRE

Bohrisch
Das Qualitätsbier

Weihnachts-Verkauf

Festgeschenke in größter Auswahl zu günstigen Preisen

Bitte besuchen Sie uns!

GEBRÜDER HORST

Paradeplatz 18, 19, 20, 21, 22, 23 — Gr. Wollweberstraße 19, 20, 21, 22

Fischer warteten also in der Lotsenbude oben auf der Böschung, bis der erste graue Hauch im Osten wach wurde.

Und dann, als der erste meinte, nun sei es wohl soweit, da war Hein Dick plötzlich da und stellte sich mitten in die Versammlung.

„Kollegen", sagte er, „es ist Sitte, zu meiner Zeit und auch unter meinem Vater war es so, daß man ein Gebet sprach, wenn es mulmig war zu fahren. Ich denke, wir tun das heute auch."

Hein Dick räusperte sich. Er hätte gern noch etwas anderes gesprochen in dieser Stunde, aber es war noch nicht soweit. Er hätte gern von Jakobs Unschuld gesprochen, aber er selbst hatte ja nichts aus Jakob herausbekommen und Möller Lois auch nicht. Möller Lois allerdings war noch in später Nacht bei Nielsen gewesen, er hatte es Hein Dick erzählt, Nielsen hatte gesagt, das ganze Gerede sei Unsinn, aber wieso und warum, könne er erst morgen sagen. Morgen würde er selbst die Sache klarstellen, denn Antje sei jetzt krank und läge im Fieber und hätte es immer mit einer schwarzen Wand und einer Welle.

„Antje ist krank", wiederholte er.

„Und dann", rief es.

„Ja, aber was soll das?"

„Ach so, wegen ..." flüsterte es.

„Sie hat in der Krankheit geredet, Falsches geredet über Jakob Möller, und der Knecht hat es ins Dorf getragen. Antje läßt euch sagen, es ist nicht an dem. Es ist nicht wahr, was die Leute reden. Nichts hat Jakob Möller ihr gestanden."

„Ja, so, das war es also."

Alle wandten nun ihre Augen auf Jakob Möller. Er stand an einen Pfeiler gelehnt und lächelte. Er lächelte und winkte ruhig mit der Hand. „Laß man, laß man", sagte er, „ist ja auch nicht so wichtig."

Alle waren erstaunt und beinah ergriffen von der Ruhe, die Jakob Möller an den Tag legte.

„Das ist alles, was ich zu erklären habe", sagte Nielsen. Er senkte darauf den Kopf und hinkte davon.

Die Fischer blieben noch eine Weile in der Hütte. Einige wollten mit Jakob Möller reden, man wollte ihm bedeuten, daß keiner den alten Tratsch ernst genommen hatte; aber Jakob selbst war es, der zum Aufbruch mahnte. „Es ist Zeit", sagte er und trat aus der Tür.

Dann war es so weit. Ein Kutter nach dem andern tauchte in die Morgendämmerung. Elf, zwölf, jetzt sechzehn oder zwanzig Segel strichen hinaus und waren bald nicht anders zu erkennen denn als große graue Schwanenflügel oder dunkle Schatten.

Jakob stand im offenen Steuerhaus, Klas hockte auf der Bordwand und machte die Bewegungen des Bootes mit katzenartigem Wiegen mit. Sein Blick hing an Jakob. Er glaubte zu wissen, warum dieser Mann an der Spitze der Jarsholmer Flotte fuhr. Nie hatte er ihn so bewundert wie in diesem Augenblick.

Im Osten wuchsen Wolken aus schaumigem Blau, bekamen rote Ränder, die Kämme der Wellen warfen Blitze, die Sonne war hinter den Wolken erschienen. Die Südküste von Langeland erschien als violetter Hauch.

„Bald sind wir da", sagte Klas und lachte.

„Bald sind wir da", nickte Jakob.

Es war Tag geworden, ehe man es richtig merkte.

„Mach' die Netze man klar", sagte Jakob.

Klas beugte sich über die Reling und klopfte seine Pfeife am Bootsleib aus.

Da sah Jakob einen dunklen Klecks im Wasser schwimmen, schwärzlich blinkendes Eisen. Die Mine, durchschoß es ihn. Hinter dir fahren die Jarsholmer, durchschoß es ihn. Einen muß es treffen, dachte er. Ruder festgelegt. Die Muschel geholt, die Muschel Jarsholm Klas in die Tasche gedrückt, Klas mit einem Faustschlag über Bord geworfen. Gischt und Schaum an der Stelle, wo Klas gestürzt war.

Jakob ans Steuer zurück. Jetzt, eben schwamm die Mine am Boot vorbei. Steuer herumgerissen, gerade auf die Mine los. Jarsholm, dachte Jakob, die grauen Dächer im Strahlenbogen sah er. Der Bug zielte auf die Mine ...

Auf den Booten, die Jakob folgten, tobten die Fischer. „Klas", schrie man durcheinander. „Er hat Klas" — „Mörder, der —" Zwei Kutter bogen ab, um Klas aufzufischen. Sein Kopf stieg und sank mit den Wellen, die Mütze schwamm für sich.

„Mörder", schrie man auf allen Booten.

Da riß die Luft auseinander. Weißer Gischt spritzte an den Himmel. An der Stelle, an der Jakobs Boot fuhr, klaffte ein Loch. Totenstille. Nur Rauschen der Wellen. Wo war der Kutter geblieben, der Möller Lois gehörte, die alte Silbermöve, die Jakob fuhr?

Das Wasser beruhigte sich. Holzsplitter trieben vorbei. Die Jarsholmer Flotte stoppte. Klas war aufgefischt, er hockte an Deck, dann stürzte er sich an den Bordrand, man mußte ihn halten, man stieß ihn in die Kajüte, hielt ihm Rum an den Mund. Klas schrie und tobte. Die Boote machten wieder Fahrt, sie drehten und nahmen Kurs auf Jarsholm. Niemand sagte etwas. Dumpf pochten die Motoren, die Wellen klagten und seufzten, Möven schrien. Keiner der Männer sprach etwas. Es war noch früh am Tag, da legten sie einer nach dem anderen, mit grauen und schwärzlichen Segeln, an Nielsens Kai an.

Die Nachricht von dem Minenunglück ging alsbald in die Welt. Am Nachmittag erschien der Fischmeister in Jarsholm.

„Ja, ja", sagte Hein Dick, als der Fischmeister ihn besuchte. Er konnte nicht viel mehr herauskriegen. „Ja, ja, wir kriegen keinen besseren Mann wieder." „Wir wollen sehen", sagte der Fischmeister, „daß wir bei der Regierung durchsetzen, was er gewollt hat. Hier, dies ist die Denkschrift; diese Denkschrift hat Jakob Möller bei mir in Kiel aufgesetzt."

„Ja, ja", sagte Hein Dick. Es war schwer für ihn, sich zu fassen. „Ja, ja. Jakob Möller."

Der Fischmeister ging auch zu Nielsen. Nielsen kam aus dem Schlafzimmer, in dem Antje lag. Das Fieber war geschwunden, aber Antje lag noch und hielt die Augen geschlossen. Sie hatte gehört, was sich ereignet hatte. Sie fühlte sich so kraftlos, als würde sie nie wieder aufstehen können.

Der Fischmeister hatte sich auf eine lange Verhandlung gefaßt gemacht Der schwarze Niels, wußte er, war ein zäher Geselle, und er hatte es sich in den Kopf gesetzt, er wollte Nielsen zur Genossenschaft zurückbringen.

Nielsen hörte alles in Ruhe an.

„Wir werden den Genossenschaftszwang bei der Regierung durchsetzen", sagte der Fischmeister. Es war verfrüht, dieses zu sagen, niemand konnte wissen, ob die Regierung ein solches Gesetz erlassen würde. Aber er wagte es, es war die letzte Karte, die der Fischmeister auszugeben hatte.

Nielsen nickte. Der schwarze Niels, der Fischmeister drehte vor Erstaunen seinen fuchsroten Bart, der schwarze Niels sagte nur: „Wenn es so weit ist, melden Sie mich man gleich bei Hein Dick an."

Nielsen war froh, daß es so weit gekommen war. Allein hätte er den Weg nicht gehen können. Hätte er zugeben können, daß ihm durch Jakob Möllers Verhalten, daß ihm durch Jakobs Tod etwas aufgegangen war? Nein, so etwas konnte man nicht, wenn man ein Kerl war. Man konnte sich nicht hinstellen und den Leuten sagen, ihr habt ja recht. Ich sehe ein, alle müssen zusammenstehen, es kommt nichts dabei heraus, daß einer gegen den anderen arbeitet und daß jeder an seinen Vorteil denkt. Nein, das hätte der schwarze Niels nicht sagen können. Aber nun war der Fischmeister gekommen und hatte vom genossenschaftlichen Zwang geredet. Da konnte man doch nicht anders, da war man gezwungen, da brauchte man gar nichts zuzugeben, man trat eben in die Genossenschaft wieder ein, weil die Regierung es doch eines Tages erzwingen würde.

Weich und frühlingshaft ging der Wind über die Dünen.

Ende

Stettiner Oderwerke

Aktien-Gesellschaft für Schiff- und Maschinenbau

Schiffsneubauten / Schwimmbagger / Dock- und Reparaturbetriebe / Elektroschweißerei / Dampfkessel / Behälter und Silos / Maschinen-Reparaturen / Grau- und Rotguß

Wir sind in der Herstellung von

Hartraffinaden

führend und empfehlen

Gewachsene Würfel-Raffinaden in Kisten und Paketen, Brote und Brotespitzen, Würfelplatten in Paketen, abgesiebte Knoppern (Hagelzucker) für Bäckereizwecke, Puderraffinaden von größter Ergiebigkeit, gemahlene Brotraffinaden u. hochfeine Castorraffinaden

Zuckervertriebsgesellschaft der Baltischen Rübenzuckerfabriken

Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Berlin
Zweigniederlassung Stettin

Hochofenwerk Lübeck A.-G.

Zentrale: Herrenwyk im Lübeckischen

Zweigniederlassung: **HÜTTE KRAFT, Stolzenhagen-Kratzwieck b. Stettin**

Erzeugnisse

Der Hochofenbetriebe: Hämatit, Gießerei I und III, Cuarmes Stahleisen, Spiegeleisen und H-K-Sonderroheisen für Grauguß, Hartguß und Temperguß

Der Kokereibetriebe: Koks, s. s. Ammoniak, Benzol, Teer, Pech, Anthrazenöl, Imprägnieröle, Rohnaphthalin, Rohanthrazen

Der Kupferhütten: Elektrolytkupfer

Der Glaubersalzanlage: Feinkristallisiertes Glaubersalz, weiß, technisch eisen-, arsen-, säure- und wasserfrei Eisenfreies Natriumsulphat, etwa 99,8%, Na_2SO_4, Spezialmarke für die Farbenfabrikation, Wollfärbereien, Spiegelglasfabrikation

Der Zementfabriken: Eisenportlandzement Marken „Granit", „Tres Torres" und „Kraft", Tonerde-Schmelzzement Marke „Rolandshütte"

Der Zementwarenfabrik: Zementwaren aller Art, insonderheit: Dachsteine, Rohre, Fußbodenplatten (Granitoid und Terrazzoplatten), Treppenstufen, Kabelkästen, Zaunpfähle usw.

Der Wandplattenfabrik: Wandplatten in verschiedensten Farben und Ausführungen für Außen- und Innenarchitektur

Der Schlackensteinfabrik: Schlackensteine (Normalformat)

BUCHBESPRECHUNGEN

Bücher von Martin Luserke

Unmöglich faßt, in wenigen Strichen einen Querschnitt durch das Schaffen Luserkes zu geben. Unsere Leser kennen den Dichter durch seine spannende Erzählung „Das schnellere Schiff", den wir im Jahrgang 1934 abdruckten. Wie hier, so atmet auch in den übrigen Werken das große Meererlebnis, das Einswerden mit dem Wasser, und ich möchte sagen: mit seiner Geschichte. Denn Meer und Mensch sind seit ewig miteinander verbunden. An und auf den Meeren erprobten die Menschen ihre Stärke, hier bewiesen sie Treue und Mut und Opferbereitschaft, hier war das Element der Abenteurer und derjenigen, deren nordische Wesensart in die Weite drängte. Aus all diesen Momenten schöpfte Luserke: sei es in „Sar Ubos Weltfahrt", der deutschen Odyssee, die voller Abenteuer, voller Führerkraft, voller Gefolgstreue ist, — sei es in „Windvögel in der Nacht", den Geschichten von der Wattenküste, die von den starken Naturen zwischen Land und See erzählen, — sei es in den Nordlandgeschichten „Der erzwungene Bruder", die die nordische Seelenhaltung: Kampf und Bewährung dichterisch vollendet darstellen, — sei es schließlich in dem neuen Wassergeusenroman „Hasko", der erschütternd und klar im Aufbau den Kampf deutscher Helden um die mittelalterliche Seeherrschaft ihrer Flagge schildert; und der über die Zeitereignisse hinaus das hohe Lied der unzerstörbaren Volkskraft der Deutschen genannt werden kann.

Wir können alle Werke Luserkes, die nicht zuletzt auch den Pommern so vieles geben, jedem empfehlen, der das nordische Meer in seiner Unergründlichkeit und mit seinem mannigfaltigen Geschehen zutiefst erkennen will. Seine wichtigsten Bücher, durchweg im Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, erschienen, sind: „Der erzwungene Bruder", Nordlandgeschichten, kart. RM 2,—, Ganzleinen RM 3,—; „Windvögel in der Nacht", Geschichten von der Wattenküste, kart. RM 3,50, Ganzleinen RM 4,50; „Das Schiff Satans", Bretonische Erzählungen, kart. RM 2,—, Ganzleinen RM 3,—; „Sar Ubos Weltfahrt", kart. RM 4,—, Ganzleinen RM 5,—; „Hasko", Ein Wassergeusenroman, kart. RM 4,50, Ganzleinen RM 6,—. ri.

Zwei Bücher von Arnold Krieger.

Das Blut der Lysa Gora. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, RM 5,80.

Ein Menschenherz was weiter? Universitas-Verlag, Berlin, RM 5,80.

Ohne Zweifel gehört Arnold Krieger, ein früherer Stettiner, zu der jüngeren Dichtergeneration, die das Zeug in sich hat, Großes zu schaffen. So ist sein ostdeutscher Roman „Das Blut der Lysa Gora" als Ganzes genommen ein Werk, das für sich von dem aufsteigenden Entwicklungsweg Kriegers spricht. Nicht nur, daß sich hier mehr noch als bisher die klare und formenreiche Sprache Kriegers offenbart — das Buch ist darüber hinaus ein herzhaftes Bekenntnis zur ostdeutschen Heimat und schließlich auch eine eminent politische Tat. Hier werden in erstaunlicher Klarheit die verworrenen Verhältnisse in den verloren gegangenen Ostprovinzen bis zum Ausbruch des Krieges dem Leser vor Augen geführt. Wie die großen und kleinen Kämpfe zwischen Katholizismus und Protestantismus einerseits und Deutschtum und Polentum andererseits geschildert sind, ist von solch konsequenter Offenherzigkeit, daß das umfangreiche Buch mit Spannung geladen ist. Und es läßt schließlich darüber nachdenken, wie wenig doch im Grunde früher zur Förderung des Gemeinschaftssinnes und der völkischen Stärkung in strittigen Gebieten getan wurde.

Von gänzlich anderer Art ist Kriegers neuestes Buch „Ein Menschenherz — was weiter?" Es ist ein Gesellschaftsroman schlechthin, dessen Motiv die Unlösbarkeit einer seelisch zerrütteten, doch durch ein Kind geweihten Ehe ist. Daß diese Unlösbarkeit von der Geliebten des Mannes, die ihm in schwersten Tagen in herzlicher Kameradschaft zur Seite steht, durch ihren schließlichen Verzicht ermöglicht wird: dieses sachlich und menschlich heikle Moment scheint mir mit allen Begleitumständen nicht konsequent zu Ende gedacht. Es ist fast so, als ob nicht der Verzicht der Kameradin, sondern weit eher die Schwäche des Mannes (und das sollte wohl gerade nicht gezeigt werden) die Unlösbarkeit der Ehe herbeiführt. Aber abgesehen davon, ist das Buch ein weiterer Beweis dafür, daß Krieger Menschen zu gestalten weiß, die tatsächlich sind — keine Romanfiguren, die in der Luft pendeln, sondern Menschen mit allen Menschlichkeiten. Diese Feststellung ist für die Weiterentwicklung des Dichters das Primäre. Ob allerdings die Problematik des Buches im einzelnen dem entspricht, was wir von Krieger erwarteten, mag dahingestellt sein. ri.

Ewige Heimat

Novellen deutscher Bücher. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin. Preis RM 4,80.

Ein begrüßenswerter Gedanke, die deutsche Heimat in ihrer Vielgestaltigkeit in den besten Novellen der besten deutschen Dichter zum Ausdruck zu bringen. Hier sprechen die Gaue und ihre Menschen selbst, hier offenbart sich, mehr als in einer meist nur trockenen Schilderung, die wahre Seele der Landschaft, deren Gesicht wohl verschieden ist, deren Grundzug aber den ewig-deutschen Pulsschlag fühlen läßt. Dieses Buch stärkt zu seinem Teil das Gemeinschaftsbewußtsein unseres Volkes und gibt darüber hinaus die Fäden und Bindungen zu erkennen, die es zu einer Einheit zusammenfaßt. Wertvolle Bereicherung findet der Band in 64 prächtigen Kupfertiefdruckbildern. er.

Ein Deutscher ohne Deutschland

Friedrich-List-Roman, von Walter von Molo. Verlag Holle & Co., Berlin. Preis RM 3,75.

Wenn je das Wort berechtigt ist, daß ein Prophet im eigenen Lande nichts gilt, so bestimmt hinsichtlich der Persönlichkeit Friedrich Lists, des großen Nationalökonomen, der vor mehr als hundert Jahren der Wegbereiter des heutigen Verkehrswesens wurde: die Gründung des Zollvereins einleitete und mit weitschauendem Eifer für die Errichtung eines umfassenden Eisenbahnnetzes eintrat. Allein er wurde verlacht, verhöhnt, schließlich verfolgt, daß er nach Amerika, nach Belgien und Frankreich ging, um von hier aus wieder und wieder die Aufmerksamkeit der Heimat auf sich zu lenken ... Heute steht in Leipzig sein Denkmal. Das wuchtige Geschehen um List, Spieler und Gegenspieler und die verworrenen Zeitverhältnisse hat Molo klar und spannend umrissen. Als Jubiläumsausgabe für die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem der erste deutsche Schienenweg eröffnet wurde, erhält das Buch seinen besonderen Wert. ri.

Mütter.

Roman von Karl Heinz Waggert. Insel-Verlag, Leipzig. Preis RM 5,—. Ein Bauernroman, in dessen Mittelpunkt „Mütter" stehen. Da ist die aufopfernde, verstehende Hebamme Gertraude, die mit mütterlicher Liebe das Schicksal der Kinder ohne rechtes Elternhaus erkennt und den ihr Anvertrauten den rechten Lebensweg zu zeigen weiß. Da ist die Frau des Hausierers, Barbara die Magd, deren verschiedene Schicksale und ihre Meisterung tief ergreifen. Wir verspüren beim Lesen dieses Romans urwüchsiges Leben, wie es wohl anschaulicher und herzlicher kaum geschildert werden kann. er.

Fliegt der Blaufuß?

Roman aus der flämischen Bewegung unserer Tage, von Otto Brües. Verlag G. Grote, Berlin. Geh. RM 3,20, Lw. RM 4,80.

Gerade weil dieses Buch einen wertvollen dichterischen Beitrag zur Zeitgeschichte darstellt, ist es doppelt zu begrüßen

Zur deutschen Weihnacht

ein

Sparbuch

der

Randower Kreissparkasse in Stettin

Hauptstelle: Falkenwalder Straße 1

Zweigstellen: Marienplatz 4
Löcknitz
Odermünde
Züllchow

Für **Frühjahr**

und **Herbst**

bleiben

Superphosphat
(wasserlösliche Phosphorsäure)

Amsuper
(Stickstoff + wl. Phosphorsäure)

Am-Sup-Ka
(Stickstoff + wl. Phosphorsäure + Kali)

die bewährten

Phosphorsäure-Dünger

Zu beziehen durch jeden Düngerlieferanten

„UNION" FABRIK CHEMISCHER PRODUKTE · STETTIN
AKT.-GESELLSCHAFT D. CHEMISCHEN PRODUKTEN-FABRIKEN
POMMERENSDORF-MILCH, STETTIN

Verwendet zum Bauen und Düngen

ZARNGLAFFER KALK

Vereinigung Nordostdeutscher Kalk- und Mergelwerke G.m.b.H., Stettin, Postfach 99

Funck & Rochlitz Nachfolger

Stettin, Apfelallee 39, gegr. 1888

Fabrik technischer Fette

Bohnerwachs und Schuhputz
Marke „Furona"

Maschinen-, Auto-, Cylinder- und Fußbodenöle

Lossius- Leicht-Bauplatten!

Hochisolierend · Nagel- u. sägbar · Wetterfest

Edelkalk

Lossius-Delbrück

Stettiner Portland-Cement-Fabrik
Züllchow in Pom., Adolf-Hitler-Str. 34-36

Pommerscher Industrie-Verein auf Aktien Stettin

Arbeitsstätten: Portland-Zementfabrik „Quistorp", Lebbin
Ziegelei Berndshof b. Ueckermünde / Kreidewerke a. Rügen

und mit besonderer Aufmerksamkeit zu lesen. Brües ist uns durch sein vorjähriges Buch „Die Fahrt zu den Vätern" bekannt; schon hier, in dieser Geschichte der Nachkriegsjugend, offenbart sich eine idealistische Kraft, aus der die Notwendigkeit und das Heilige des heldischen Lebenseinsatzes strömt. So auch in dem vorliegenden Werk. „Fliegt der Blaufuß?": das ist der Kampfruf der Flamen, die ihr verbürgtes Recht auf Gleichberechtigung fordern. In den Mittelpunkt des Geschehens stellt Brües den Aktivisten Doedoens und den Dichter Demolder, die sich nach mancherlei Erschütterungen zu gemeinsamem Kampfe zusammenschließen. — Eindringlich ist die Sprache des Buches, die Schilderung von Volkstum und Art und Wesen der Flamen und der Wucht völkischen Erwachens. Ein Buch, das begeistern kann. ri.

Drei Frauen um Chopin

Roman von Hermann Richter. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig. Preis RM 4,80.

Die Vaterlandsliebe Chopins und die große Sehnsucht, an Polens Ruhm beizutragen, beherrscht das eigentliche Leben und Schaffen des großen Künstlers. Drei Frauen sind es, die sein Leben überstrahlen: Maria, die Tochter des polnischen Palatins Wodzinsky, die aus Liebe zu ihrer Familie sich Chopin versagte — George Sand, die sich in sein Leben drängte — und Jane Stirling, die den letzten Weg seines Lebens mit ihm ging. Wir haben ein Werk vor uns, das sich streng an historische Tatsachen hält: doppelt schwer deshalb für den Verfasser, sich in das Leben des Künstlers restlos hineinzudenken, der sich ja letzten Endes nur der Musik offenbarte. er.

So denk: es ist die reinste Minne

Ein Minnelied in Briefen 1844—1849, gestaltet von Johannes Werner. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig. Preis RM 4.80.

So fern uns heute aller Zauber der Romantik liegt, so sehr fesselt dieser Briefwechsel aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in seiner Reinheit und Klarheit, in seiner geläuterten Liebe. Er ist ein seltenes Zeugnis für die Tiefe einer Freundschaft, wie sie Adelheid v. Mühler und einen jungen Offizier bis zu dessen Tode umschloß, einer Freundschaft, die von dem Gatten Adelheids, dem späteren Preußischen Kultusminister, nicht nur gebilligt, sondern auch mit hochgesinntem Verständnis gefördert wurde. Der Wert der Briefe liegt in der Tugendliebe, in der verpflichtenden Lebensauffassung dreier Menschen, daß sie heute noch ihren eigenartigen Reiz auszuströmen vermögen. ri.

Brennende Liebe

Roman der drei Lebensalter, von Friedrich Schnack. Insel-Verlag, Leipzig. Preis RM 6,—.

Dieses Buch ist aus der Zusammenfassung von drei Romanen des Verfassers — Beatus und Sabine, Sebastian im Wald, Die Orgel des Himmels — entstanden. Das erste führt uns in eine sonnige Kindheit, den Frühling des Lebens, das zweite in das schon gereifte Leben, den Sommer, und das dritte in einen Herbst, wie ihn sich schöner und tiefer kein Mensch denken kann. In allem fühlt der Leser die enge Verbundenheit des Verfassers mit dem unendlich Hehren in der Natur, und die psychologische Klarheit fesselt derart, daß man sich gern durch ein schönes Leben führen läßt. er.

Addy

Die Geschichte eines Storches, von Otto Boris. Verlag Thienemann, Stuttgart. Preis RM 4,20.

Von den Storcheneltern ausgesetzt, kommt Addy, das Storchenkind, zu einem ostpreußischen Maler, der ihn pflegt und umsorgt. Sehr schwierig ist es, Addy satt zu bekommen, wie auch das „Fliegenlernen" nur mit einigen Schwierigkeiten vor sich geht. Als es herbstet, trifft Addy sich mit seiner Verwandtschaft, und fort gehts ins warme Land. Er vergißt aber des Pflegevaters nicht und kehrt im Frühjahr zur rechten Zeit zu ihm zurück. Jung und alt wird an diesem Buch helle Freude haben, das zudem von Hans Klemm mit 61 Zeichnungen vorzüglich illustriert ist. er.

Kameraden an der Memel

Roman von Heinz Gerhard. Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin. Brosch. RM 4,—, Lw. RM 5,60.

Wer Kampf und Schicksal der Memeldeutschen zutiefst verstehen will, der lese dieses Buch: den Leidensweg eines deutschen Volksteils vom Versailler Diktat bis zum Schandurteil von Kowno. Wahnwitziger Terror, Rechts- und Vertragsbrüche knuteten die Memel, prallten aber an der Seelenstärke, an dem Opfer- und Bekennermut ihrer Menschen, ihrer deutschen Menschen ab. Gerhard schreibt aus der Not der Landsleute heraus mit unmittelbarer Klarheit, daß sein Buch zu einem getreuen Spiegelbild des großen Schicksals der Memeldeutschen wurde. er.

Neue Bände der Insel-Bücherei

Der Wert der im Insel-Verlag, Leipzig, erscheinenden kleinen Bücherei in ihrer abwechselungsreichen Folge ist weit und breit bekannt. Ihre vorzügliche Ausstattung bei dem billigen Preis von nur RM 0,80 für jeden Band läßt sie zu einem fast unentbehrlichen Querschnitt durch Literatur und Kunst der Gegenwart und Vergangenheit werden. In „Grünewalds Handzeichnungen" — 24 Bilder, die Richard Graul mit erklärendem Text herausgegeben hat, wird die Bedeutung des jahrhundertelang vergessenen Malers Matthias Grünewald in die Jetztzeit gestellt: des wahrhaft deutschen Malers volksverbundener Kunstwerke, den Melanchthon 1531 in einem Atem mit Dürer und Cranach nannte. — Von eigenartigem Reiz das Bändchen: „Deutsches Handwerk im Mittelalter", dem Friedrich Bock das Geleitwort schrieb. Es sind 34 Bilder aus dem Nürnberger Stiftungsbuch, die ein handwerkliches Denkmal besonderer Art darstellen in ihrer unmittelbaren Wiedergabe handwerklicher Verrichtungen, damaliger Werkzeuge und Maschinen. — In die Natur führt uns „Das kleine Buch der Vögel und Nester" mit 24 vielfarbigen Aquarellen von Fritz Kredel. Hier erfahren wir, daß die größten Nestbaukünstler unter unseren Singvögeln zu finden sind, und hier wird uns ein besonderer Ausschnitt aus dem Leben des Vogels gegeben: das Tier in seiner Häuslichkeit. Ein Buch, das jedem Naturliebenden viel Freude bereiten wird. — Obschon das Werk Wilhelm Busch's Allgemeingut geworden ist, so ist doch seine „Lyrik" verhältnismäßig wenig bekannt. Der Gedichtband „Schein und Sein" (aus dem Nachlaß des Dichters) mit der knappen Erläuterung Hans Balzers wird zu seinem Teil beitragen, noch tiefer in Wesen und Art Wilhelm Busch's einzudringen. — „Der ausgewählten Gedichte anderer Teil" von Rainer Maria Rilke, dem feinsinnigen und tiefgründigen Dichter, stellt ein Bändchen dar, das man wieder und wieder in einsamen Stunden lesen muß. Rilke ist einmalig, seine Gedichte sind voll Klang und Zeitlosigkeit: sie sprechen zu jedem, dringen ans Herz und wirken nach. ri.

Drei Kinderbücher

Seit je ist Weihnachten die Zeit der Kinderbücher, aus deren langer Reihe sich diesmal die beiden Märchenbücher des Dichters und Malers Eduard Koelgel vorteilhaft herausheben. „Zauberer, Zwerge, Zwiebelkinder" heißt das eine und das andere „Wald — Wasser — Wichtelmärchen". Es sind liebliche Haus- und Volksmärchen (mit hübschen Bildern und großen farbigen Kunstbeilagen), denen unsere Kinderwelt gern und mit glänzenden Augen lauschen wird. Erschienen bei Velhagen & Klasing, Bielefeld. Preis jedes Bandes RM 2,80.

Im gleichen Verlage und zum gleichen Preis erschien auch „Der fröhliche Kreis" von Otto Scholz. Das ist so recht ein Buch, das die bunte Wirklichkeit mit den Augen des Kindes betrachtet, das aus dem Kinde in jeder Zeile spricht, das überall, wo Kinder zusammen sind, einen unterhaltenden und lehrreichen Lesestoff darstellt. Mit den vielen bunten Bildern von Ilse Mau ist sozusagen ein „Kinderhausbuch" entstanden, das in seiner Neuartigkeit, auch für die Eltern, von Anfang bis Schluß Freude und Lachen in sich birgt. er.

Das wäre etwas,

was alle schenken könnten

Es gehört so wenig dazu — Legen Sie neben allen Ihren Lieben zugedachten Geschenken unser

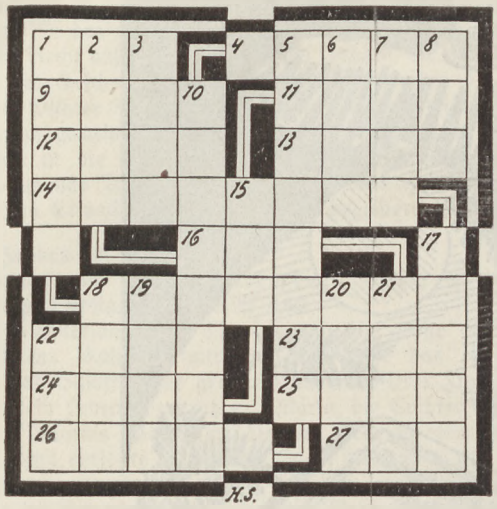
Sparbuch und unsere Heimsparbüchse

Nur durch Sparsamkeit wird die Zukunft des einzelnen sorgloser und auch das Gemeinwohl aller Volksgenossen gefördert

Städtische Sparkasse zu Stettin

RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Englische Biersorte, 4. Schlange, 9. Fruchtstand, 11. Zeitraum, 12. deutscher Strom, 13. Wandschmuck, 14. Heringsfisch, 16. Windstoß, 18. Meerestier, 22. Brotform, 23. Täuschung, 24. Nachtvogel, 25. Wasservogel, 26. Notlagen, 27. linker Nebenfluß des Rheins.

Senkrecht: 1. Schweizer Kurort, 2. Geliebte des Zeus, 3. männliches Haustier, 5. Arzneimittelform, 6. Stück des Ganzen, 7. Baum, 8. Wagenteil, 10. Naturerscheinung, 15. griechische Göttin, 17. Gemeindewiese, 18. biblischer König, 19. Beschleunigung, 20. weibl. Vorname, 21. Mädchenname, 22. seemännischer Ausdruck.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 43 Silben: an — cös — dal — dal — dom — ga — gard — gard — ge — ger — ger — har — i — ih — ker — klam — len — lin — low — mut — na — nitz — o — re — sa — se — sel — sin — sow — star — ste — stö — ter — ter — thies — thin — tor — trin — tung — u — uek — ven — win — sind 18 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden:

1. Getreideart, 2. Grundlage german. Bodenrechtes, 3. Ort im Kreise Stolp, 4. Dorf bei Pyritz, 5. Dorf bei Stettin, 6. Dorf und Ostseebad auf Rügen, 7. Fluß im Kreis Uckermünde, 8. Flecken mit Kreideschlämmerei auf Rügen, 9. Ort bei Neustettin, 10. Kreisstadt an der Peene, 11. Kleinbahnstation bei Pollnow, 12. Monat, 13. Fluß in Hinterpommern, 14. rechter Nebenfluß der Oder in Pommern, 15. Dorf und Ostseebad auf Rügen, 16. Dorf, bekannt durch Eisengießereien im Kreis Uckermünde, 17. Insel am Stettiner Haff, 18. Stadt an der Ihna.

Die Anfangsbuchstaben ergeben eine bewährte Bauernregel.

Sinnrätsel.

Das Erste möcht' ein jeder sein,
Das Zweite streicht durch Flur und Hain,
Das Ganze hat ein Kind ersonnen,
Ein Weber hat es ausgesponnen.

Der Hausfrau gute Freundin!

Ehren	Fuchs
Kauf	Schluß
Tisch	Bemerkung
Hof	Weide
Stein	Bau
Schlag	Bett
Laub	Laich
Feuer	Sucht
Kauf	Hüter

Zwischen jedes Wortpaar ist ein neues Wort einzusetzen, welches den Schluß des linken, sowie auch den Anfang des rechten Wortes bildet.

Die Anfangsbuchstaben der Mittelwörter bezeichnen — von oben nach unten gelesen, — ein wichtiges Nahrungsmittel.

Auflösung der Rätsel aus dem November-Heft

Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 1. Richthofen, 7. Lethe, 8. Trog, 10. Milch, 12. Horen, 14. Not, 15. Lie, 17. Ade, 19. Eichel, 22. Soda, 24. Dina, 25. Altan, 27. Immelmann.

Senkrecht: 1. Ruth, 2. Chlor, 3. Tegel, 4. Ohm, 5. Fein, 6. Nacht, 9. Rondo, 11. Loden, 13. nie, 16. Eidam, 17. Asti, 18. Edam, 20. China, 21. Lahn, 23. Ale.

Silbenrätsel

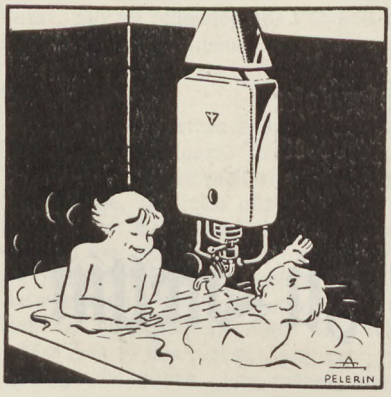
Lösung: 1. Masern, 2. Adolf, 3. Neige, 4. Gladbach, 5. Enkel, 6. Lerche, 7. Aster, 8. Nimrod, 9. Tasse, 10. Agnes, 11. Kranich, 12. Trense, 13. Ingwer, 14. Saßnitz, 15. Tusche, 16. Einhorn, 17. Iltis.

„Mangel an Takt ist ein Fehler des Herzens."

Vorsetzrätsel

Bastille — Anschlag — Derwisch — Estrich — Antenne — Nomade — Zisterne — Uhland — Gendarm.
= Badeanzug.

Verlagsort: Stettin - Schriftleitung: Breite Straße Nr. 51, III, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Harry Darmer - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen — Rücksendung nur gegen Rückporto. DA. III Vj 6500. Druck F. Hessenland G. m. b. H., Stettin — Pl. 5
Druckauflage dieses Heftes 7000 Stück



Fröhliche Weihnacht überall!

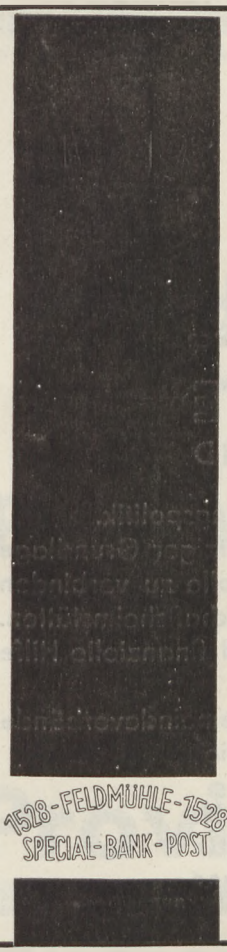
Und zwar mit dem neuzeitlichen, gediegenen und sparsam arbeitenden **Gasgerät.** Für das Bad, für die Küche, für Raumheizung, überall ist Gasgerät die Freude der Hausfrau. Gasherd, weiß emailliert, mit innen emailliertem, daher leicht zu reinigenden Gas-Brat- und Backofen RM 3,25; transportabler Gas-Brat- und Backofen RM 1,22; Gas-Heißwasserquell RM 2,20; Gas-Badeofen RM 3,77; Gas-Stromautomat RM 4,—; Gas-Heizofen RM 1,25; Gasapparat für die Hauswäsche RM 1,12 je Monat.

Schon nach 36 Monatsraten sind die Gegenstände Ihr Eigentum.

Gaspreis für die Warmwasserversorgung und Raumheizung, für Gewerbe und Industrie nach den sehr günstigen Sondertarifen. Beratung und Voranschläge kostenlos.

Gasgemeinschaft Städtische Werke A.-G.

Stettin, Kl. Domstr. 20, Tel. 31909 — Gr. Wollweberstr. 60/61, Tel. 30788 — Jasenitzer Str. 3, Tel 20797 — Altdamm, Gollnower Str. 105, Tel. Altdamm 657 — Finkenwalde, Adolf-Hitler-Straße 80, Tel. Altdamm 270 — Greifenhagen, Fischerstraße 33, Tel. Greifenhagen 416 Stolzenhagen, Hermann-Göring-Straße 44, Tel. Stolzenhagen 48.



FELDMÜHLE

Von jeher war es unser Bestreben, nur erstklassige Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. Die Reichhaltigkeit unserer Papiersorten ist bekannt.

W I R S T E L L E N H E R :

Zeitungsdruckpapiere, Zellstoffpapiere, Tapetenrohpapiere, holzfreie und holzhaltige Druck- und Schreibpapiere, Normalpapiere, Vervielfältigungspapiere, Pergamentersatz, Echt Pergament, Kreppapiere für technische und hygienische Zwecke, Chromoersatzkarton, Maschinenholzkarton, Graukarton. „Heliozell", das Zellglas der Feldmühle; „Feldmühle Special-Bank Post"

Lieferung erfolgt nur durch den zuständigen Handel

FELDMÜHLE

PAPIER- U. ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT, STETTIN

Den Festkuchen

rührt die Hausfrau mit besonderer Liebe ein. Sie weiß, wieviel Feststimmung von gut geratenem Weihnachtsgebäck abhängt. Deshalb legt sie Wert auf gute Zutaten. Ihre größte Sorge aber ist: Wird der Kuchen auch geraten?

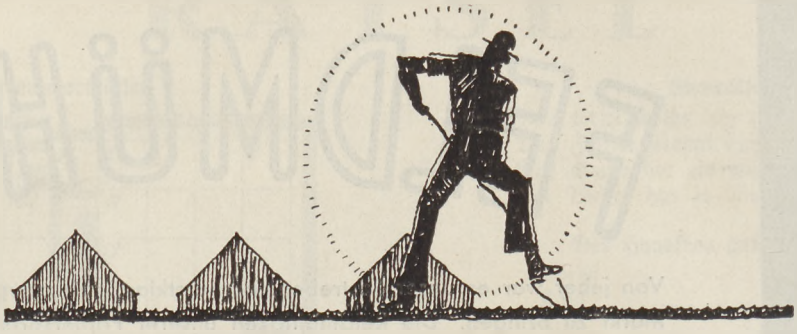
In der elektrischen Brat- u. Backröhre

besitzt sie ein Gerät, das ihr den Kuchen so backt, wie sie es wünscht: Von goldgelbem, appetitlichem Aussehen und frischem saftigem Geschmack. Darum nehmen Sie eine elektrische Brat- und Backröhre. Sie bekommen sie bereits von **monatlich RM 0,85 an.** Nach 5jähriger Ratenzahlung ist sie Ihr Eigentum. Aber eilen Sie mit der Bestellung, damit Sie sie noch vor dem Fest erhalten. Nähere Auskunft in allen Stettiner

Elektro-Fachgeschäften

und in der

Elektroschau, Stettin, Schulzenstr. 21, Hof I.



POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN **STETTIN** STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Organe der staatlichen Wohnungspolitik.
Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, den deutschen Volksgenossen wieder mit der Scholle zu verbinden durch Schaffung von Eigenheimen, Nebenberufssiedlungen und Wirtschaftsheimstätten. Sie stellt ihm hierfür ihre über ein Jahrzehnt reichende Erfahrung und finanzielle Hilfe zur Verfügung.
Der einzelne Siedlungswillige ebenso wie die Gemeinden und die Gemeindeverbände wenden sich daher mit ihren Bauabsichten und Siedlungsplänen an die

POMMERSCHE HEIMSTÄTTE G. M. B. H.
PROVINZIELLE WOHNUNGS- UND KLEINSIEDLUNGSTREUHANDSTELLE

in Stettin, Händelstraße 17 — in Köslin, Danziger Straße 55 — in Stralsund, Badenstraße 8

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN
GROSSE DOMSTR. 6-9
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI
ROTATIONSDRUCK
STEIN- U. OFFSETDRUCK
GROSSBUCHBINDEREI
LINIIERANSTALT

HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT

Sind Sie Bücherfreund?

Der laufende Jahrgang 1935 „Das Bollwerk" geht seinem Ende zu. Der vollständige Jahrgang, in einem geschmackvollen Einband zusammengefaßt, ist für jeden Bücherfreund ein Werk von bleibendem Wert.

Unsere Patent-Sammelmappe in blauem Ganzleinen mit weißem Aufdruck gestattet es jedem Leser, den Jahrgang selbst einzuheften. Der Preis der Sammelmappe beträgt 1,50 RM.

Wir empfehlen unsern Lesern, eine Bestellung schon jetzt vorzunehmen, da wir nur eine beschränkte Anzahl für die sich meldenden Interessenten anfertigen lassen. Richten Sie deshalb umgehend ihre Bestellung an den

Verlag „Das Bollwerk"
Stettin, Breite Straße 51

Die pommerschen Stadt- und Kreissparkassen

sind zusammengeschlossen im

Pommerschen Sparkassen- und Giroverband

und der

Provinzialbank Pommern

(Girozentrale * Landesbank)

Stettin, Luisenstraße 13

der Spar- und Giroorganisation der Provinz Pommern

Spargirostellen in allen größeren Orten der Provinz:

132 Stadt- und Kreissparkassen

und ihre Zweig- und Nebenstellen

sorgen für eine schnelle und zuverlässige Ausführung

aller geldwirtschaftlichen Geschäfte

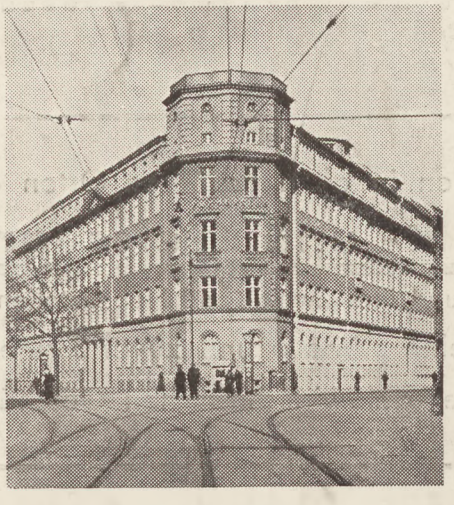
Laßt Kinder nie allein bei brennendem Weihnachtsbaum oder offenem Licht!

Feuer in Kinderhand bringt Unheil!!

POMMERSCHE FEUERSOZIETÄT

Öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalt

gegründet 1719



Stettin — Pölitzer Straße 1 — Ruf 254 41

Auskunft und Abschlüsse auch durch die Kreisversicherungskommissare